ÖGS Österreichische Gesellschaft für Soziologie

JKU Johannes Kepler Universität Linz
Institut für Soziologie

# Krisen in der Gesellschaft

# Gesellschaft in der Krise

## Österreichischer Kongress für Soziologie
## 25. bis 27. September 2013 JKU, Linz

*KooperationspartnerInnen:*

Johannes Kepler Universität (JKU)
Linzer Hochschulfonds
Stadt Linz
Land Oberösterreich
AK Oberösterreich
Wissensturm VHS Linz
Springer VS Verlag

*Info unter:*
j.mp/gesellschaft

F.d.Inv.: Institut für Soziologie, JKU Linz, Altenbergerstr. 69, 4040 Linz

font: armadillo.com

Österreichische Gesellschaft für Soziologie

Institut für Soziologie der JKU (Hg.)

# Krisen in der Gesellschaft – Gesellschaft in der Krise

# Herausforderungen für die Soziologie

Linz 2013

**Abstractband**
**(Stand August 2013)**

Zitiervorschlag:

Österreichische Gesellschaft für Soziologie, Institut für Soziologie der JKU (Hg.), 2013: Krisen in der Gesellschaft – Gesellschaft in der Krise. Herausforderungen für die Soziologie, Linz: JKU.

# Inhaltsverzeichnis

Mittwoch, 25.09.2013 ..... 12

Podiumsdiskussion: Arbeit, Wirtschaft, Sozialstaat in der Krise – Soziale Ungleichheiten und Bündnispolitik ..... 12

Donnerstag, 26.09.2013 ..... 13

Plenarvorträge ..... 13

Brigitte Aulenbacher (JKU Linz): *Reproduktionskrisen: Ein herrschaftskritischer Blick auf die widerständige Rationalisierung und globale Neuverteilung von Sorgearbeit* ..... 13

Klaus Kraemer (Universität Graz): *Geld und Krise. Ein soziologischer Blick auf die Wirtschaft der Gesellschaft* ..... 13

Ist die Soziologie noch eine Krisenwissenschaft? ..... 13

Gerda Bohmann (WU Wien): *Krise, Kritik, Normativität: soziologische Gesellschaftskritik und das Problem der sozialen Gerechtigkeit* ..... 13

Oliver Neun (Universität Kassel): *Nicht die Soziologie, die Gesellschaft ist in der Krise: für eine kritische „öffentliche Soziologie“* ..... 14

Manfred Prisching (Universität Graz): *Meta-Krisenmodelle: Wie denken sich Soziologen eine Krise?* ..... 15

Dinah Schardt (Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg): *"Crisis? What Crisis?“ – theoretische und methodologische Überlegungen zur Krise als zweiwertiger Praxis und massenmedialer Diskurssemantik* ..... 16

Migrationsforschung in der Krise – konzeptuelle und methodologische Fragen ..... 18

Juliane Karakayali (Evangelische Hochschule Berlin), Birgit zur Nieden (Fachbereich Diversity and Social Conflict, Humboldt Universität Berlin): *Ethnische Segregation an Grundschulen: Konturen eines postliberalen Rassismus* ..... 18

Michael Bruneforth (BIFIE Salzburg), Barbara Herzog-Punzenberger (BIFIE Salzburg): *Institutionelle Diskriminierung, die Zweite. Differenzierte Daten verlangen nach Ausdifferenzierung in der Theoriebildung* ..... 19

Arbeit, Geschlecht und soziale Ungleichheiten in der Krise ..... 20

Michael Meuser (TU Dortmund) und Sylka Scholz (TU Dresden): *Vaterschaft im Spannungsverhältnis zwischen Erwerbsarbeit, Familie und Männlichkeit* ..... 20

Cornelia Schadler (Universität Wien): *Etwas mehr Krise bitte! Die Verfestigung der Grenze zwischen Arbeit und Familie und die damit einhergehende Retraditionalisierung von Geschlechterpositionen* ..... 20

Katharina Hajek und Benjamin Opratko (beide Universität Wien): *Subjektivierung als Krisenbearbeitung – Multiple Krise, Staat und Subjektivierung im Kontext der Finanz- und Wirtschaftskrise* ..... 21

Arbeitsbeziehungen in Europa.....22

Matthias Klemm und Jan Weyand (beide FAU Erlangen-Nürnberg): *Kultur und Macht in der „horizontalen Europäisierung“*.....22

Stefanie Hürtgen (Institut für Sozialforschung Frankfurt): *Gewerkschaftliche Transnationalisierung um den Preis nationaler sozialer Desintegration? Ein Problemaufriss aus arbeits- und kultursoziologischer Perspektive* .....22

Julia Hofmann und Susanne Pernicka (beide JKU Linz): *Möglichkeiten und Grenzen transnationaler Solidarität von Gewerkschaften*.....23

Wissen und Krise .....24

Dimitri Prandner (Universität Salzburg): *„Na eigentlich ist ja alles eine Krise!“ – Darstellung und Vergeschichtlichung von internationalen Krisen und Katastrophen in österreichischen Qualitätsmedien*.....24

Penz, Otto (Universität Wien, Forschungsgruppe Critical State and Governance Studies): *Krise der Arbeit* .....26

Evelyn Gröbl-Steinbach Schuster (JKU Linz): *Über Soziologie und Kritik*.....27

Helfen in der Krise? Soziale Arbeit in gesellschaftlichen Transformationsprozessen.....28

Wolfgang Laskowski (Fachhochschule Steyr, JKU Linz): *Produkt "Kindeswohl" – Über konfligierende Handlungslogiken in Einrichtungen der Vollen Erziehung in der Jugendwohlfahrt*.....28

Karina Fernandez (Deutsches Jugendinstitut München und Universität Graz): *Auswirkungen sicherheitspolitischer Maßnahmen im öffentlichen Raum auf die Soziale Arbeit am Beispiel jugendlicher Straßenszenen* .....29

Florian Mayr (Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt): *Zwischen Sozialtechnologie und Empowerment – Streetwork als "Krisenfeuerwehr"?*.....29

Podiumsdiskussion: Ratingagenturen als Mitverantwortliche der Finanzkrisen seit 1990? (Henrik Kreutz, Universität Wien) .....30

Beklagen und Verklagen als Geschäftsmodell (Beginn 13.00).....34

Gerhard Fröhlich (JKU Linz): „Die Justifizierung wissenschaftlicher Kommunikation“.....34

Eckhard Höffner (München): „Moderne Alchemisten: Aus Nichts Gold machen“. Von der rechtmäßigen, aber zweckwidrigen Nutzung von Monopolrechten.....34

Peter Monnerjahn (Berlin/Linz): *Die Krise der Qualitätsmedien oder Von Internet-AktivistInnen „zum Jagen getragen“?* .....35

Terje Tüür-Fröhlich (Tallinn/Linz): *Konventionelle wissenschaftliche Kommunikation in der Krise – Macht & Ohnmacht unabhängiger Wissenschaftsblogs.* .....35

Visuelle Soziologie: Krisenbilder – Bilder in der Krise (Beginn 13.00).....36

Katharina Miko (Wirtschaftsuniversität Wien) und Larissa Schindler (Universität Mainz): *Kombinationskrisen? Was Videoanalyse u. soziol. Film voneinander lernen können* .....36

Bettina Kolb (Oikodrom, The Vienna Institute for Urban Sustainability): *Öffentlicher Raum als Austragungsort der Krise* ..... 36

Luiza Puiu (Universität Wien): *Digitaler Bilderstreit: Fotografie zwischen Demokratisierung und Entprofessionalisierung* ..... 37

Irene Zehenthofer (Universität Wien): *Krisen des Alltags - Die sozialkritische Perspektive des jüngeren österreichischen Kinospielfilms* ..... 38

Eva Flicker (Universität Wien): *Krisenbilder: visualisiertes Generationenverhältnis in österreichischen Medien* ..... 39

Offenes Forum ..... 40

Astrid Ebner-Zarl (Fachhochschule St. Pölten): *Ganz okay, aber bloß nicht übertreiben. Die Einstellung von Studentinnen zu Feminismus vor dem Hintergrund von fortgesetzter Frauendiskriminierung* ..... 40

Ulrike Zartler (Universität Wien): *Ein-Eltern-Familien als „Mangelfamilien". Normative Aspekte familialer Konstruktionen.* ..... 41

Karin Stögner (Universität Wien) und Karin Bischof (Universität Wien): *Antisemitismus im österreichischen Mediendiskurs um die Finanzkrise* ..... 42

Ist die Soziologie noch eine Krisenwissenschaft? ..... 43

Migration in Bewegung – Gegenentwürfe und die Verantwortung der Migrationsforschung ..... 43

Brigitte Kukovetz (Universität Graz): *Die Normativität territorialer Staatlichkeit. Widerstand gegen Abschiebungen als Herausforderung des Nationalstaats?* ..... 43

Luzenir Caixeta (Migrantinnen-Selbstorganisation maiz): *Eine Win-win-Situation in der Krise? Globale Arbeitsverhältnisse und vergeschlechtlichter Rassismus* ..... 44

Noel David Nicolaus (Institut für Europäische Ethnologie, Humboldt Universität Berlin): *Post-Migrantische Ansätze in der Migrationsforschung im Kontext der Euro-Krise: einleitende Überlegungen* ..... 45

David Loher (Institut für Sozialanthropologie, Universität Bern): *Von der Bewegung her denken: Migration als soziale Bewegung im eigentlichen Wortsinne?* ..... 45

Arbeit, Geschlecht und soziale Ungleichheiten in der Krise ..... 46

Christine Weinbach (Universität Potsdam): *Alleinerziehende im Fokus aktivierender Arbeitsmarktpolitik* ..... 46

Sebastian Schief, Ruedi Epple, Martin Gasser, Sarah Kersten, Michael Nollert (Universität Fribourg): *Geschlechtsspezifische Ungleichheiten in der Aufteilung bezahlter und unbezahlter Arbeit: Ein Vergleich der Schweizer Kantone* ..... 47

Nadja Bergmann (L&R Sozialforschung Wien): *Transformation des Geschlechterarrangements im Verhältnis von Work und Care?* ..... 47

Arbeitsbeziehungen in Europa ..... 48

Torben Krings (JKU Linz): *Gewerkschaften und transnationale Arbeitsmobilität* ..... 48

Susanne Pernicka und Vera Glassner (JKU Linz): *Gewerkschaften als Akteurinnen horizontaler Europäisierung*.....49

Wissen und Krise .....50

Stephan Pühringer (JKU Linz): *Formen der Einflussnahme von ÖkonomInnen auf Politik und Wirtschaft (am Beispiel der Finanzkrise)* .....50

Sebastian Thieme (Universität Hamburg): *Wirtschaftswissenschaftliche Selbstwahrnehmung in der Krise: Ökonomischer Mainstream und Nicht-Mainstream als Klassifikationsproblem*.....52

Ratings in den Feldern von Kunst und Musik.....53

Annika Weinert und Ulf Wuggenig (beide Leuphana Universität Lüneburg): *Rating und Ranking im Feld der Bildenden Kunst. Von Roger de Piles zu Artfacts.Net*.....53

Anna Schmedemann (Universität Wien): *Stehen Kommissar Köster und Doktor Teschner für den gesellschaftlichen Wandel der vergangenen Jahrzehnte?* .....54

Wirtschaftssoziologie.....55

Dirk Raith (Universität Graz): *Soziales Unternehmertum – kapitalistischer Geist 2.0 ?*.....55

Katrin Baumgärtner (Universität Klagenfurt): *Berufliche Selbständigkeit von hochqualifizierten MigrantInnen*.....56

Georg Reischauer (LMU München): *Die Bedeutung der Wirtschaftskrise für Markt und Unternehmen. Eine Erkundung aus strukturalistisch-konstruktivistischer Perspektive*.....56

Silke Ötsch (Universität Innsbruck): *Was hat die Soziologie zur Gemeinsamen Konsolidierten Körperschaftsteuer-Bemessungsgrundlage zu sagen? Reformversagen, Expertise und Transformation* .....57

(Un)Sichtbare Exklusionsprozesse im urbanen Raum.....58

Cornelia Djabala (Universität Wien): *(Un-)Sichtbarkeit sozialer Ungleichheiten im urbanen Raum*.....58

Rebecca Jones (Universität Frankfurt): *Die innerstädtische Integration und Segregation von Migranten am Beispiel der ehemaligen US-Siedlungen in Frankfurt/M –Ginnheim* .....59

Florian Huber (Universität Wien): *Mobile Politiken, Aufwertung und Verdrängung. Gentrifizierung im Neustadtviertel in Linz* .....60

Jens S. Dangschat (TU Wien): *Paradoxie und empirische Realität – Reflexionen über die Eigenart der Diskussion der räumlichen Konzentration unterer sozialer Randgruppen*.....61

Technik- und Wissenschaftssoziologie.....62

Eva Buchinger (Austrian Institute of Technology): *Innovationsfördernde öffentliche Beschaffung (IÖB): Eine Politikaufgabe?*.....62

Maximilian Fochler (Universität Wien): *Akademische Ausgründungen als Räume des Experimentierens mit neuen Formen des Lebens und Arbeitens in der Wissenschaft*.....62

Anna Pichelstorfer (Universität Wien): (*Re)Searching Bioethics Experts. Zur Legitimation bioethischer Expertise*.....63

Alexander Lang, Milena Wuketich, Erich Griessler und Brigitte Gschmeidler (Institut für Höhere Studien, Open Science): *Möglichkeiten und Grenzen der Einbindung von SchülerInnen in partizipative Technikfolgenabschätzungen. Erfahrungen eines Projektes zu direct to consumer genetic testing an zwei Wiener Schulen*.....64

Kay Felder (Universität Wien): *"Die Zeit im Blick" – Übergewicht als soziotechnisches, persönliches und soziales Phänomen in Interaktionen rund um „Zeit"*.....65

Podiumsdiskussion: Der Nationalsozialismus als Krise der Soziologie – die Soziologie und die Erklärung des gesellschaftlichen Ausnahmezustands .....66

Tabakfabrik .....66

Führung durch die Tabakfabrik.....66

*Soll, darf, muss sich Soziologie einmischen? Wissenschaft und Öffentlichkeit*.....67

Freitag, 27.09.2013 .....68

Methodenforschung in Österreich.....68

Christian Dayé und Zorica Sirocic (beide Universität Graz): *Sind gesellschaftliche Krisen prognostizierbar? Eine historisch-systematische Kritik sozialwissenschaftlicher Vorausschau* .....68

Bettina Stadler (Statistik Austria): *Registerbasierte Daten für die Sozialwissenschaften* ...69

Martin Griesbacher und Rafael Schögler (beide Universität Graz): *Potentiale Tablet-computerassistierter persönlicher Interviews (TCAPI)* .....70

Axel Pohn-Weidinger (Institut d'Etudes Politiques Straßburg / Paris): *Welche Biographie zeigt ein Haushaltsbuch? Anmerkungen zur Analyse nicht-narrativer Quellen* .....70

Diskussion: Arbeit in transnationalen Wertschöpfungsketten und Versorgungsprozessen....71

Soziologische Forschung an der Schnittstelle zwischen Arbeits- und Medizin-/Gesundheitssoziologie .....72

Carina Eder-Halbedel und Harald A. Friedl (beide FH Joanneum): *Strategien zur Förderung der Work-Life-Balance und Nachhaltigkeit im Eventbereich* .....72

Heidemarie Hinterwallner: *Wie handeln diplomierte Gesundheits- und Krankenschwestern, -pfleger um ihre Gesundheit aufrechtzuerhalten?*.....73

Johanna Muckenhuber (Medizinische Universität Graz): *Auswirkungen psychosozialer Arbeitsbelastungen auf die Gesundheit im Ländervergleich* .....74

Andreas Pfeuffer: *Kodierfachkräfte: Aufsteiger in der Reorganisation des Gesundheitssektors?*.....77

Technik- und Wissenschaftssoziologie .....78

Margarita Köhl und Gerit Götzenbruck (beide Universität Wien): *Digitale Netzwerktechnologien als emotionale Ressourcen? Vom Wandel der emotionalen Erfahrung und des emotionalen Ausdrucks in sozio-technischen Umgebungen* ..... 78

Michael Penker (Universität Wien): *Selbst- und Körpertransformationen innerhalb von Praktiken des Gewichtsverlusts* ..... 79

Alexander Bogner (ÖAW): *Experimentelle Partizipation – was ist, wenn alle Bürgerbeteiligung gut finden, aber niemand mitmacht?* ..... 79

Erich Griessler (Institut für Höhere Studien, Open Science): *Hindernisse für Bevölkerungsbeteiligung in Technik- und Wissenschaft. Das Beispiel Xenotransplantation* ..... 80

Michael Ornetzeder (ÖAW): *Innovationsorientierte Technikfolgen-abschätzung im Nachhaltigkeitskontext: Theoretische Grundlagen, praktische Erfahrungen und Entwicklungspotenziale* ..... 81

Coping-Strategien und (un)sichtbare soziale Ungleichheiten ..... 82

Carina Altreiter (JKU Linz): *Privatisierungstendenzen in Reproduktionsdiskursen* ..... 82

Nina Tröger (AK Wien): *Das Konsumverhalten älterer Jugendlicher in Zeiten ökonomischer Krisen* ..... 83

Alexandra Manske (HU Berlin): *Krise als machtpolitisches Instrument. Beziehungsdynamiken zwischen Automobilbranche und ihren kreativwirtschaftlichen Zulieferern* ..... 84

Krise der Männlichkeit(en)? ..... 85

Mechtild Oechsle und Thordis Reimer (Universität Bielefeld): *Krise der Väterlichkeit? Aktive Vaterschaft im Spannungsfeld von Vaterschaftsdiskursen, Organisationskontexten und privater Lebensführung* ..... 85

Nicole Kirchhoff (TU Dortmund): *Der „neue Vater" in medialen und alltäglichen Diskursen: Etikett einer unfertigen Gestalt* ..... 85

Sabina Schutter (Deutsches Jugendinstitut e. V. München): *„Männer im Wattestäbchenkrieg": Zum Verhältnis von Väterlichkeit und Männlichkeit am Beispiel der öffentlichen Debatte zu „Heimlichen Vaterschaftstests*" ..... 86

Alexandra Weiss (Universität Innsbruck): *Hintergründe und mediale Verhandlung von „Männlichkeitskrisen"* ..... 86

Legitimationskrisen der Gesellschaft ..... 88

Knut Tullius und Harald Wolf (beide SOFI Göttingen): *Gerechtigkeitsansprüche und Kritik an/in Arbeit und Betrieb – konzeptionelle Überlegungen und (vorläufige) empirische Befunde* ..... 88

Anna Lucia Jocham (Universität Bielefeld): *Die Legitimierung von Leistung als arbeitsweltliche Anforderung – eine diskursanalytische Betrachtung* ..... 89

Elisabeth Anna Günther und Brigitte Ratzer (beide TU Wien): *„Bei uns hat sich noch keine beworben". Legitimierung von Berufsbarrieren für Technikerinnen* ..... 91

Alexander Knoth (Universität Potsdam): *Home "Europe"? Politische Zugehörigkeiten im Europa der Krise* ....92

Krise des wissenschaftlichen Nachwuchses? ....93

Michaela David (PhD, Bielefeld Graduate School in History and Sociology): W*issenschaftliche Leistung – was ist das? oder: die Konstruktion wissenschaftlicher Leistung* ....93

Marita Haas (Technische Universität Wien) und Eva Zedlacher (Technische Universität Wien): *Biographische Rekonstruktion der sozialen Selektion in akademischen Karriereverläufen* ....94

Heike Kahlert (Ludwig-Maximilians- Universität München): *Wissenschaft als Beruf: Wie attraktiv sind die Arbeits- und Karrierebedingungen?* ....95

Johanna Hofbauer (WU Wien), Katharina Kreissl (WU Wien), Birgit Sauer (Universität Wien), Angelika Striedinger (Universität Wien): *Implementierung von Laufbahnstellen und ihre Implikationen für Geschlechterasymmetrien* ....95

Handlungs- und Interaktionskrisen I: Theoretische Perspektiven ....96

Alexander Antony (Universität Erlangen-Nürnberg): *Erfahrung und Krise. Zum Konzept der ‚problematischen Situation' in der pragmatistischen Handlungstheorie* ....96

Werner Binder (Masaryk-Universität Brünn): *Handlungshintergrund und Krise* ....97

Michael Gubo und Peter Isenböck (Universität Münster): *Gefährliche Interaktion: Die Beleidigung als Problemlösung?* ....98

Offenes Forum ....99

Karl-Michael Brunner und Sylvia Mandl (beide WU Wien): *Ökologische Krise und soziale Ungleichheit: Energiearmut als Problem* ....99

Wittmann Veronika (JKU Linz): *Soziologie in der Krise. Zur Notwendigkeit eines Global Shift der Disziplin* ....100

Füllsack Manfred (Universität Graz): *Modeling the Productivity Space* ....101

Freitag, 27. 9. 2013, Plenarvortrag, 11.00-12.00 ....103

Ulrike Felt (Universität Wien): *Über turbulente Zeiten und Tempor(e)alitäten kontemporärer Wissenschaft* ....103

Freitag, 27.9.2013, Podiumsdiskussion, 12.00-13.00 ....104

Publizieren mit und in österreichischen Fachzeitschriften und Fachverlagen ....104

Migrationspolitik in der Krise ....104

Petra Pint (Universität Wien): *Die „Bürgerinitiative Dammstraße" im Diskursfeld „Islam"* ....104

Peter Müller (El Colegio de la Frontera Norte (COLEF), Tijuana, Baja California, Mexiko): *Einwanderungskontrolle, Grenzüberwachung und Partizipation der organisierten Zivilgesellschaft im Menschenrechtsschutz von undokumentierten MigrantInnen in der mexikanisch-U.S. amerikanischen Grenzregion Tijuana-San Diego, 1994-2014* ....105

Radostin Kaloianov (Institut für Konfliktforschung, Wien): *Was Quoten können? Leistung und Gerechtigkeit von Quotenpolitiken für MigrantInnen* ..... 106

Marika Pierdicca (Institut für Europäische Ethnologie, Humboldt Universität Berlin): *Wie handelt Integration? Überlegungen zu einer kritischen Wissensproduktion globaler Gegenwartprozesse* ..... 107

Krise der Männlichkeit(en)? ..... 107

Heike Kahlert (Ludwig-Maximilians-Universität München): *„Heldendämmerung": Krise und/oder Neubestimmung von Männlichkeit im Zweiten Demographischen Übergang* ..... 107

Andreas Heilmann (Humboldt Universität zu Berlin): *Die Krise der Männlichkeit – (auch) eine Krise der Reproduktion?* ..... 108

Elli Scambor (Verein für Männer- und Geschlechterthemen Steiermark): *Was ist dran an der „Krise der Männlichkeit"?* ..... 109

Andreas Stückler (Universität Wien): *Hegemoniale Männlichkeit im Finanzmarkt-Kapitalismus* ..... 110

Soziologische Forschung an der Schnittstelle zwischen Arbeits- und Medizin-/Gesundheitssoziologie ..... 111

Katharina Resch (sowhat Institut für Menschen mit Essstörungen): *Lebenskrise Essstörung* ..... 111

Simone Grandy (Universität Wien): *"Spiele im Krankenhaus" Ergebnisse einer teilnehmenden Beobachtung an einer internen Abteilung eines öst. Krankenhauses* ..... 112

Sonja Seidhom (Universität Wien): *Das 1x1 des "erfolgreichen" Drogenkonsums - von der gesellschaftsstabilisierenden Wirkung der (illegalen) Drogen und seiner Individuen* ..... 113

Gerlinde Mauerer (Universität Wien): *Gesundheitsberufe und geschlechtsspezifische Segregation: Auswirkungen einer "Polarisierung der Geschlechtscharaktere"* ..... 114

Technik- und Wissenschaftssoziologie ..... 115

Georg Aichholzer (ÖAW): *Elektronisch unterstützte Einbindung von BürgerInnen in den Klimaschutz. Potenziale und Effekte im Drei-Länder-Vergleich* ..... 115

Andrea Schikowitz (Universität Wien): *"Choreographien des Miteinander" in der transdisziplinären Nachhaltigkeitsforschung - (Um-)Ordnungen und Spannungen* ..... 117

Thomas Voelker (Universität Wien): *'Futuring' in Transdisciplinary Sustainability Research* ..... 117

Barbara Hoenig (Universität Innsbruck): *Die Sozial- und Geisteswissenschaften im Spiegel der Szientometrie: Empirische Fallstudie eines Ländervergleichs im deutschsprachigen Raum* ..... 119

Thomas König (Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds): *Diskursive Alternativen. Die Evaluierungskultur der Sozialwissenschaften* ..... 120

Handlungs- und Interaktionskrisen II: Empirische Anwendungen ..... 120

Maria Pohn-Weidinger (Universität Wien): *Das Ende der NS-Gesellschaft als biographische Krisenerfahrung*.....120

Oliver Schmidtke, Olaf Behrend, Kathrin Englert, Wolfgang Ludwig-Mayerhofer, Ariadne Sondermann (Universität Siegen): *„Ich will eine Erklärung warum ich das machen soll…" – Krisen der Interaktion in der Realisierung von Staatlichkeit und ihre mikrosoziologische Rekonstruktion* .....121

Ulrike E. Schröder (Universität Bielefeld): *Die Bewältigung von Handlungskrisen: individuelle Wandlungsprozesse bei globalem Prozessverlauf. Eine empirische Studie in klinischer Psychotherapie* .....122

Legitimationskrisen der Wissenschaft.....123

Daniel Lehner (Universität Wien): *Die Brüchigkeit der politischen Rechtfertigungsordnung – zur Theorie des „demokratischen Versprechens" in der aktuellen Krisenkonstellation*.....123

Michael Sperer (JKU Linz): *Bestimmtheit und Positivität von Begründungen menschlicher (Verhaltens-)Eigenschaften durch genetische Ursachen. Eine Pilotstudie zur Legitimität forschungsparadigmatischer Menschenbilder in der Medienöffentlichkeit.*.....124

Kathia Serrano-Velarde, Martin Hölz* (Vortragender) und Miriam Schwarz (alle Universität Heidelberg): *"The way we ask for money…" A qualitative analysis of academic grant writing practices from 1955-2005.*.....125

André Bleicher (Hochschule Biberach): *Von der Utopie zur Teufelsmühle: Erfahrungen im Österreichischen Fachhochschulsystem* .....126

Die „neuen" Protestbewegungen: „Wir zahlen nicht für eure Krise – wir sind eure Krise"....128

Dario Azzellini (JKU Linz): *Der globale Aufstand – Gemeinsame Ursprünge und Praxen*128

Michael Kraft (JKU Linz): *Widerstand am Balkan: von Arbeitskämpfen über Studierendenproteste zu neuen politischen Subjektivitäten*.....129

Christine Schwarz (JKU Linz): *¡No es crisis – es capitalismo! Momentaufnahmen spanischer Proteste* .....129

Nina Bandi (ZHdK Zürich): *Formen des Widerstands und politische Subjektivierungsprozesse im aktuellen Kontext*.....129

Das verunsicherte Individuum .....129

Christoph Reinprecht (Universität Wien): *Von der Wiederkehr sozialer Unsicherheit zur Gesellschaft des Unbehagens* .....129

Ruth Simsa und Eva More-Hollerweger (beide WU Wien): *Zivilgesellschaftliches Engagement: Möglichkeit der Inklusion verunsicherter Individuen?*.....130

Benedikt Hassler (Hochschule für Soziale Arbeit, FH Nordwestschweiz): *Über die (Nicht-) Partizipation am Arbeitsmarkt*.....131

Judith Eckert (Universität Freiburg): *Die (bedrohlichen) Anderen aus Sicht von (verunsicherten) Individuen* .....132

Personenregister.....134

# Mittwoch, 25.09.2013

## Podiumsdiskussion: Arbeit, Wirtschaft, Sozialstaat in der Krise – Soziale Ungleichheiten und Bündnispolitik

Bewegungen wie Occupy Wallstreet, aber auch die Proteste gegen die europäische Sparpolitik machen, wie flüchtig und defensiv sie auch immer sind, deutlich, dass die Umverteilung von Reichtum, Armutsgefährdungen, neue Ungerechtigkeiten und die Konsolidierung von Herrschaft gesellschaftlich sehr wohl registriert und bekämpft werden. Es aktualisieren sich aber auch zahlreiche Spaltungslinien, die nicht nur zwischen KrisengewinnerInnen und -verliererInnen verlaufen und Bündnispolitik vor neue Herausforderungen stellen. Dazu gehören Verwerfungen in den Geschlechterarrangements, Spannungsverhältnisse zwischen Mehrheitsbevölkerung und MigrantInnen, Verunsicherungen der Mittelschichten durch neue Prekaritätserfahrungen, die zweifelhafte Versorgung der pflegebedürftigen und die Entdeckung der sogenannten jungen Alten als neue Wirtschaftskraft und vieles mehr.

Was sind die Ursachen der gegenwärtigen herrschaftsförmigen Krisen- und Konsolidierungsprozesse? Wie betreffen sie Menschen in Abhängigkeit von Geschlecht, Ethnizität, Schicht, Alter, Leistungsfähigkeit u.a.m.? Wo entstehen neue Spaltungen in Bezug auf die Erbringung und Verteilung von Arbeit und sozialstaatliche Leistungen? Welche Herausforderungen stellen sich für Bündnispolitiken angesichts der Vielzahl verschiedener und ungleicher Betroffenheiten und Interessenlagen? Welche alternative Überlegungen und Visionen werden entwickelt? Wie können progressive und emanzipatorische Kräfte populistischen und autoritären Antworten auf die Krise gegenübertreten?

Zu diesen Fragen diskutieren unter der Moderation von Brigitte Aulenbacher (JKU Linz).

- Roland Atzmüller (JKU Linz)
- Alex Demirovic (Universität Frankfurt)
- Hildegard M. Nickel (Humboldt Universität zu Berlin)
- Johannes Pointner (AK OOE, Abt. Wirtschafts-, Sozial- und Gesellschaftspolitik)
- Birgit Riegraf (Universität Paderborn)
- Martin Schenk (Sozialexperte der Diakonie Österreich)

**Literatur:**


Appelt, Erna; Aulenbacher, Brigitte; Wetterer, Angelika, 2013: Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen. Westfälisches Dampfboot: Münster.

Atzmüller, Roland; Becker, Joachim; Brand, Ulrich; Oberndorfer, Lukas; Redak, Vanessa; Sablowski, Thomas, 2013: Fit für die Krise? Perspektiven der Regulationstheorie. Westfälisches Dampfboot Münster.

Nickel, Hildegard M.; Heilmann, Andreas, 2013: Krise, Kritik, Allianzen, Arbeits- und geschlechtersoziologische Perspektiven. Beltz Juventa Weinheim.

Schenk, Martin, 2012: Die Integrationslüge. Antworten in einer hysterisch geführten Auseinandersetzung. Deuticke: Wien.

# Donnerstag, 26.09.2013

# Plenarvorträge

## Brigitte Aulenbacher (JKU Linz): *Reproduktionskrisen: Ein herrschaftskritischer Blick auf die widerständige Rationalisierung und globale Neuverteilung von Sorgearbeit*

Es ist nicht neu, dass die industrielle und kapitalistische Gesellschaft ihre Lebensgrundlagen zerstört. Diese Krisenhaftigkeit ist ihr mit dem Vorrang der Markt- vor der Gemeinwohlökonomie und weiteren Bereichen des Lebens eingeschrieben. An der Selbst- und Fürsorge lässt sich daher ablesen, wie es um den Zustand der Gesellschaft bestellt ist. Dies wird herrschaftskritisch anhand zweier in sich widersprüchlicher Tendenzen behandelt: Der Rationalisierung und der Neuverteilung von Sorgearbeit.

## Klaus Kraemer (Universität Graz): *Geld und Krise. Ein soziologischer Blick auf die Wirtschaft der Gesellschaft*

Finanzmarkt- und Währungskrisen sind nicht nur wirtschaftliche und politische Krisen, sondern auch Vertrauenskrisen. Die Fragilität des Vertrauens breiter Bevölkerungsgruppen in den alltäglichen Gebrauchsgegenstand Geld wird in Zeiten erhöhter Unsicherheit sichtbar. In solchen Zeiten kann Vertrauen und Misstrauen in Geld soziologisch in besonderem Maße untersucht werden. Die bis zum heutigen Tage andauernde Banken- bzw. Eurokrise eröffnet eine solche Gelegenheit. In diesem Beitrag wird die Bedeutung von Vertrauen/Misstrauen in monetäre Verfassungen erörtert und ihre Fragilität in Krisenzeiten problematisiert.

# Ist die Soziologie noch eine Krisenwissenschaft?

## Gerda Bohmann (WU Wien): *Krise, Kritik, Normativität: soziologische Gesellschaftskritik und das Problem der sozialen Gerechtigkeit*

Wer soziologisch von Krise(n) spricht, sollte von sozialer Gerechtigkeit nicht schweigen (zumal erstere in aller Regel mit schweren Defiziten der zweiteren einhergeht). Und, in der Tat, nicht nur die philosophischen, sondern auch die soziologischen, gesellschaftskritischen

Beiträge zu sozialer Gerechtigkeit nehmen zahlenmäßig seit einiger Zeit zu. Aber während erstere sich immer schon auf die normative Grundlegung und Begründung ihrer Postulate verstanden hatten bzw. ihre Berufung in genau dieser sehen, tut die Soziologie sich - aus methodologischen wie historischen Gründen - schon weit schwerer mit diesen, insbesondere dann, wenn sie sich nicht darauf beschränken will, empirisch zu konstatieren, was die Leute von sozialer Gerechtigkeit halten. Wie könnte also in dieser dilemmatischen Situation, in der für die Gesellschaftstheorie logische wie normative Letztbegründungen hinfällig und anachronistisch sind, die positivistische Enthaltsamkeit aber zugleich unbefriedigend bleibt, verfahren werden?

Ich möchte in meinem Beitrag zwei, explizit als kritische Gesellschaftsanalyse angelegte Beiträge zu einer soziologischen Theorie sozialer Gerechtigkeit rekonstruieren und einander gegenüberstellen: Axel Honneths “Das Recht der Freiheit. Grundrisse einer demokratischen Sittlichkeit” (2011), in dem die Theorie sozialer Gerechtigkeit in einer, an Hegel orientierten, normativen Rekonstruktion der gesellschaftlichen Entwicklung gewonnen wird; und Günter Dux´s “Warum denn Gerechtigkeit. Die Logik des Kapitals. Die Politik im Widerstreit mit der Ökonomie” (2008), wo eine historisch-genetische Rekonstruktion des modernen normativen Postulats der sozialen Gerechtigkeit vorgenommen und in der Formulierung der sozialen Gerechtigkeitstheorie einem methodologischen Positivismus, der sich der Möglichkeitsform nicht verschließt, gefolgt wird.

## Oliver Neun (Universität Kassel): *Nicht die Soziologie, die Gesellschaft ist in der Krise: für eine kritische „öffentliche Soziologie“*

Der Erfolg des von Michael Burawoy (2005) in die soziologische Debatte eingeführten Konzeptes der „public sociology“ bzw. „öffentlichen Soziologie“ zeigt von einem neuen Selbstbewusstsein der Disziplin. Für diese Form der Soziologie ist aber häufig eine Krisendiagnose charakteristisch, so etwa für Craig Calhouns (2011) herausgegebene Serie „From the Current Crisis to Possible Futures“. Ein anderes Merkmal ist, dass die soziologische Problembehandlung dort häufig mit einem normativen Anspruch verbunden und (politische) Vorschläge zur Lösung der aufgezeigten sozialen Probleme gemacht wird. Die Verkaufszahlen der soziologischen Werke können dabei als Indiz dafür gelten, dass sie damit auf ein breites gesellschaftliches Interesse stoßen.

Solch eine „öffentliche Soziologie“ kann aber an eine lange Tradition innerhalb der Soziologie anknüpfen, die in der Fachdisziplin jedoch zunehmend an Legitimation verloren hat. Trotz der Werturteilsdebatte war z.B. nicht nur für die frühe amerikanische Soziologie, sondern auch für viele soziologische Klassiker, etwa für Ferdinand Tönnies oder Georg Simmel, ein starkes soziales Engagement charakteristisch. Letzterer veröffentlicht beispielsweise in sozialdemokratischen Zeitschriften. Sowohl Tönnies als auch Simmel verstehen sich zudem, obwohl sie sich am Postulat der Wertfreiheit orientieren, zunächst nicht als Opposition zu dem „Verein für Sozialpolitik“ (Rammstedt 1991, S. 553f.). Generell zeigt die deutschsprachige Soziologie in ihren Anfangsjahren starke Verbindungen zu sozialreformatorischen Bewegungen, was von der Soziologiegeschichte bisher nicht

hinreichend erfasst wurde (Neef 2012). Noch für viele Soziologen nach 1945 ist das Verständnis als „öffentliche Soziologen“ ebenfalls kennzeichnend.

Die in den 60er und 70er Jahren folgenden Debatten zur „Krise der Soziologie“ beziehen sich auch zunächst häufig nur auf eine bestimmte Form der Soziologie. Krysmanksi (1975) und Gouldner (1970) z.B. wenden sich in ihren Büchern allein gegen die durch die DGS repräsentierte „offizielle Soziologie“ bzw. den Strukturfunktionalismus Talcott Parsons’ und entwerfen alternative Möglichkeiten der Soziologie. Erst seit Beginn der 80er Jahre wird im Zuge der Planungsernüchterung allgemein von einer „Krise der Soziologie“ geredet.

Die gegenwärtige Finanzkrise eröffnet aber, da die Hegemonie der Wirtschaftswissenschaften durch diese erschüttert wird, neue Chancen für den „öffentlichen Auftrag der Soziologie“ (Streeck 2012), wie die zunehmende Rezeption des Burawoyschen Begriffes zeigt und sie erhebt nun auch wieder verstärkt den Anspruch der soziologischen Kritik (vgl. z.B. Rosa 2012). Dadurch kann sie an die lange Tradition einer „öffentlichen Soziologie“ in der deutschsprachigen Disziplin anschließen und diese dadurch wieder an Anerkennung und Legitimität gewinnen.

## Manfred Prisching (Universität Graz): *Meta-Krisenmodelle: Wie denken sich Soziologen eine Krise?*

Sozialwissenschaftliche Krisenbetrachtungen setzen oft bei spezifischen Phänomenen an. Etwa im Wirtschaftsleben: die Marxsche Krisentheorie als „grand theory“ oder konkrete Krisenanalysen zur westlichen Wirtschaftslage 2008ff. Oder im politischen Bereich: etwa die Ungovernability-Diskussionen der 70er Jahre. Oder beim Zusammenspiel von Subsystemen: so etwa Habermas‘ Legitimationskrisentheorie.

Man kann aber auch versuchen, das Design von Krisenszenarien auf der Meta-Ebene zu erfassen. Einerseits sind dabei die üblichen Unterscheidungen zu machen, etwa zwischen ereignishaften und strukturellen Krisen oder zwischen Krisenwirklichkeit und Krisenstimmungen. Andererseits aber kann auch der Frage nachgegangen werden, wie Krisen ganz allgemein gedacht werden (können); also eine Topologie der gängigen Krisenmodelle zu entwickeln, eine Art von „Clusterung“ der zahlreichen angebotenen Krisentheorien.

Dabei wird man etwa auf das *Modell externer Gefährdungen* stoßen. Diese Gefährdungen reichen von der Überwältigung durch äußere Feinde (in der Endphase des Römischen Reiches) bis zum Wegfall essenzieller materieller Grundlagen (durch exogenen oder endogenen Klimawandel). Ein unter Sozialwissenschaftlern beliebtes Modell ist zweitens jenes von *Systemfehlern oder Systemgrenzen* (weil sich damit Prozesse einer „notwendigen“ Krisenhaftigkeit beschreiben lassen). Solche Systemfehler oder -grenzen lassen sich in Wirtschaft (Marx), in der Politik (Unregierbarkeitsdiskussion) oder in der Kultur (Habermas‘ Legitimationskrise) finden. Ein drittes Bündel von Modellen zielt auf *Machtprozesse.* Der Fehler ist nicht in der Systembeschaffenheit zu finden, sondern in der Dummheit der Regierenden oder in ihrer Eigensucht, in den Zwängen des politischen Alltagsgeschäfts, etwa auch in den beschränkten Spielräumen einer Schönwetterdemokratie. Die vierte Kollektion umfasst *Wahrnehmungsprobleme*: Anpassungsverweigerung als Preis des

Erfolges, die Nichtwahrnehmung inkrementaler Veränderungen, steigende Erwartungen (das Tocqueville-Paradoxon) oder falsche Risikoeinschätzungen. Man sieht das Problem nicht, bis es zu spät ist. Als fünfte Gruppe bieten sich *Komplexitätsmodelle* an, von der Explosion von Transaktionskosten und der daraus folgenden Selbsterstickung (Tainter) bis zu den „normalen Katastrophen" in komplexen gekoppelten Systemen (Perrow).

Über konkrete Zuordnungen von Krisenmodellen lässt sich natürlich streiten, zumal einige Modelle (je nach Perspektive) auch mehreren Kategorien zugeordnet werden können. Für jede Kategorie lassen sich zahlreiche Beispiele finden. Weitere Kategorien wären beispielsweise allgemeine Niedergangsmodelle (Verlust des goldenen Zeitalters, der Urgemeinschaft oder des Matriarchats), Zyklenmodelle (Spengler oder die „langen Wellen") oder Periodisierungsmodelle (beispielsweise der fundamentale gesellschaftliche Wandel zur zweiten/dritten Moderne mit einer turbulenten Übergangsphase).

## Dinah Schardt (Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg): *"Crisis? What Crisis?" – theoretische und methodologische Überlegungen zur Krise als zweiwertiger Praxis und massenmedialer Diskurssemantik*

Ob 2013 primär ein von wirtschaftlichen, militärischen, erzieherischen, demografischen und ökologischen Krisen gebeuteltes Jahr wird, lässt sich noch nicht mit Gewissheit sagen. In soziologischer Hinsicht scheint es aber auf jeden Fall ein „Jahr der Krise" zu werden: Nicht nur die ÖGS widmet sich den „Krisen in der Gesellschaft" und der „Gesellschaft in der Krise" in Linz, auch die 11. ESA-Konferenz in Torino hat die Verknüpfungen von „Crisis, Critique and Change" zum Thema; von studentischer Seite werden „Krisen, Prozesse, Potenziale" auf dem 4. studentischen Soziologiekongress der DGS aufgerollt. Die Krise in ihrer semantischen Überdimensionalität scheint offensichtlich in der Soziologie thematische Konjunktur zu erleben, ja sogar nahezu „alternativlos" zu erscheinen: Ihr fachliches Alleinstellungsmerkmal ist es nun mal, dass die Soziologie prinzipiell das zum Thema macht, was für gesellschaftlich relevant erachtet wird. Im Zuge dieses Trends, alle Arten von Krisen erfassen, sezieren und ihr globales Ausmaß und „Komorbiditäten" prüfen zu wollen (und dabei oft die Krisendiskurse damit selbst zu eröffnen), wird die weit weniger akute Frage gerne beiseitegeschoben, auf welchen theoretischen und methodologischen Grundlagen die facheigene Beschäftigung mit Krisen basiert. Die Sektionssitzung hat es sich zur Aufgabe gemacht, Positionen in der Geschichte der soziologischen Betrachtung von Krisen zu bestimmen und nach heutigen, womöglich veränderten Bezügen zur Krise zu fragen. Das im Call for Papers angesprochene *Entweder-oder* von „diagnostischem Scharfblick" und „therapeutischem Nihilismus" soll in meinem Diskussionsbeitrag kritisch aufgegriffen und durch ein *Sowohl-als-auch* mit Blick auf den Stand der Forschung und ein *Weder-noch* in Bezug auf einen angemessenen Blick auf das Phänomen der Krise beantwortet werden.

Die Beschäftigung mit Krisen ist in der Tat nicht neu – die Belange fast ausnahmslos aller soziologischen Klassiker (Comte, Simmel, Durkheim, Weber etc.) machen deutlich, das die Soziologie ein Kind der modernen Krise ist. Erinnern wir uns an den DGS-Kongress 2012, so scheint die Suche nach gesellschaftlicher Einheit in Zeiten der Diversität als nach wie vor

zeitlos (verlor sich hier aber in vielfältiger Beliebigkeit). Fortexistierende soziologische Bemühungen können allerdings die ausgemachten Krisen immer weniger auf einen großen systemischen Nenner (z.B. Spencer) herunterbrechen oder diagnostisch sowie prognostisch konkretes (zyklisches) Entstehen und Vergehen von Krisen ausmachen. Ihr Scheitern an der modernen fluktuierenden und grenzübergreifenden Krise schlägt sich aber gar nicht in Debatten um die richtige Darstellung oder Beurteilung der Krise nieder, sondern in *mangelnder Streitbarkeit*, die sich u.a. an der Marginalisierung kritischer Ansätze (Kritische Theorie) oder dem Fehlen größerer methodischer Werturteilsstreitigkeiten abzeichnet. Folgt man einem Resümee von 2010 zum Frankfurter DGS-Kongress über „Unsichere Zeiten“[1], so leben die heutigen Krisenanalysen ohne größere Reibungsverluste in nahezu friedlicher Koexistenz (*Sowohl-als-auch*). In der Krisen-Analyse ist scheinbar alles erlaubt. Fraglich ist nur, ob diese Form *soziologischer Indifferenz* nicht am Phänomen Krise „vorbeiforscht“.

Angeboten werden soll eine alternative, konstruktivistisch informierte Perspektive, die Krisen als konstitutives Element sozialer Ordnung und als historische und massenmediale Diskurssemantik (Koselleck etc.) gleichermaßen fasst und damit neue Möglichkeiten bietet, Krisen nicht etwa erkennen (Diagnose), erklären (Hintergründe) oder erübrigen (Lösungsansatz) zu wollen, sondern Krisen und ihre Bearbeitungsmechanismen in ihrer operativen Evidenz ernst zu nehmen (*Weder-noch*). Die begriffliche Herleitung der Krise seit der Antike und auch die in den 70ern aufkommende, aber weitgehend unverfolgt gebliebene Konfliktsoziologie machen deutlich, dass die Zweiwertigkeit der Krise als Problem und Chance kein neues Phänomen, sondern ein basales Element allen gesellschaftlichen Entscheidens darstellt.[2] Mit Rückgriff auf Luhmann lässt sich die Krise als hypothetischer Beginn aller Kommunikation (doppelte Kontingenz) und gesellschaftlicher Ausdifferenzierung werten. Zum anderen erscheint die Krise durchaus als grundlegende Bedrohung des Systembestands, die aber stets Maßnahmen der Kontingenzreduktion zur systemischen Stabilisierung als „Krisenbearbeitungsmechanismen“ nach sich zieht.[3]

Wann aber erfährt die Krise als solche überhaupt Aufmerksamkeit? Mit dem Großteil dessen, was unter der Bezeichnung „Krise“ grassiert, kommen wir (im Übrigen auch als Wissenschaftler) ausschließlich in Form von öffentlichen Krisendiskursen in Berührung. Zwar erfährt der Mensch im Privaten sehr wohl psychische Krisen, Ehekrisen, Mid-Life-Crisis, Arbeitslosigkeit und Krankheit, und trotzdem stellt die persönliche und ganz eigene Erfahrung von Krisen in Zeiten der heutigen ausdifferenzierten Moderne eher eine Ausnahme als die Regel dar.[4] Über die Selbstverständlichkeit des alltäglichen Krisen- und Krisenverarbeitungsgeschehens hinaus spielt also die Medialität von Krisen als Semantiken für ihre Wahrnehmung, Erfassung und Verarbeitung eine ganz entscheidende Rolle. Hierbei kann der Blick auf das Krisengeschehen nur ein banaler sein: Was nicht als Krise bezeichnet

---

1 Stempfhuber, M. (2010): „Krisenwissenschaft. Die Soziologie präsentiert sich in Frankfurt recht friedlich.“ In: Süddeutsche Zeitung, 15.10.2010.

2 vgl. Koselleck, R. (1982): Krise, in: O. Brunner et al. (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland III.

3 Grundlegend z.B.: Luhmann, N. (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Suhrkamp.

4 Laut Luhmann schöpfen wir fast ausnahmslos all unser Wissen über die Welt und damit auch über Krisen aus ihrer Darstellung in den Massenmedien, vgl. Luhmann, N. (2009), Die Realität der Massenmedien, 4. Auflage, VS Verlag.

wird, bleibt „unmarked space“ (G. Spencer Brown); was aber den Titel der „Krise“ (oder ihrer Synonyme) trägt, lässt sich greifen, vergleichen und abstrahieren.

Unter Beachtung beider Krisenausprägungen könnte eine angemessene Soziologie der Krisen darin bestehen, sich weniger problem- als vielmehr lösungsorientiert auf Krisen als immer schon bearbeitete Problematik einzulassen und zum anderen sich auf die Form der Beobachtung von Krisenbeobachtungen einzulassen, statt Krisen identifizieren zu wollen. Es abschließend bei dem banalen Plädoyer Nassehis im erneut herausgegebenen Kursbuch zu belassen, ‚Krisen zu lieben‘, wäre sicherlich konsequenzlos.[1] Aber für eine theoretische wie empirische Ausarbeitung ist es zumindest ein *streitbarer* Anfang.

# Migrationsforschung in der Krise – konzeptuelle und methodologische Fragen

## Juliane Karakayali (Evangelische Hochschule Berlin), Birgit zur Nieden (Fachbereich Diversity and Social Conflict, Humboldt Universität Berlin): *Ethnische Segregation an Grundschulen: Konturen eines postliberalen Rassismus*

Vor einigen Monaten wurde eine empirische Untersuchung zur ethnischen Segregation an BerlinerGrundschulen präsentiert, mit erstaunlichen Ergebnissen: trotz festgelegter Einzugsgebiete für Grundschulen, mit denen die „soziale Mischung“ eines Stadtteils in den Schulklassen abgebildet werden soll, übersteigt die ethnische Segregation an den Grundschulen die residentielle Segregation der Einzugsgebiete um bis zu 200%. Bis in die 90er Jahre hinein war die ethnische Segregation an Schulen in Großstädten durch die Einrichtung von Ausländerklassen administrativ geregelt. In Ermangelung eines Rechts auf Einbürgerung konnten auch die Kinder und Enkel der ehemaligen Gastarbeiter als Ausländer identifiziert und damit schulisch segregiert werden. Seit dem Jahr 2000 existiert ein Einbürgerungsrecht und das bildungspolitische Prinzip der Ausländerregelklassen wurde abgeschafft. Dass die ethnische Segregation an Grundschulen trotzdem bestehen bleibt erklären wir mit der Etablierung eines postliberalen Rassismus, der die Einwanderungsgesellschaft entlang neuer Linien als der der Staatsbürgerschaft organisiert und damit neue Formen des Ausschlusses hervorbringt. Im Bereich der Schulen entfaltet sich der postliberale Rassismus über den Topos des migrantischen Bildungsverlierers. Die seit Jahren nachgewiesene Bildungsbenachteiligung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund wird dabei als „Bildungsschwäche“ interpretiert, die ein „Hindernis“ für die Bildung anderer, meist herkunftsdeutscher Kinder der Mittelschicht darstellt. „Bildungsschwäche“ wird in einer Zeit neoliberaler Leistungsorientierung zum neuen Differenzmerkmal in der Konstruktion des Migranten als „kulturell Anderem“. Auf der Ebene

1 Nassehi, A. (2012): Krisen lieben, Kursbuch Nr. 170, Murmann Verlag.

der Grundschulen entfaltet dieser Diskurs Effekte auf das Schulwahlverhalten deutscher Eltern, die versuchen ihre Kinder an einer Schule mit geringem Migrantenanteil unterzubringen und führt zu institutionellen Schließungen, indem Grundschulen unter dem Vorwand der Vereinfachung organisatorischer Abläufe erneut ethnisch getrennte Klassen einrichten und die Anmeldungen migrantischer Kindern aus dem eigenen Einzugsgebiet ablehnen. In unserem Vortrag werden wir das Phänomen der ethnischen Segregation an Grundschulen als Effekt eines postliberalen Rassismus analysieren und uns dabei auf die Ergebnisse eines aktuell in Berlin□Kreuzberg laufenden Forschungsprojektes beziehen.

## Michael Bruneforth (BIFIE Salzburg), Barbara Herzog-Punzenberger (BIFIE Salzburg): *Institutionelle Diskriminierung, die Zweite. Differenzierte Daten verlangen nach Ausdifferenzierung in der Theoriebildung*

Dieser Beitrag untersucht die Frage der Gerechtigkeit der Schulnoten in der vierten Volksschulklasse. Dem Anspruch der Objektivität in der Zuweisung von Berechtigungen stehen jedoch große Unterschiede in den Schulleistungen innerhalb einer Notenstufe gegenüber. Wir untersuchen mit verschiedenen methodischen Ansätzen inwieweit die soziale Herkunft, Migrationshintergrund, Schulstandort einen Effekt auf die Noten haben. Ditton und Aulinger (2011) diskutieren die inkonsistente Befundlage für Schuleffekte und institutionelle Diskriminierung in Deutschland. Sie weisen darauf hin, dass eine feinere Gliederung notwendig ist, die über die dichotome Typologisierung (Migrationshintergrund ja-nein) oder über die Unterscheidung nach Generationen hinausgeht, um herkunftsgruppenspezifische Diskriminierung – positiver oder negativer Art - aufzeigen zu können. Wir zeigen das am Beispiel der Vergabe von Schulnoten und gehen der Frage nach, ob mangelnde Vergleichbarkeit der Noten zu einer Diskriminierung von sozialen oder regionalen Gruppen beiträgt. Eine repräsentative Stichprobe von 9.300 SchülerInnen in 500 Klassen wurde zur Ausgangsmessung für die Überprüfung der Bildungsstandards auf der 4. Schulstufe in Österreich (2010) erhoben. Die Daten erlauben einen Vergleich der Effekte der sozialen Herkunft auf die Benotung zwischen den Schulstufen, da soziale Herkunft, Migrationshintergrund und Schulnoten mit vergleichbaren Instrumenten erhoben wurden. Da SchülerInnen in verschiedenen Schulfächern parallel getestet wurden, können mehrere Fächer simultan untersucht werden. Wir untersuchen die Effekte unabhängig in zwei Analysen. Zum einen mittels logistischer Regression in einer Mehrebenenanalyse mit M-Plus und mittels eines matching Verfahrens. Es wird gezeigt, dass in Österreich Unterschiede in den Schulleistungen innerhalb einer Notenstufe zwischen Schulen und sozialen Gruppen bestehen. Insbesondere der Schulkontext und das mittlere Kompetenzniveau beeinflussen die Strenge der Benotung. Während entlang der klassischen Differenzachsen primäre Herkunftseffekte auf Systemebene sichtbar werden, zeigen sich kaum Ungerechtigkeiten in der Benotung innerhalb der Klasse.

# Arbeit, Geschlecht und soziale Ungleichheiten in der Krise

## Michael Meuser (TU Dortmund) und Sylka Scholz (TU Dresden): *Vaterschaft im Spannungsverhältnis zwischen Erwerbsarbeit, Familie und Männlichkeit*

Die wachsende Inklusion von Frauen in Erwerbsarbeit sowie die tendenzielle Auflösung des Normalarbeitsverhältnisses haben eine sowohl legitimatorische als auch institutionelle Erosion der Figur des Mannes als Familienernährer zur Folge. Der Beitrag stellt die Frage, ob und inwieweit sich damit neue Subjektpositionen für Männer eröffnen, in denen Männlichkeit nicht mehr (primär) über beruflichen Erfolg definiert ist. Die für industriegesellschaftliche Männlichkeitskonstruktionen konstitutive Verknüpfung von Männlichkeit und Erwerbsarbeit ist als normative Folie zwar weiterhin wirkmächtig, zumindest in bestimmten sozialen Milieus zeigen sich jedoch „Erschöpfungstendenzen" dieses Konstrukts. Vor diesem Hintergrund betrachten wir diskursive sowie praktische, im Familienalltag stattfindende Verschiebungen des Verständnisses von Vaterschaft und fragen, wie sich darin eine Neukonfiguration des Verhältnisses von Erwerbsarbeit, Familie und Männlichkeit abzeichnet. Unsere These ist, dass es zu einer Aufwertung des binnenfamilialen Raums als Ort der Konstruktion von Männlichkeit kommt, eine Verringerung des Stellenwerts von Erwerbsarbeit damit jedoch nicht zwangsläufig einhergeht. Geschlechtsspezifische Ungleichheiten in den Paararrangements werden nicht aufgelöst, erfahren aber eine zum Teil ambivalente Rekonfiguration. Indem Männlichkeitskonstruktionen den widersprüchlichen Logiken von Erwerbs- und Familienarbeit gerecht werden müssen, gewinnen sie an Komplexität.

## Cornelia Schadler (Universität Wien): *Etwas mehr Krise bitte! Die Verfestigung der Grenze zwischen Arbeit und Familie und die damit einhergehende Retraditionalisierung von Geschlechterpositionen*

Während sich innerhalb von Lebensläufen Normbiographien auflösen mögen und auch Grenzen zwischen Arbeit und Privatem verschwinden können, zeigt sich am Übergang zur Elternschaft, eine Verfestigung der Grenzen zwischen (Erwerbs)Arbeit und Familie. Diese müssen mitunter in den Praktiken aufwendig hergestellt werden, indem z.B. Wohnräume umgebaut oder erweitert werden, die Selbstorganisation verändert werden muss, Sozialleistungen verhandelt werden müssen oder Kontakte neu arrangiert werden. Mit der Trennung in eine Arbeits- und eine Familienwelt geht eine Aufgabenteilung einher, die sich, insbesondere bei heterosexuellen Paaren, am häufigsten an traditionellen Geschlechterpositionierungen orientiert. Selbst wenn die Situation der Eltern vor dem Übergang zur Elternschaft nicht einem traditionellen Modell entspricht (z.B. Frau verdient mehr, Mann arbeitslos, unsichere Jobs, gemeinsames Unternehmen) sind die Eltern während der Schwangerschaft und nach der Geburt Teil von Praktiken, die versuchen ein traditionelles Breadwinner-Modell stabil zu halten.

Mein Vortrag wird diese Praktiken und ihre Konsequenzen im Alltagsleben am Übergang zur Elternschaft beschreiben. Grundlage für den Vortrag sind eine posthumanistisch ethnographische Studie über Paare am Übergang zur Elternschaft von 2008-2011 (DOC-ÖAW, Schadler 2013) und eine qualitative Panel-Studie die 2012 (EU-FP7) begonnen hat.

**Literatur**

Schadler, Cornelia (2013): Vater, Mutter, Kind werden: Eine posthumanistische Ethnographie der Schwangerschaft. Bielefeld: Transcript.

## Katharina Hajek und Benjamin Opratko (beide Universität Wien): *Subjektivierung als Krisenbearbeitung – Multiple Krise, Staat und Subjektivierung im Kontext der Finanz- und Wirtschaftskrise*

Die gegenwärtige globale Wirtschafts- und Finanzkrise stellt nicht nur eine Herausforderung für die kritische empirische Sozialwissenschaft dar, sondern ebenso für deren Konzepte und Theorien. In diesem Beitrag wird die „multiple Krise“ als Ausgangspunkt dafür herangezogen, nach Begriffen wie Staat, Macht/Herrschaft und Subjektivierung im Kontext der gegenwärtigen politischen Krisenbearbeitung zu fragen. Hierbei erscheint es uns produktiv, an feministische und neogramscianische Ansätze der Krisenanalyse anzuknüpfen. Zum ersten teilen beide ein umfassendes Krisenverständnis, welches nicht nur die Ökonomie (im engeren Sinne) in den Blick nimmt, sondern vielfältige Krisenerscheinungen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen, wie in der Reproduktions- und Care-Arbeit, der repräsentativen Demokratie, oder der Ökologie analytisch fasst. Zum zweiten stellen beide Ansätze heraus, dass die gegenwärtige Krise kein „Betriebsunfall“ ist, sondern verweisen auf die strukturellen gesellschaftlichen Widersprüche, die dieser zugrunde liegen. In diesem Sinne weisen neogramscianische wie auch feministische Ansätze die begriffliche Gegenüberstellung von Staat und Markt sowie Öffentlich und Privatheit zurück, um sowohl Produktionsverhältnisse wie auch Reproduktionsweisen als Teil von Gesellschaftsformationen zu fassen. Darüber hinaus ermöglichen diese Perspektiven, gerade die Transformationsprozesse von Staat und Subjektivierungsweisen zu fassen.

Da eine systematische Verbindung beider Ansätze bislang jedoch fehlt, argumentieren wir, neogramscianische Krisenanalysen, die den zunehmenden Wegfall kompromiss- und konsensgestützter Regierungsweisen in der Krise betonen, mit feministischen Analysen zur Transformation von Geschlechterordnungen produktiv zu verbinden. Mit „Subjektivierung als Krisenbearbeitung“ wollen wir darauf aufbauend einen Begriff zur Diskussion stellen, um die gegenwärtigen Modi der politischen Krisenbearbeitung analytisch zu fassen: zunehmend auf Gewalt und Zwang basierende Formen staatlicher Macht verbunden mit einer Reprivatisierung gesellschaftlicher Reproduktionsarbeiten und in Konsequenz auch die Bedeutungszunahme familiärer Strukturen für die Herstellung sozialer Stabilität. Die Krise – so unsere These – drückt sich somit nicht zuletzt in neuen vergeschlechtlichten Subjektivierungsweisen aus und wird daher zu einem guten Teil auch in die Subjekte selbst hinein verlagert.

Dies wollen wir abschließend und thesenhaft anhand der Austeritätspolitik der Troika (Europäische Kommission, Europäische Zentralbank und Internationaler Währungsfond) in Griechenland aufzeigen.

# Arbeitsbeziehungen in Europa

## Matthias Klemm und Jan Weyand (beide FAU Erlangen-Nürnberg): *Kultur und Macht in der „horizontalen Europäisierung“*

Die Integration der Sozial- und Arbeitspolitik in Europa folgt einer horizontalen Logik. Deutlich zeigt dies etwa die EBR-Richtlinie, die die konkrete Ausgestaltung von Eurobetriebsräten in die Hände der betrieblichen Verhandlungspartner legt, aber die Koordination europäischer betrieblicher Arbeitsbeziehungen auf Information und Kommunikation beschränkt und alle „harten“ Regulierungsfelder auf einer nationalstaatlichen Ebene belässt.

Die Institutionalisierung von Handlungserwartungen findet so nicht nur unter ausgesprochen ungleichen Ausgangsbedingungen für Arbeitgeber und Arbeitnehmer statt, insofern Unternehmen und Kapital transnational ausgerichtet sind, während die Machtbasis der Arbeitnehmerinteressen auf absehbare Zeit primär nationalstaatlich garantiert wird. Im europäischen Raum müssen sich VertreterInnen der Arbeitnehmerinteressen über Ziele und Mittel der Handlungskoordination verständigen, ohne auf stabile Erwartungen und gemeinsam geteilte Kenntnisse voneinander zurückgreifen zu können. Für eine solche Verständigung sind jedoch weniger die mit dem Bild des Horizonts verbundenen Vorstellungen der Freiwilligkeit, der Symmetrie und der normativen Übereinstimmung maßgeblich, sondern Machtasymmetrien, (vorgebliche) Interessendivergenzen und Differenzen kultureller Praktiken und Ideen richtigen Interessensvertretungshandelns. Wir wollen in unserem Beitrag am Beispiel der grenzübergreifenden Koordination von betrieblichen Arbeitnehmervertretern diskutieren, ob das Zusammenspiel eines institutionell wenig geregelten Raumes mit der Differenz kultureller Praktiken und der Ungleichverteilung von Macht einen „Prozess der horizontalen Europäisierung“ befördert oder diesen eher „stratifiziert“ und differenziert.

## Stefanie Hürtgen (Institut für Sozialforschung Frankfurt): *Gewerkschaftliche Transnationalisierung um den Preis nationaler sozialer Desintegration? Ein Problemaufriss aus arbeits- und kultursoziologischer Perspektive*

In der Forschung zur Transnationalisierung industrieller Beziehungen, ArbeitnehmerInnen und Gewerkschaftsorganisationen wird häufig beklagt, dass deren länderübergreifende

Vernetzung, trotz aller positiven Ansätze, noch immer am Anfang stünde: Zu oft würden nationale Organisationslogiken, nationale Selbstverständnisse der Akteure und nationale institutionelle Traditionen dominieren und transnationale Verständigung und Vernetzung behindern. Dies ist einerseits nicht zu bestreiten. Nationale Institutionensettings und damit notwendigerweise Handlungslogiken wirken nicht nur fort, sondern werden im Kontext einer Europäisierung, die die Verschiedenheiten nationaler Arbeits- und Sozialpolitiken (nicht zuletzt im Kontext der Wirtschaftskrise) zum zentralen Hebel künftiger wirtschaftlicher Prosperität erklärt, auch festgeschrieben. Andererseits verkennt eine solche Sichtweise, dass der Prozess der Europäisierung auch soziologisch sinnvoll als *Mehrebenenprozess* zu beschreiben ist. Das aber bedeutet, dass Transnationalisierung (beispielsweise von ArbeitnehmerInnen und Gewerkschaften) nicht länger als einfache Überwindung des Nationalen gedacht werden kann, sondern in ihrer Qualität nur dann sinnvoll zu bestimmen ist, wenn auch lokale und regionale Dynamiken und Handlungslogiken in Betracht gezogen werden.

Anhand eigener empirischer Studien zu normativen Vorstellungen von ArbeitnehmerInnen aus verschiedenen Ländern, die in transnationalen Konzernen beschäftigt und zugleich gewerkschaftlich organisierte Belegschaftsvertreter sind (vor allem, aber nicht nur in Euro-Betriebsräten), soll dieser Gedanke ausgeführt und demonstriert werden. Wie sich nämlich zeigt, finden sich in deren Deutungsmustern einerseits starke Momente einer Selbstbeschreibung entlang nationaler Zugehörigkeiten, andererseits geht diese Betonung des Nationalen einher mit einer subjektiven Distanzierung von ArbeitnehmerInnen „vor Ort", also des regionalen und lokalen Umfeldes – während länderübergreifende Vergleiche und Bezugnahmen im Rahmen des (transnationalen) Konzerns – nicht zuletzt zur Legitimation zentraler interessenpolitischer Ansprüche – zentral werden. Die auf diese Weise entstehende Transnationalität ist erstens selbst oft genug hochkonkurrenziell, und zweitens geht sie systematisch mit weitgehender nationaler Desintegration einher – was die gewerkschaftliche Organisierung, aber auch was die subjektiven Herangehensweisen der Beschäftigten betrifft.

## Julia Hofmann und Susanne Pernicka (beide JKU Linz): *Möglichkeiten und Grenzen transnationaler Solidarität von Gewerkschaften*

In gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen treffen verschiedenste, einander teilweise widersprechende Konzeptionen von Solidarität aufeinander (Bayretz 1998). Solidarität ist demnach ein umkämpftes Konstrukt, das jeweils durch politische Ideologien und Praktiken sozial konstruiert und reproduziert wird (Berger/Luckmann 2012). Gemeinsam ist den meisten Konzeptionen von Solidarität jedoch ihre nationalstaatliche Verfasstheit. Nationalstaatliche Orientierungen geraten in Zeiten von Globalisierung und Transnationalisierung allerdings vermehrt an ihre Grenzen (Beckert et al. 2004).

Wir fragen nach den Möglichkeiten und Grenzen transnationaler Solidarität am Beispiel der Gewerkschaften. Aus sozialkonstruktivistischer Perspektive ist hierbei die Ebene der institutionellen Einbettung des (kollektiven) Handelns organisationaler Akteure und ihrer

solidarischen Praxis zentral (Offe/Wiesenthal 1980; Friedland und Alford 1991; Davis et al. 2010). Das Handeln kollektiver Akteure begreifen wir weniger als rationales, eigennutzorientiertes Interessenhandeln (Olson 1965), das im Widerspruch zu (transnationalem) kollektivem Handeln steht. Vielmehr variieren die Auffassungen von rationalem Handeln nach dem jeweiligen Sinnzusammenhang. Die Frage, ob und in welcher Weise Gewerkschaften das Konzept der Solidarität auf transnationaler Ebene gegen die dominante Marktlogik ins Spiel bringen können, steht im Zentrum unseres Aufsatzes: Gibt es Ansätze transnationaler gewerkschaftlicher Solidarität? Was sind deren Voraussetzungen, Möglichkeiten und Grenzen? Diesen Fragen soll anhand von zwei Fallbeispielen – der transnationalen Koordinierung von Tarifpolitiken sowie von gewerkschaftlichen Mobilisierungspraktiken im Kontext der gegenwärtigen Eurokrise – nachgegangen werden.

**Literatur:**


Bayretz, Kurt (Hrsg.) (1998): Solidarität. Begriff und Problem. Suhrkamp Verlag.

Beckert, Jens/Eckert, Julia/ Kohli, Martin/Streek, Wolfgang (Hrsg.) (2004): Transnationale Solidarität: Chancen und Grenzen. Campus Verlag.

Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (2012): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie. 24. Auflage. Fischer Taschenbuch Verlag.

Davis, Gerald/McAdam, Doug/Scott, Richard/Zald, Mayer (Hrsg.) (2010): Social Movements and Organization Theory. Cambridge University Press.

Friedland, Roger/Alford, Robert (1991): Bringing Society Back in. Symbols, Practices, and Institutional Contradictions. In: Powell, Walter/DiMiaggio, Paul: The New Institutionalism in Organizational Analysis. University of Chicago Press, S. 232–266.

Offe, Claus/Wiesenthal, Helmut (1980): Two logics of collective action: Theoretical notes on social class and organizational form. In: Political Power and Social Theory, Volume 1, S.67-115.

Olson, Mancur (1965): The Logic of Collective Action: Public Goods and the Theory of Groups. Havard University Press.


# Wissen und Krise

## Dimitri Prandner (Universität Salzburg): *„Na eigentlich ist ja alles eine Krise!“ – Darstellung und Vergeschichtlichung von internationalen Krisen und Katastrophen in österreichischen Qualitätsmedien*

Im Zeitraum 1.1. bis 31.12.2012 wurden in den österreichischen Tageszeitungen 12116 Artikel zu Krisen veröffentlicht (vgl. Defakto-Datenbank, 2013: DoR 29.01.13). Dabei haben die Qualitätszeitungen „Standard“ und „Presse“ (Plasser & Lengauer, 2010) 1893 bzw. 2076 Beiträge zu den verschiedensten Krisen gebracht, während im Boulevard die marktdominierende Kronenzeitung (ebd.) 1651 Texte veröffentlichte.

Betrachtet man diesen umfangreichen Artikelkorpus fällt auf, dass Krisen nicht nur zentrale Themen in der Presse sind, sondern dass sich das inhaltliche Spektrum von

Problemsituationen in kleineren Gemeinden über Angelegenheiten der nationalen Politik, hin zur andauernden Wirtschaftskrise oder auch Umweltkatstrophen erstreckt.

Genauso ist evident, dass die Mehrheit der Geschehnisse, die in den Beiträgen als Krisen bezeichnet werden, ihre Handlungsorte außerhalb von Österreich haben. Und auch wenn diese Ereignisse daher oftmals als fremd oder entfernt dargestellt werden, können ihre Konsequenzen weit über die direkten Wirkungsorte und –zeitpunkte hinaus auch nach Österreich reichen.

Es ist also bei Krisen Großteils von Geschehnissen auszugehen, über welche die modernen, mehrfachsegmentierten Öffentlichkeiten (Hepp et al., 2012) einzig durch mediale Berichterstattung erfahren können, auch wenn sie von den Folgewirkungen (un-)mittelbar betroffen sind. Und so müssen Ereignisse als auch Konsequenzen von den BerichterstatterInnen in die unterschiedlichen gesellschafts- und länderspezifischen Kontexte eingebettet werden, die sich aus historischen Entwicklungsprozessen formiert haben und überhaupt erst die Deutung von Geschehnissen als Krise möglich machen (Blekesaune et al., 2012). Und dabei durchläuft die Darstellung von Krisen – genauso wie andere relevante Ereignisse auch – in Medien Aktualisierungen und Veränderungen in Form eines Vergeschichtlichungsprozesses, um in den etablierten Deutungsrahmen der jeweiligen Gesellschaften positioniert werden zu können (Shils, 1982).

Betrachtet man diese Themengebiete in ihrer Verschränkung, stellen sich somit mehrere sozialwissenschaftlich relevante Fragen:

- Wie kommt es in den Medien zur Darstellung von Ereignissen als international relevante Krisen?
- Welche Entwicklung durchläuft die Darstellung von international relevanten Krisen in den Medien im Zeitverlauf?
- Wie und in welchem Umfang reflektieren die Produzenten von Medieninhalten überhaupt die von ihnen bereitgestellten Deutungsangebote?

Diesen Fragen wird am Beispiel von Österreichs Qualitätszeitungen im Rahmen eines zweiteiligen Forschungsprojekts nachgegangen. Dies beginnt mit einer qualitativen Inhaltsanalyse von ausgewählten Leitartikeln aus Standard und Presse. So werden Beiträge von 2001 bis 2012 zu den Beispielen von 9/11, der Weltwirtschaftskrise und dem arabischen Frühling, deren Jahrestage oder Folgeereignissen behandelt. In einem zweiten Schritt werden die Daten mit Informationen aus 2012 geführten qualitativen Interviews mit ChefredakteurInnen und JournalistInnen aus dem Bereich der Außenpolitik kreuzreferenziert, die einen Teil der inhaltsanalytisch aufgearbeiteten Artikel verfasst haben.

**Literatur:**

Blekesaune, A. / Elvestad, E. / Aalberg, T. (2012). Tuning out the World of News and Current Affairs—An Empirical Study of Europe's Disconnected Citizens. In: European Sociological Review, 28 (1). S.110-126.

Defacto-Datenbank (2013). http://www.campus.defacto.at/act/psp/welcome.htm, letzter Zugriff am 29.01.2013.

Hepp, A. / Brüggemann M. / Kleinen-von Königslöw, K. / Lingenberg S. / Möller, J. (2012). Politische Diskurskulturen in Europa. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Plasser, F. / Lengauer, G. (2010). Die österreichische Medienarena: Besonderheiten des politischen Kommunikationssystems. In: Plasser, F. (Herausgeber): Politik in der Medienarena – Praxis politischer Kommunikation in Österreich. Wien: Facultas Verlag. S. 19-52.
Shils, E.(1982). The Constitution of Society. Chicago/London: University of Chicago Press.

## Penz, Otto (Universität Wien, Forschungsgruppe Critical State and Governance Studies): *Krise der Arbeit*

Der Beitrag wird sich ausgehend von den männlichen Normalarbeitsverhältnissen und der Vollbeschäftigung der 1960er- und 1970er-Jahre mit der Prekarisierung der Arbeit im kognitiven Kapitalismus beschäftigen, um daraus theoretische Entwürfe über das emanzipatorische Potenzial des gegenwärtigen Erwerbsarbeitsregimes zu entwickeln.

Kennzeichnend für den sozialen Wandel der letzten Jahrzehnte ist die Ausgliederung der industriellen Produktion in Entwicklungs- und Schwellenländer, während im globalen Norden Dienstleistungsgesellschaften entstehen und Wissen zur herausragenden Ressource für Wirtschaftswachstum und steigenden Wohlstand wird. Die Arbeitsprozesse im Norden verlagern sich Richtung immaterieller Arbeit, die ein breites Spektrum unterschiedlichster Aufgabenbereiche umfasst: von der Informatisierung der Güterproduktion bis hin zu konsumbezogenen und affektiven Dienstleistungen. In diesen Zusammenhängen verändern sich die Modi der Vergesellschaftung, die Subjektivierungsweisen und nicht zuletzt die materielle Sicherheit der Lohnarbeitskräfte. Entkollektivierungsprozesse und die Kontraktualisierung sozialer Beziehungen (bei der Projektarbeit wie im privaten Leben) scheinen bezeichnend für die Vergesellschaftung im kognitiven Kapitalismus, die Subjektivierung zielt v.a. auf die Herstellung einer unternehmerischen Haltung ab, und gleichzeitig kehrt die soziale Unsicherheit in Form von Arbeitslosigkeit und prekären Beschäftigungsverhältnissen zurück, die man in den Nachkriegsgesellschaften gebannt glaubte.

Aus der Geschlechterperspektive betrachtet dehnen sich die prekären Lebensverhältnisse, die den Alltag von Frauen auch in den Wirtschaftswunderjahren bestimmen, auf das männliche Geschlecht aus. Ökonomische Abhängigkeit vom männlichen Partner, Zuschreibung von Reproduktions- und Sorgearbeit, schlechte Ausbildung und marginale Integration in den Erwerbsarbeitsmarkt charakterisieren die längste Zeit die weiblichen Lebenszusammenhänge. Die männlichen Normalarbeitsverhältnisse und das kleinfamiliäre Alleinverdienermodell basieren bis zu deren grundlegender Erosion auf der unbezahlten Reproduktionsarbeit der Frauen. Diese Geschlechterverhältnisse verändern sich seit den 1970er-Jahren in Richtung Erhöhung der weiblichen Autonomie, ohne dass die Entwicklung bis heute in tatsächliche Gleichstellung gemündet hätte. Mit der Verlagerung von industriellen Arbeitsprozessen hin zu immaterieller Arbeit erlangen allerdings weiblich konnotierte Kompetenzen (aus der Reproduktionssphäre) zentrale Bedeutung im Erwerbsleben, insb. soziale und affektive Fähigkeiten, sog. soft skills, die die männliche Berufswelt ein Stück weit verweiblichen und zusammen mit der Prekarisierung der männlichen Lohnarbeit zu Verschiebungen in den Konzeptionen von Männlichkeit und Weiblichkeit führen.

Vor diesem Hintergrund fokussiert der Beitrag auf das Befreiungs- und Transformationspotential, das der Prekarisierung der Arbeit bzw. der Erosion der Lohnarbeitsgesellschaft innewohnt. Anknüpfungspunkte dafür bilden das Konzept der normativen Subjektivierung, das von wachsenden Chancen der Selbstverwirklichung in Dienstleistungsberufen ausgeht, sowie die Erkenntnis, dass für gut qualifizierte Arbeitskräfte die neuen Freiheiten der Arbeitswelt das Empfinden sozialer Unsicherheit überlagern. Entscheidend scheint aber, dass der Aufstieg der kognitiven und affektiven Arbeit im globalen Norden zum einen die traditionellen Geschlechterkonstruktionen infragestellt. Zum anderen führt der relationale bzw. kooperative Charakter des Wissenserwerbs und der Projektarbeit zur Konstitution neuer Gemeinschaften, die der kapitalistischen Verknappung des Wissens im Dienste der Profitmaximierung (in Form von Urheberrechten, Patenten oder copyrights) Widerstand entgegensetzen und solidarische Modelle der Zusammenarbeit (wie commons, open source) erproben, die die kapitalistische Verwertungslogik zum Teil unterminieren.

## Evelyn Gröbl-Steinbach Schuster (JKU Linz): *Über Soziologie und Kritik*

Seit dem Beginn der Krise 2008 ist das Interesse an einer kritischen Soziologie wieder gestiegen. Soziologie besinnt sich wieder auf ihr traditionelles Selbstverständnis als einer kritischen Wissenschaft, die seit ihren Anfängen das Projekt verfolgt hat, mit soziologischem Wissen aufzuklären und damit inakzeptable gesellschaftliche Zustände als nicht naturgegeben, sondern veränderbar ins öffentliche Bewusstsein zu holen.

Anders als etwa die gegenwärtigen Formen der Kritischen Theorie (Honneth und Honneth-Schule), neomarxistisch inspirierte Zugänge (etwa Jenaer Schule) und andere, wertbasierte amerikanische Ansätze (Sennett 2012) gibt es derzeit im Grunde nur zwei genuin soziologische Theorien mit (gesellschafts)-kritischem Anspruch ohne moralphilosophische, geschichtsphilosophische oder sonstige werttheoretische Begründung: die kritische Soziologie von Bourdieu und die pragmatische Soziologe der Kritik von Boltanski. Der Anspruch der beiden Ansätze unterscheidet sich dennoch: während Bourdieu mittels strenger Anforderungen an die eigenen Disziplin diese ausschließlich als Wissenschaft sieht und dennoch eine radikal kritische Position damit verbinden will, also Soziologie **als** kritische Wissenschaft zu betreiben versucht, geht Boltanski einen anderen Weg. Er untersucht die (evaluativen) Gesichtspunkte der Akteure, ohne diese jedoch zur normativen Basis seiner wissenschaftlichen Thesen zu machen. Von ihm wird Kritik **mit Hilfe** einer Soziologie versucht, welche die Perspektive der Akteurinnen ernst nimmt und berücksichtigt, aber deren Kritikpotential gerade durch den kognitiven Mehrwert der wissenschaftlichen Erkenntnisse zu stärken und auszubauen versucht (Der Stellenwert eines kognitiven Überschusses über das Alltagswissen der Akteurinnen wird anders als in Boltanskis frühen Arbeiten erst 2010 in „Soziologie und Sozialkritik“ energisch herausgearbeitet.)

In meinen Vortrag möchte ich die beiden Ansätze einander gegenüberstellen und sie im Hinblick auf die Einlösbarkeit ihres Anspruchs, in dem einen Fall: Kritik mit Soziologie

durchzuführen, im anderen Fall: Kritik mit Hilfe von Soziologie unterstützen zu können, überprüfen.

# Helfen in der Krise? Soziale Arbeit in gesellschaftlichen Transformationsprozessen

## Wolfgang Laskowski (Fachhochschule Steyr, JKU Linz): *Produkt "Kindeswohl" – Über konfligierende Handlungslogiken in Einrichtungen der Vollen Erziehung in der Jugendwohlfahrt*

Das Feld der Jugendwohlfahrt gerät aufgrund der Kostenentwicklung der letzten Jahre unter großen Handlungsdruck. Als Folge wurden in Österreich Reformstrategien von Seiten der öffentlichen Verwaltung durchgeführt. Im Bereich der Jugendwohlfahrt erfolgten seit Mitte der 1990er Jahre Strukturveränderungen, die sich vorwiegend am Modell des „New Public Management“ orientierten. Davon blieb auch die Arbeit der freien Träger nicht unbeeinflusst und so wurden aufbauend auf die jeweiligen Landesjugendwohlfahrtsgesetze Verordnungen und Richtlinien erlassen, die die Zusammenarbeit zwischen öffentlicher Verwaltung und freien Trägern neu strukturierten.

Über die Auswirkungen dieser Veränderungen liegen für die Jugendwohlfahrt - zumindest in Österreich - wenig bis keine wissenschaftlich gesicherten Erkenntnisse vor. Wenig systematisiert lassen sich Erfahrungen aus unterschiedlichen Handlungsfeldern finden, die stark durch die bundesdeutsche Forschungsdiskussion bestimmt sind. Es kristallisieren sich zwei Argumentationslinien heraus: Zum einen wird der Wandel im wohlfahrtsstaatlichen Arrangement im Sinne einer Ökonomisierung und Privatisierung betont. Andererseits setzt sich auch eine Beharrungsthese durch, die von keinen gravierenden Veränderungen durch Reformen ausgeht.

Die vorliegende Arbeit setzt sich anhand von vier Fallbeispielen empirisch mit den Auswirkungen der Verwaltungsmodernisierung in Oberösterreich auf die stationären Einrichtungen der Vollen Erziehung in der Jugendwohlfahrt auseinander. Vor dem Hintergrund einer neo-institutionalistischen Theorieperspektive werden die Auswirkungen der Verwaltungsmodernisierung als sich verändernde institutionalisierte Erwartungen begriffen, die sich wiederum auf die in den Organisationen vorherrschenden Handlungslogiken auswirken und in weiterer Folge Strukturen sowie Prozesse beeinflussen.

Ziel der Arbeit ist es nachzuzeichnen, ob es tatsächlich zu einer Ökonomisierung des Feldes der (Vollen Erziehung in der) Jugendwohlfahrt kommt, eine an der Sozialen Arbeit orientierte Handlungslogik also von einer am New Public Management orientierten betriebswirtschaftlichen Handlungslogik abgelöst wird, oder sich durch konfligierende Handlungslogiken hybride Organisationsformen bzw. Handlungslogiken ausbilden können.

## Karina Fernandez (Deutsches Jugendinstitut München und Universität Graz): *Auswirkungen sicherheitspolitischer Maßnahmen im öffentlichen Raum auf die Soziale Arbeit am Beispiel jugendlicher Straßenszenen*

Das Phänomen der Straßenkarrieren von Jugendlichen, war in den 1990er Jahren ein sowohl öffentlich als auch wissenschaftlich breit diskutiertes Thema (Permien/Zink 1998). Die Entdeckung, dass auch in deutschsprachigen Städten eine spezifische Form jugendlicher Obdachlosigkeit auftritt, führte zur Errichtung niedrigschwelliger Einrichtungen für diese Jugendlichen. Diesen Institutionen gelang es neben einer Basisversorgung auch Zugänge für Beratung und langfristige Unterstützung zu schaffen. Parallel setzte eine Entwicklung ein, die in der Sozialen Arbeit als Paradigmenwechsel „vom Wohlfahrtsstaat zum strafenden Kontroll- und Kriminalstaat“ (Tilman 2010, S.30) diskutiert wird. Das spezifische Aneignungsverhalten von Jugendlichen in Straßenszenen stellt hier einen scharfen Kontrastpunkt zum gerade in Krisenzeiten gesteigerten Sicherheits- und Sauberkeitsbedürfnis (Lindner/Kilb 2005) dar. Die daraus resultierenden multiplen Reibungspunkte führten zu einem immer lauter werdenden Ruf nach Kontroll- und Regulierungsmaßnahmen wie Videoüberwachung oder verstärkte Polizeipräsenz (Simon 2001).

Im Beitrag sollen anhand zweier Studien zu obdachlosen Jugendszenen Prozesse der Raumnahme seitens der Jugendlichen und sukzessiv einsetzende Vertreibungsmechanismen seitens öffentlicher Kontrollinstanzen aufgezeigt und ihre Folgen für die Soziale Arbeit diskutiert werden. In der stadtsoziologischen Analyse zeigte sich unter anderem ein Ausweichen der Jugendlichen auf weniger attraktive Treffpunkte bis hin zu einem Rückzug in den privaten Raum. Diese Rückzüge sind verbunden mit einer stark verminderten Erreichbarkeit für Unterstützungsangebote und werden damit zur Herausforderung für die Soziale Arbeit, da bewährte Konzepte wie das der aufsuchenden Arbeit nur bedingt greifen. Dies führt in der Praxis zu einer Hinwendung zur Stadtteilarbeit und dem Aufsuchen virtueller Räume, um dort Anknüpfungspunkte zu den Jugendlichen zu finden.

Für die beiden Studien, die an der Universität Graz durchgeführt wurden, wurde ein ethnographischer Mehrmethodenansatz mithilfe der Grounded Theory, bestehend aus teilnehmenden Beobachtungen, Interviews mit Szenemitgliedern, SozialarbeiterInnen, PolizistInnen und PolitikerInnen und einer Befragung von Grazer PassantInnen, angewandt.

## Florian Mayr (Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt): *Zwischen Sozialtechnologie und Empowerment – Streetwork als "Krisenfeuerwehr"?*

Streetwork im Bereich der mobilen sozialen Jugendarbeit versteht sich als niedrigschwellig angelegte Methode, diejenigen Jugendlichen zu erreichen, die in präkeren urbanen Verhältnissen leben und als „institutionenscheu“ gelten. Mittels aufsuchender Arbeit begibt sich der Streetworker in die für ihn zunächst fremde Lebenswelt der Jugendlichen und

versucht dauerhaft Kontakt zu seiner Klientel aufzubauen, um beizutragen dessen Lebenssituation zu stabilisieren.

Kommunale Streetwork nimmt somit eine Mittlerposition ein, die inhärent als krisenhaft erscheint, da sie sich ständig im Spannungsfeld zwischen Ordnungspolitik, also der Ausübung klassischer Disziplinarmacht im Foucaultschen Sinne, und dem gerade nicht defizitorientierten Ansatz des „Empowerment“, also dem Ermöglichen der eigenen Entfaltung der Klientel, befindet. Somit verzahnen sich hier die beiden inhaltlichen Schwerpunkte des Panels.

Zum einen ist der konkrete Tätigkeitsraum von Streetwork, die Straße, ein potentiell krisenbehafteter, entropischer Ort, den es zu beobachten als auch zu formen gilt. Jedoch nimmt hier die Bedeutung von Streetwork durch gesellschaftliche Krisenzeiten nicht automatisch zu, sondern erst die konkrete Ereignishaftigkeit medienwirksamer Vorfälle wie der in München nun geläufige Begriff des „U-Bahn Schlägers“ führt zu einer breiteren Auseinandersetzung mit der Funktion sozialer Jugendarbeit. Zum anderen lässt sich eine zunehmende Verschiebung der innenpolitischen Prioritäten, weg von der „sozialen Sicherheit“ hin zur „inneren Sicherheit“, und folglich die Gefahr der ordnungspolitischen Vereinnahmung erkennen (vgl. Gillich 2009). Gerade die wachsende innenpolitische Akzeptanz von Streetwork als „billige Krisenfeuerwehr“ fördert diesen Prozess. Damit einhergehend entwickelt sich ein zunehmender Rechtfertigungsdruck seitens der Streetworker, was sich in der Quantifizierung ihrer Leistungen mittels zu führender Statistik und Opportunitätskostenrechnungen auf der Grundlage wissenschaftlicher Evaluation (vgl. Sine e.V. 2008) niederschlägt.

Anhand qualitativer Interviews und teilnehmender Beobachtung im Einsatzgebiet von Streetwork in den Vororten von München zeigt die Untersuchung, wie Streetwork zwischen Parteilichkeit für die Klientel und ausführendes Organ kommunaler Sozialpolitik dauerhaft eine krisenhafte Mittlerposition einnimmt.

## Podiumsdiskussion: Ratingagenturen als Mitverantwortliche der Finanzkrisen seit 1990? (Henrik Kreutz, Universität Wien)

Methodenkritische Analysen der Art der Verwendung von Rating und Ranking durch die in der Finanzwirtschaft tonangebenden Ratingagenturen. Es diskutieren:

- Steven A. Brieger (Institut für Volkswirtschaftslehre, Leuphana Universität Lüneburg)
- Manfred Gärtner (School of Economics and Political Science, Universität St. Gallen, angefragt)
- Lucas Grafl (Österreichische Finanzmarktaufsicht, Wien)
- Stefanie Hiß (Institut für Soziologie, Universität Jena, angefragt)
- Henrik Kreutz (Universität Wien, FAU Erlangen-Nürnberg)
- Ulf Wuggenig (Institut für Soziologie und Kulturorganisation, Leuphana Universität)

Innerhalb von 2 Jahrzehnten haben die Internationalen Finanzmärkte nicht weniger als 3 Systemkrisen erlebt, wobei jede neue Krise bedrohlicher war als die vorhergehende. Auch kann man nicht fundiert behaupten, dass die Krisen in der Mehrheit der nationalen sozioökonomischen Systeme oder gar die der globalen Weltwirtschaft heute in einer nachhaltigen Weise überwunden seien. Eine wesentliche Ursache dieser Krisen wurde durch die Deregulierung der Märkte geschaffen. Die Zulassung von neuen virtuellen und daher hoch spekulativen Finanzprodukten, die mittlerweile die ganz überwiegende Mehrheit des Wertes von Finanztransaktionen auf sich vereinigen, hat die Instabilität des ganzen Finanzsystems noch verstärkt.

In diesem Markt, in dem vor allem Erwartungen über die künftige Entwicklungen – also *virtuelle* und nicht *reale* Güter – gehandelt werden, wird die Orientierung der Akteure durch die Rating – Agenturen und deren Urteile über Unternehmen und Staaten ganz wesentlich mitbestimmt.

Daher sind *Rating – Verfahren*, mit denen sich die *Empirische Sozialforschung* und die *Soziologie* seit Jahrzehnten beschäftigt haben, in den Mittelpunkt des Finanzgeschehens gerückt. Da aber die Reliabilität und die Validität dieser Verfahren problematisch ist, scheint es geboten, die heute in der Praxis auch der weltweit führenden Agenturen üblichen Verfahren grundlegend zu ändern. Nachdem ein deutsches Gericht die Haftung von Rating – Agenturen für falsche Beurteilungen festgeschrieben hat und es hierbei erstmals weltweit um riesige Geldsummen geht, besteht – wenn auch nicht heute, so doch in absehbarer Zeit - eine realistische Aussicht auf die Durchsetzung grundlegender Verbesserungen der zur Anwendung gebrachten Rating – Verfahren.

Die ganze Fragwürdigkeit der heutigen Praxis insbesondere der 4 führenden Rating - Agenturen, die jährliche Milliardengewinne für ihre Urteile, die man häufig als ''Gefälligkeiten'' einstufen könnte, einfahren, lässt sich bereits anhand von konkreten Fällen zeigen. So erhielt das völlig überschuldete Griechenland lange Jahre hindurch gute Beurteilungen hinsichtlich seiner Kreditwürdigkeit. Das Finanzunternehmen ''*Lehmann Brothers''* wurde einen Tag bevor sein Bankrott offenkundig wurde, mit der hervorragenden Einstufung 'AAA+' bedacht und für Anleger so als bestmögliche Investitionsmöglichkeit hingestellt, nicht anders verhielt es sich bei dem Unternehmen '*ENRON'.*

Solche Fehlurteile rücken Ratings in die Nähe astrologischer Horoskope. Die Skalen, mit denen diese Urteile ausgedrückt werden, stellen Konglomerate dar, die aus alphanumerischen Zeichen, Rangziffern und willkürlich gesetzten algebraischen Vorzeichen zusammengewürfelt sind. Diese Ratings werden dann in Rangreihen zusammengefasst, ohne dass direkte Vergleiche zwischen den beurteilten 'Korporativen Akteuren' (v.a. Unternehmen und Nationalstaaten) angestellt worden wären. Jeder Korporative Akteur wird isoliert beurteilt. Jede Tabelle einer Fußballliga, in der sich alle zugehörigen Mannschaften paarweise in einer Meisterschaft zweimal miteinander messen, ist daher in ihrer Bewertung weitaus verlässlicher als diese Ratings, die nicht selten über Milliarden von € entscheiden. Dieses unwissenschaftliche Vorgehen wurde übrigens auch schon bei den *Rangreihen*, die über Universitäten und ihre Fakultäten erstellt worden sind, angewendet. Das Ergebnis ist heute, dass die große Mehrheit der Universitäten diese Rangreihen als unbrauchbaren ''trivial pursuit'' ansieht und daher in der Praxis völlig übergeht. Vollends fragwürdig wird nun

das Vorgehen der Rating - Agenturen im Finanzbereich dadurch, dass die beurteilten Korporativen Akteure die Kosten für das Rating ihrer eigenen Institution selbst bezahlen und dass dies keineswegs gemäß einer einheitlichen Kostenrechnung, sondern entsprechend individuell ausgehandelter Preise geschieht. Nun könnte man einwenden, dass die Agenturen sich ja gegenseitig kontrollieren würden. Dies ist aber nicht der Fall. *N. Gaillard* kommt z.B. bei der Berechnung der Korrelationen zwischen den Gesamtratings der Kreditwürdigkeit von Nationen, die drei der vier größten Agenturen – *Moody's, Fitch* und *Standard & Poor's* - erstellt haben, zu Korrelationen von jeweils r = .97, also zu fast völliger Übereinstimmung[1]. Auch wenn es hier um Rangkorrelationen handeln dürfte, kann man mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass diese extrem große Übereinstimmung weniger mit dem Realitätsgehalt der Ratings als vielmehr mit den Verbindungen zwischen diesen Agenturen zu tun hat. Allein schon auf der Ebene der Kapitalverflechtungen zwischen ihren Eigentümern ist dies eindeutig nachweisbar[2]. Der Markt wird weltweit von einem *Oligopol* der drei größten Agenturen der USA beherrscht, wobei auch die viertgrößte (mehrheitlich französische) ein wenig mitmischen darf. Alle diese Umstände bewirken, dass die Objektivität der Ratings dieser Agenturen von mannigfachen finanziellen Interessen beeinträchtigt ist und die Übereinstimmung ihrer Ratings nicht als Beweis für die Validität der Beurteilungen angesehen werden kann.

Im *ersten Teil* der Panel – Diskussion soll rekonstruiert werden, wie die Ratings tatsächlich erstellt werden und was sie dementsprechend repräsentieren. Dabei wird auch die unkritische Art der Mathematisierung der Verfahren im Finanzbereich zu hinterfragen[3] sein.

Im *zweiten Teil* der Diskussion soll die Beziehung zwischen der fragwürdigen Qualität der angewendeten Rating – Verfahren einerseits und den gravierenden – nicht nur finanziellen - Folgen andererseits untersucht werden. Dabei dürfen auch die langfristigen Auswirkungen nicht außer Acht gelassen werden. Bekanntlich richtet sich vor allem die Höhe der Zinsen von Anleihen weitgehend nach diesen Einstufungen. Aber diese unmittelbar spürbare Wirkung ist nicht die einzige Folge: abwertende Bezeichnungen, wie z.B. "Trash – Papiere", wie sie z.B. bei Einstufungen unterhalb der (B+) - Schwelle von den Medien verbreitet werden, schädigen die so Beurteilten massiv und ruinieren ihre Handlungschancen.

Im *dritten Teil* der Diskussion sollen dann - von der beobachteten Arbeitsweise der maßgebenden Rating–Agenturen ausgehend – konstruktive Vorschläge diskutiert werden, die entscheidende Verbesserungen in den institutionellen Arrangements, die die

---

1 N. Gaillard, 2011, A Century of Sovereign Ratings. Berlin, Springer

2 Vgl. dazu Steven A. Brieger, 2012, Ratingagenturen in der Krise. Marburg, Metropolis. Gemäß der ungarischen Tageszeitung "Magyar Nemzet" vom 26.1.2012 haben David Rockefeller, Bill Gates, Warren Buffet und F. Marc Ladreit bestimmenden Einfluss über die Aktionäre dieser Agenturen.

3 Z.B. wird Geld in den Analysen der Wirtschaftswissenschaftler durchgehend so behandelt als ob es sich dabei um eine metrische Größe handelte. Dies ist in vielen Hinsichten nicht der Fall und die naturwüchsige Quantifizierung, die im Alltag zur Festlegung von Geldbeträgen führt, stellt daher alles andere als ein wissenschaftlich kontrolliertes Messverfahren dar. Daher ergeben sich notwendigerweise auch immer wieder inkonsistente und in sich widersprüchliche Ergebnisse bei der Feststellung des Geldwertes..

Finanzmärkte kontrollieren sowie in der Handlungslogik der beteiligten Akteure herbeiführen können.

Ein Markt ohne Marktordnung ist kein Markt, sondern ein Kampfplatz, auf dem jedes Mittel erlaubt ist und auf dem Machtverhältnisse und die Manipulation der Information, so u.a. durch Ratings, entscheiden. Ordnen sich Ratings in dieses Feld der regellosen Auseinandersetzungen ein, dann verlieren sie jeden Anspruch darauf, als wissenschaftliche Verfahren gelten zu können.

Die Deregulierung der Finanzmärkte ist nach 1990 entschieden zu weit getrieben worden und hat die auch bei den Ratings feststellbaren Möglichkeiten zu willkürlichen Manipulationen geführt. Seitdem ist es so, dass die Entwicklung von Preisen und Börsenkursen eher auf der Basis von Insiderinformationen und Aktivitäten auf der *Hinterbühne (*im Sinne von *Erving Goffman)* abgeschätzt werden als auf der Basis von wissenschaftlichen Risikoabschätzungen und Prognosen. Dass dieser illegale Weg tatsächlich beschritten wird, beweist zum einen die Verurteilung des 'Börsengurus' *Georg Soros* wegen *Insiderhandel* durch alle französischen Gerichtsinstanzen hindurch bis hin zur Bestätigung des Urteils durch den *Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte.* Zum anderen - und dies wiegt noch schwerer - zeigt die Tatsache, dass dieses nachgewiesene schwerwiegende Delikt Herrn *Soros* in Finanzkreisen keineswegs unmöglich gemacht hat, dass *Insiderhandel* in Finanzkreisen höchstens als Kavaliersdelikt angesehen wird.

Herr *Soros* gilt in Politik und Wirtschaft nämlich nach wie vor als Finanzgenie, der seine erfolgreichen Spekulationen – so die Unterstellung - nicht etwa kriminellen Machenschaften, sondern den Lehren aus der Wissenschaftstheorie von *Sir Karl Popper* verdankt.

Der abschließende *vierte Teil* der Sektionsarbeit soll gemeinsam mit der Sektion für Kunst und Musiksoziologie stattfinden und der Frage nachgehen, inwiefern Rating - Verfahren von dem jeweiligen Gegenstandsbereich abhängen, auf die sich die Urteile beziehen oder ob es allgemeine Prozesse gibt, die in ganz verschiedenen Feldern in gleicher Weise auftreten. In der Sektion für Kunst- und Musik stehen nämlich u.a. auch Rating - Verfahren und die Arbeitsweisen von Institutionen zur Diskussion, die sich mit der Dynamik von Kunstmärkten und Musikwettbewerben sowie den hier tätigen Akteuren beschäftigen.

Es spricht nun einiges dafür, dass hinsichtlich dieser beiden Felder – dem der Kunst und dem der Finanz – äußerst große Unsicherheiten bestehen, die in den Qualitätsurteilen und Ratings vor allem durch offene oder latente Machtausübung überspielt werden. In beiden Bereichen werden sachlich völlig ungesicherte Werturteile künstlich kanonisiert. Dies v.a. zu dem Zweck um objektiv scheinende Grundlagen für die Preisbildung zu haben.

Dieser böse Verdacht ist zunächst nur ein Verdacht. Gerade deswegen sind die einschlägigen Rating – Verfahren in ihrer Anwendung und auch hinsichtlich ihrer Konsequenzen sorgfältig – auch vergleichend – zu analysieren. Hier ist daher auch das methodologische Wissen sowohl der Empirischen Sozialforschung als auch der Soziologie gefordert.

# Beklagen und Verklagen als Geschäftsmodell (Beginn 13.00)

## Gerhard Fröhlich (JKU Linz): Die Justifizierung wissenschaftlicher Kommunikation

Das "Krisengejammer" und die Abmahnindustrien (noch immer recht gewinnträchtiger) konventioneller Medien, Verlage, Musik-, Porno- und Videoindustrien könnte man ja noch etwas verstehen. Zumindest im Prinzip müssen sie ihren AutorInnen, MusikerInnen, VideomacherInnen Honorare – wie mager auch immer - zahlen, Studios zur Verfügung stellen usw. Bei den Klagen der grossen oligopolistischen Wissenschaftsverlage hört jedoch jedes Verständnis auf. Denn die Inhalte und oft sogar den Satz der vielen hunderttausenden wissenschaftlichen Publikationen pro Jahr bekommen diese Verlage geschenkt. Die Steuerzahler dieser Welt haben die Forschung bzw. die Existenz der Forschenden entweder direkt (Finanzierung von Universitäten und anderen Forschungseinrichtungen) oder indirekt (über öffentlich finanzierte Forschungsfonds) finanziert. Oft müssen wissenschaftliche Gesellschaften und die AutorInnen selbst noch kräftig dazuzahlen, z.B. für ein paar Illustrationen oder bin bisschen Farbe im Standardgratisgrau. Dann nehmen diese Verlage diese Geschenke des Steuerzahlers, der AutorInnen (und deren Zuschüsse) mehr oder gnädig an, nachdem – kostenlos, versteht sich – andere vom Steuerzahler finanzierte WissenschaftlerInnen diese Publikationen begutachtet haben (Peer Review). Den AutorInnen untersagen sie sodann in den von gefinkelten Verlagsjustiziaren ersonnenen Knebelverträgen meist alles, was zur Verbreitung ihrer Werke sinnvoll wäre, z.B. das Posten ihrer eigenen Volltexte in fachlich einschlägigen Mailinglisten. Bibliotheken verklagt der Börsenverein des deutschen Buchhandels (erfolgreich!), wenn sie die Literaturversorgung ihrer NutzerInnen (Lehrende, Studierende) ermöglichen möchten. Doch auch Pharmafirmen, AlternativmedizinerInnen und KollegInnen ziehen immer häufiger vor Gericht, um wissenschaftliche Kritik (oder Vergleichsstudien) an ihren Produkten, Therapiemethoden oder wissenschaftlichen Werken zu untersagen, unter Berufung auf ausgebuffte Publikationsklauseln in der Auftragsforschung oder auf Libel Laws (Verleumdungsrechte). Immerhin zeigt eine Protestinitiative von WissenschaftlerInnen erste Erfolge: Kritik auf wissenschaftlichen Konferenzen soll in Zukunft in England nicht mehr vor den Kadi gezerrt werden dürfen.

## Eckhard Höffner (München): „Moderne Alchemisten: Aus Nichts Gold machen“. Von der rechtmäßigen, aber zweckwidrigen Nutzung von Monopolrechten

In der Auseinandersetzung über das Urheberrecht werden als alternative Regelungs-möglichkeit Ausschließlichkeitsrechte, also gesetzlich legitimierte Monopole (Alleinanbieterstellungen), oder die Gemeinfreiheit diskutiert. Ohne Monopol würden gesellschaftlich erwünschte Leistungen nicht erbracht werden, so die seit Jahrhunderten

gängige Klage derjenigen, die sich von den exklusiven Rechten Vorteile erhoffen. Das Urheberrecht soll dafür sorgen, dass die an der Produktion beteiligten Personen eine angemessene Vergütung für ihre Leistungen erhalten. Heutzutage werden die exklusiven Rechte vermehrt dazu genutzt, leistungsfreie Einkommen ohne eigene Produktion zu erzielen. Auch das Urheberrecht schafft diese Möglichkeit, weil jeder registrierbare Umgang mit einem Werk als eine kostenpflichtige Nutzung gestaltet werden kann.

## Peter Monnerjahn (Berlin/Linz): *Die Krise der Qualitätsmedien oder Von Internet-AktivistInnen „zum Jagen getragen“?*

Wofür steht Qualitätsjournalismus, wenn sich Zeitungen das Abdrucken eines Interviews vom Interviewten „autorisieren“ lassen? Wenn JournalistInnen mehr Zeit in vertraulichen „Hintergrundgesprächen“ mit PolitikerInnen verbringen als bei echten Recherchen? Wenn Medien von InternetaktivistInnen wie *WikiLeaks*, *Occupy* und *Anonymous* zum Jagen getragen werden müssen – und diese dann bei jeder Gelegenheit verunglimpfen? Objektiv gesehen sitzen traditionelle Medien im selben Boot wie *WikiLeaks*: Für ernsthaft unabhängigen Journalismus werden sie zunehmend überwacht und ausspioniert oder gar strafrechtlich verfolgt. Der Ausweg führt ebenfalls über das Internet: weg vom Herrschaftswissens- und Einbahnstraßen-Journalismus und hin zu partizipativen und (dadurch) kritisch überprüfbaren Formen.

## Terje Tüür-Fröhlich (Tallinn/Linz): *Konventionelle wissenschaftliche Kommunikation in der Krise – Macht & Ohnmacht unabhängiger Wissenschaftsblogs.*

Das System der konventionellen wissenschaftlichen Kommunikation (closed access Journale, verknüpft mit intransparenter quantitativer und/oder qualitativer Evaluation) zeigt erhebliche Krisensymptome: Laufend verbreiten sich über das Internet neue Protestinitiativen (Petitionen, Deklarationen) von WissenschaftlerInnen. Einige Beispiele: Open-Access-Deklarationen, Elsevier-Boykottaufrufe, Proteste gegen Uni-Rankings und Journal Impact Faktor (von Taiwan bis Deutschland), jüngste Initiativen: DORA – die San Francisco Declaration on Research Assessment, in den Medien bereits als „Kriegserklärung gegen den Impact Faktor“ tituliert, sowie die Petition gegen deutsche Hochschulrektorenkonferenz (HRK) und Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) zur Neudefinition wissenschaftlichen Fehlverhaltens (=öffentlicher Nachweis bzw. Publikation wissenschaftlichen Fehlverhaltens soll selbst als wissenschaftliches Fehlverhalten gelten und mit Ignoranz durch die Universitäten bestraft werden). In diesem Kontext dargestellt und diskutiert werden Funktionen und Impact kritischer selbstorganisierter Wissenschaftsblogs in der informellen und formalen wissenschaftlichen Kommunikation und Evaluation.

# Visuelle Soziologie: Krisenbilder – Bilder in der Krise (Beginn 13.00)

## Katharina Miko (Wirtschaftsuniversität Wien) und Larissa Schindler (Universität Mainz): *Kombinationskrisen? Was Videoanalyse und soziologischer Film voneinander lernen können*

Lange Zeit wenig beachtet, ist Visualität seit etwa zwanzig Jahren in der Soziologie als Gegenstand, als Methode und als Kommunikationsmittel und Repräsentation gegenstandsbezogener Ergebnisse stark präsent: als Gegenstand, wenn Bilder, Spiel- und Dokumentarfilme aber auch gesellschaftliche Phänomene wie etwa die sogenannte Medienflut im Alltag zum Gegenstand soziologischer Analysen werden; als Methode, wenn zum Zwecke soziologischer Studien Fotos oder Videomitschnitte erstellt werden; und als Kommunikations- und Repräsentationsform, wenn soziologische Studien in Form eines Filmes präsentiert werden und so das gängige wissenschaftliche Sprachsystem zu Gunsten filmsprachlicher Mittel aufgegeben wird. In der visuellen Soziologie entsteht so ein breiter Gegenstandsbereich, der ein großes empirisches, aber auch theoretisches Potenzial erhoffen lässt. Dennoch werden die verschiedenen Ansätze erstaunlich selten in Zusammenhang miteinander gebracht.

Unser Vortrag greift diese Lücke auf, kann sie nicht vollständig schließen, versucht aber an konkreten Beispielen Fragen aufzuwerfen und Antworten zu suchen. Wir beschäftigen uns beispielhaft mit zwei Ansätzen der visuellen Soziologie, nämlich mit dem soziologischen Film und der Videoanalyse und fragen anhand empirischen Materials, wie sich diese beiden Ansätze in Zusammenhang bringen lassen und was sich durch ein solches kontrastierendes Herangehen über die beiden Ansätze lernen lässt. Was kann etwa mittels Videoanalyse und was mittels soziologischem Film beobachtbar werden? Welche Grenzen haben die beiden Ansätze und welche Effekte entstehen durch diese Art der Kontrastierung? Lassen sich hier krisenhafte Phänomene ausmachen, etwa eine „Entzauberung“ jener Hoffnungen, die der *visual turn* einst geweckt hatte? Oder lassen sich umgekehrt die Grenzen der Verfahren produktiv nutzen? Wie kann man auf Krisen und Herausforderungen des *visual turn* reagieren?

## Bettina Kolb (Oikodrom, The Vienna Institute for Urban Sustainability): *Öffentlicher Raum als Austragungsort der Krise*

Wirtschaftskrise, Armut und Kürzungen der öffentlichen Investitionen werden auf vielfältige Weise im öffentlichen urbanen Raum sichtbar. Geschlossene Geschäftslokale, kaputte Infrastruktur, vom Kanaldeckel bis zum Kinderspielgerät auf öffentlichen Spielplätzen, im öffentlichen Raum werden geringere Investitionen in soziale Stützungssysteme genauso öffentlich, wie fehlende Renovierung von kommunaler Infrastruktur auf Straßen und Plätzen sowie die Erhaltung von öffentlichen Gebäuden. Der öffentliche Raum ist auf materieller

Ebene wie auf kommunikativer Ebene Austragungsort gesellschaftlicher Transformationsprozesse und krisenhafter Entwicklungen. Finanzielle Mittel, aus öffentlichen, wie privaten Quellen, stehen in „Krisen“ nicht mehr in erster Linie zu Präsentationszwecken oder zur Erhaltung zur Verfügung.

Der öffentliche Raum ist aber auch, und gerade in einer Zeit sozialer Transformationsprozesse, Ort der Kommunikation und „public sphere“ Von den Wahlplakaten der politischen Parteien bis zur informellen Kommunikation in Graffitis und „Schmierereien“ auf Plakat- und Hauswänden, vom ad hoc Protest im Flashmob bis zur länger andauernden illegalen Besetzung schafft der öffentliche Raum Möglichkeiten zum Diskurs und der politischen Auseinandersetzung.

Die These des Vortrags ist, dass der öffentliche Raum in materieller als auch kommunikativer Hinsicht Austragungsort für formale und informelle Kommunikation und Konflikt ist und, dass der öffentliche Raum zu einem Austragungsort von Konflikten wird, die gesellschaftliche Veränderungen begleiten. In Zeiten der Krise ist der öffentliche Raum derjenige Ort, an dem Veränderungen, zum Beispiel fehlende Investitionen in öffentliche Infrastruktur genauso sichtbar werden, wie der Protest einzelner Gruppen gegen spezifische politische Vorhaben.

Im Vortrag werden Beispiele aus der visuellen Forschungspraxis vorgestellt, in denen der Alltag einer starken politischen und ökonomischen Veränderung unterliegt. Im SPACES Projekt (1), das mit künstlerischen Interventionen in öffentlichen Räumen in Tbilisi (Georgien) und Eriwan (Armenien) sichtbare Veränderungen provoziert, werden diese in teilnehmender Beobachtung erforscht. Mit Hilfe von Fotografien, die Kommunikationsprozesse im öffentlichen Raum sichtbar machen, werden kleine und große Veränderungen sowie Transformationsprozesse deutlich: Themen, die durch die teilnehmende Beobachtung ins Bild rücken sind sowohl bestehende urbane Probleme – z.B. Absiedlungeprozesse, vernachlässigte öffentliche Flächen, Transformation des urbanen Raums durch Privatisierung und Kommerzialisierung, aber auch neue Möglichkeiten der Begegnung im öffentlichen Raum, wie z.B. vielfältige Kommunikationsformen, Schaffung von neuen Räumen, sowie Möglichkeiten der Versammlungsfreiheit und des unerlaubter Protest herstellen.

(1) SPACES – Sustainable Public Areas for Culture in Eastern Countries, Eastern Partnership Culture Programme funded by European Union, Coordinator: Oikodrom, The Vienna Institute for Urban Sustainability

## Luiza Puiu (Universität Wien): *Digitaler Bilderstreit: Fotografie zwischen Demokratisierung und Entprofessionalisierung*

Täglich werden auf der Social Media Plattform Facebook über 250 Millionen Bilder veröffentlicht. 61 Millionen Menschen tragen 2010 in Deutschland täglich eine Mobiltelefon-kamera mit sich. Das Fotoportal Flickr feiert demnächst 8 Milliarden hochgeladene Bilder.

Der technische Wandel, den die Digitalisierung für die Fotografie darstellt, brachte im gesellschaftlichen Mediengebrauch massive Veränderungen mit sich. Durch die gleichzeitige

Entwicklung virtueller Verbreitungskanäle erhöhte sich die mediale Partizipation zu einem noch nie erreichten Wert.

Nun stellt die Digitalisierung auf der einen Seite eine mediale Demokratisierung dar, wie sie von Kulturoptimisten wie Hans Magnus Enzensberger, Bertolt Brecht und Lawrence Lessig beschrieben wurde. Auf der anderen Seite ist eine Entprofessionalisierung zu diagnostizieren, das von der Berufsgruppe der FotografInnen als „Krise der Fotografie" (Ziehe, Hägele 2009: 20) und als „Drama der Hinterbühne" (Brühning 2009: 72) beschrieben wird.

Prozesse der medialen Aneignung wie sie auf öffentlichen Plattformen Flickr, Facebook und YouTube beobachtet werden, stellen für die einzelnen User eine Demokratisierung dar. Bestimmte soziale Gruppen, bestimmte Altersgruppen bekommen dadurch zum ersten Mal in der Geschichte eine öffentliche Stimme. (Reichert 2008: 11). Sprachliche und schriftliche Kommunikation werden im hohen Maßen von visueller Kommunikation begleitet, manchmal sogar ersetzt. Damit gewinnen die MediennutzerInnen ein neues Medium interpersoneller Kommunikationsmedium.

Am anderen Pol der Digitalisierungsdebatte positionieren sich die BerufsfotografInnen. Diese sehen ihr Handwerk von der wachsenden Anzahl der KamerabesitzerInnen gefährdet und ihr Wissen durch immer benutzerfreundlichere Geräten entwertet.

Die Verluste strecken sich vom ökonomischen bis zum kulturellen und symbolischen Kapital im Sinne Bourdieus aus. Familienfotografinnen verlieren ihre Kunden, Presseinstitutionen verlagern ihre Aufträge: es findet ein umgekehrter Prozess der „Glokalisierung" statt (Gritmann, Neverla, Ammann 2008:22). Fotoagenturen kooperieren mit Amateurnetzwerken wie Flickr und unterbieten übliche Preisvorstellungen der Professionellen. Der Vorwurf des Preisdumpings führt auch zu einer intergenerationellen Krise. Schließlich verliert die (Presse)Fotografie auch noch ihren wertvollsten Gut: die Glaubwürdigkeit. (Ziehe, Hägele 2009)

Die Interessenskrise rund um die Digitalisierung der Fotografie ist global zu beobachten, da das Internet keinen Landesgrenzen unterliegt. Eine spezielle, jedoch sehr umstrittene Lösung macht Österreich zum europäischen Sonderfall. Hierzulande soll eine Meisterpflicht die Anzahl der BerufsfotografInnen limitieren und dadurch die finanzielle Sicherheit der Gruppe unterstützen. Diese Organisationsform wird aktiv debattiert, erkämpft bzw. bekämpft. Schließlich ist das, was für die Kulturoptimisten die Geburt eines freien Mediums darstellt, für die Kulturpessimisten der Tod der Fotografie (Mitchell 1992).

## Irene Zehenthofer (Universität Wien): *Krisen des Alltags - Die sozialkritische Perspektive des jüngeren österreichischen Kinospielfilms*

Der Soziologe und Filmkritiker Siegfried Kracauer spricht Filmen ein sozialkritisches Potenzial zu, wenn er schreibt: *»Indem das Kino uns die Welt erschließt, in der wir leben, fördert es Phänomene zutag, deren Erscheinen im Zeugenstand folgenschwer ist. Es bringt uns Auge in Auge mit Dingen, die wir fürchten. Und es nötigt uns oft, die realen Ereignisse,*

*die es zeigt, mit den Ideen zu konfrontieren, die wir uns von ihnen gemacht haben.«* (Kracauer Siegfried 1985: Theorie des Films. S. 395) In Bezug auf das jüngere österreichische Kino scheint diese Bemerkung zutreffend. Der nationale Spielfilm des letzten Jahrzehnts weist die Entwicklung eines inhaltlichen Schwerpunktes auf, der unangenehme und negative Seiten des gesellschaftlichen Lebens fokussiert. Zentrale Handlungsmomente bilden dabei problematische soziale Dynamiken und gesellschaftliche Missstände im Rahmen österreichischer Mikromilieus. Nebst allgemeinen sozialen Problematiken in Zusammenhang mit Prekarisierung, Alkoholabhängigkeit, Arbeits- und Perspektivenlosigkeit, thematisiert das jüngere österreichische Spielfilmkino insbesondere Krisen zwischenmenschlicher Beziehungen die über soziale Inkompetenzen, kommunikatives Unvermögen, gewaltgeprägte hierarchische Geschlechterbeziehungen sowie beengende, inflexible mentale Strukturen inszeniert werden.

Die Erzählungen zeigen Dramen des Alltags, die überwiegend aus einer nüchtern beobachtenden Perspektive geschildert werden, deren naturalistisch anmutende Darstellungsweisen den Geschichten vielfach die Charakteristik von Milieustudien verleiht. Auf diese Weise vermittelt der aktuelle nationale Spielfilm ein Gesellschaftsbild, das suggeriert, sich nahe an der sozialen Realität zu orientieren.

Der Vortrag „Krisen des Alltags – Die sozialkritische Perspektive des jüngeren österreichischen Kinospielfilms“, versucht die problemzentrierten Grundzüge dieses filmisch interpretierten Gesellschaftsbildes nachzuzeichnen um sie in Hinblick auf ihre sozialkritische Ausrichtung zu hinterfragen.

Ausgehend von filmsoziologischen Inhaltsanalysen, die im Rahmen der Dissertation der Autorin entstanden sind, werden dominante Argumentationsweisen in der filmischen Verhandlung von ungleichheitsbedingten sozialen Konflikten und hierarchischen Asymmetrien im österreichischen Kinospielfilm der letzten zehn Jahre aufgezeigt. Auf Basis dieser Betrachtungen wird herausgearbeitet, welche Zusammenhänge der österreichische Spielfilm zwischen sozialen Problemlagen und sozialstrukturellen Bedingungen konstruiert.

Diese Beobachtungen wiederum schaffen einen Ausgangspunkt für die weiterführende Beschäftigung mit der Frage, inwiefern naturalistische Spielfilmerzählungen stereotype Vorstellungen über soziale Schwächen und soziale Spannungen bekräftigen oder unterlaufen.

## Eva Flicker (Universität Wien): *Krisenbilder: visualisiertes Generationenverhältnis in österreichischen Medien*

»Für die Gesellschaft ist das Alter eine Art Geheimnis, dessen man sich schämt und über das zu sprechen sich nicht schickt.«, schrieb Simone de Beauvoir 1970. Dies hat sich in den letzten Jahren rapide geändert – das Generationenverhältnis ist in aller Munde: Familie, Pensionen, Gesundheit, Pflege, Krankheit, Konsum, Körper, Schönheit, Geld, uvm. Medien spielen eine zentrale Rolle in dieser Thematisierung des Generationenwandels und -verhältnisses. Mediale Bilder von Alte/r/n konstruieren und reproduzieren gesellschaftliche Vorstellungen und prägen Diskurse: im Vortrag soll es ausschließlich um die Visualisierung

dieses Diskurses gehen - den „Viskurs“ zur Generationenentwicklung in der österreichischen Gesellschaft.

Visualisierungen sind in der sogenannten Bildergesellschaft wesentliche Kommunikationselemente unserer Alltagswelt. Sie greifen mitunter zurück auf alte Topoi und Bilder, die über mehrere Generationen hinweg als Kulturgut fortgesetzt und adaptiert werden.

Die visuelle Wissenssoziologie beschäftigt sich mit der Frage, ob Visualisierungen Einfluss auf unser Wissen von Gesellschaft nehmen und wenn ja, wie. Für die Analyse von Visualisierungen und Abbildern – pictures – ist immer die Einbeziehung des Kontextes der Visualisierung relevant. Sie können Hinweis darauf geben, welche Bilder – images – den Visualisierungen zugrunde liegen und auf diese Weise hermeneutische Erschließung von Bildinhalten erarbeiten.

Medial konstruierte Sprachbilder wie z.B. „Vergreisung“ oder „Alterstsunami“ stellen eine Verwobenheit mit visuellen Bildern – Bildern im Kopf – in normativer Aufladung dar. Die verwendeten Metaphern und rhetorischen Figuren konstruieren spannungsgeladene Bedeutungszuschreibungen sowohl für die große Bevölkerungsgruppe Alter/nder als auch für Einzelne, als auch für das Verhältnis zwischen Jungen und Alten.

Die Decodierung der visuellen Ebene erfolgt bei der Rezeption im Moment der Betrachtung, intuitiv, stimmungsgenerierend, und so rasch, dass die argumentative Bearbeitung des Themas nur hinterher hinken kann.

Der Vortrag versteht sich als ein Beitrag zur Visuellen Soziologie. Visuelle Diskurse werden kontextuell anhand soziologischer Theorien und soziologischer Studien erfasst – aber auch als einzelnes Kommunikationselement betrachtet. Die Aufarbeitung von Spannungsfeldern und Widersprüchen zwischen sprachlichen, argumentativen Kontexten und Bildinhalten machen deutlich, welche Rolle das Visuelle in der „Krise“ hat.

# Offenes Forum

## Astrid Ebner-Zarl (Fachhochschule St. Pölten): *Ganz okay, aber bloß nicht übertreiben. Die Einstellung von Studentinnen zu Feminismus vor dem Hintergrund von fortgesetzter Frauendiskriminierung*

Wer feministische Ansichten vertritt, erntet oft Unverständnis: Geschlechtergleichstellung sei längst erreicht und Feminismus eine Sache von vorgestern, lautet eine gängige Reaktion, die nicht selten gerade auch von Frauenseite kommt. Die Tendenz der Gegenwartsgesellschaft, Geschlechterungleichheiten zu leugnen bzw. individualisierend zu begründen, macht den kritischen Hinweis auf Frauendiskriminierung zunehmend illegitim, erschwert ihre gesellschaftspolitische Bearbeitung und führt zur ständigen Infragestellung des Feminismus

und seiner Existenzberechtigung. Der Vortrag beschäftigt sich mit der Frage, in welchem Maße junge Frauen heute ein Bewusstsein für fortgesetzte Frauendiskriminierung aufweisen und wie ihre Einstellung zu Feminismus beschaffen ist. Welche Faktoren beeinflussen das Diskriminierungsbewusstsein? Welche Ursachen liegen einer negativen Feminismuseinstellung zugrunde und wo muss folglich angesetzt werden, um die Einstellung zu verbessern? Der Vortrag basiert auf Ergebnissen meiner Diplomarbeit, die im Jänner 2012 an der JKU Linz approbiert und im Dezember 2012 als Buch im Trauner Verlag publiziert wurde. Für die Beantwortung der Fragen wurde - neben einer umfassenden theoretischen und historischen Aufarbeitung des Themas - eine quantitative Befragung von 899 Studentinnen der JKU Linz durchgeführt: In der Gesamtschau können ein verhältnismäßig ausgeprägtes Diskriminierungsbewusstsein und eine verhältnismäßig positive Feminismuseinstellung diagnostiziert werden. Differenziert betrachtet ist das Datenmaterial jedoch von zahlreichen Ambivalenzen, Brüchen und Widersprüchen durchzogen, die darauf hinweisen, dass Bewusstsein und Einstellung doch nicht so eindeutig sind, wie es der erste Blick nahelegen könnte. So zeigt z.B. der hochsignifikante Unterschied zwischen feministischer Einstellung im engeren Sinn und feministischer Selbstidentifikation, dass eine beträchtliche Zahl von Befragten zwar eine relativ positive Einstellung angibt, so lange es um Feminismus als Engagement anderer geht, jedoch davor zurückschreckt sich selbst als Feministin zu bezeichnen oder wie eine 28-jährige Studentin der Wirtschaftswissenschaften es formulierte: „Feminismus ist ja ganz okay. Aber man sollte es nicht übertreiben." Auf diese und andere Ambivalenzen wird der Vortrag eingehen und sich so mit dem Zusammenhang zwischen der (Un-)Sichtbarkeit von Frauendiskriminierung und den Möglichkeiten feministischer Solidarität auseinandersetzen.

## Ulrike Zartler (Universität Wien): *Ein-Eltern-Familien als „Mangelfamilien". Normative Aspekte familialer Konstruktionen.*

Der Alltag von Ein-Eltern-Familien ist von vielfältigen Herausforderungen geprägt, beispielsweise von einem stark überhöhten Armuts- und Deprivationsrisiko oder der allein verantwortlichen Koordination von Kinderbetreuung und Beruf. Eine weitere, bislang kaum beachtete Herausforderung sind die normativen Werturteile, mit welchen die Familien von Alleinerziehenden nach wie vor konfrontiert sind. Basierend auf konstruktivistischen und konfigurationalen Ansätzen wird danach gefragt, wie Ein-Eltern-Familien konstruiert werden und welche Strategien sie im Umgang mit normativen Haltungen entwickeln.
Der Beitrag kombiniert zwei qualitative Datensätze: eine Befragung von 50 zehnjährigen Kindern und ihren Eltern (n=71), die in unterschiedlichen Familienformen leben (Kern-, Stief- und Ein-Eltern-Familien), sowie eine Befragung von zwölf Alleinerzieherinnen. Die Kinder wurden mittels Fotointerviews, die Eltern mit problemzentrierten Leitfaden-interviews befragt.
Die Ergebnisse zeigen, dass Ein-Eltern-Familien von den befragten Kindern und Eltern vorwiegend als defizitär und benachteiligt konstruiert werden. Eine Hierarchisierung von Lebensformen wird deutlich. Die Kernfamilie fungiert dabei als ideologischer Code entlang der Dimensionen Normalität, Komplementarität und Instabilität. Im alltäglichen

Umgang mit negativen Zuschreibungen und normativen Haltungen entwickeln Alleinerziehende und ihre Kinder drei Typen von Strategien: Imitation, Kompensation und Abgrenzung. Diese Strategien werden im Detail analysiert und in Zusammenhang mit sozialpolitischen Interventionsmöglichkeiten gebracht.

## Karin Stögner (Universität Wien) und Karin Bischof (Universität Wien): *Antisemitismus im österreichischen Mediendiskurs um die Finanzkrise*

Vor dem Hintergrund einer Welle des Antisemitismus im Zuge internationaler Berichterstattung zur Finanzkrise 2008 führten wir 2009-2011 am Institut für Konfliktforschung (Wien) ein Forschungsprojekt zu Antisemitismus im österreichischen Mediendiskurs um die Finanzkrise durch. Methodisch in der Kritischen Diskursanalyse angesiedelt, war es das Ziel des Projekts, österreichische Printmedien daraufhin zu untersuchen, inwiefern sie im Umgang mit der Finanzkrise mit antisemitischen Stereotypen operierten.

Dabei stellte sich heraus, dass Antisemitismus kaum offen geäußert wurde: klassisch antisemitische Stereotypen wie etwa der „gierige Jude“ oder eine „jüdische Weltverschwörung“ kamen in dieser Offenheit nicht zur Anwendung. Das Tabu auf manifestem Antisemitismus wirkte hier durchgängig. Auf einer latenten Ebene jedoch fanden wir eine Reihe von Äußerungen und Codes, die als antisemitisch, oder zumindest als für antisemitische Einstellungen anschlussfähig verstanden werden konnten. Um diese codierten Statements zu entziffern und ihren ideologischen Gehalt freizulegen, analysierten wir eine Auswahl an Texten entlang verschiedener thematischer Kategorien, die zwar für sich genommen nicht unbedingt antisemitisch sein müssen, traditionell jedoch mit Antisemitismus in enger Verbindung stehen und deren Ineinandergreifen in ein und demselben Diskurs auf das Vorhandensein eines verdeckten Antisemitismus hindeuten. Darunter fallen etwa Nationalismus, Pseudoantikapitalismus, Antiamerikanismus, Antizionismus, Schuldabwehr und bestimmte Genderkonstruktionen.

Trotz der durchgängigen Vermeidung eines offenen Antisemitismus kann auf Grundlage der Diskursanalyse ausgewählter Artikel gesagt werden, dass latenter Antisemitismus im Sinne von Anspielungen und Verschiebungen ein Mittel in der medialen Auseinandersetzung mit der Finanzkrise darstellt. So erscheint der Antisemitismus verdeckt durch nationalistische und teilweise völkische Diskurselemente sowie in scheinbarer Kapitalismuskritik; weiters stießen wir in der Analyse auf eine Instrumentalisierung der Finanzkrise für Diskurse um eine unaufgearbeitete Vergangenheit sowie auf ein Durchbrechen des durchgängigen Tabus dort, wo sexistische Stereotype im Vordergund standen. In unserem Paper werden wir zentrale Beispiele dieser Diskurse präsentieren, theoretisch situieren und zur Diskussion stellen.

# Ist die Soziologie noch eine Krisenwissenschaft?

Diskussion der Vorträge aus Teil I und Sektionssitzung

# Migration in Bewegung – Gegenentwürfe und die Verantwortung der Migrationsforschung

## Brigitte Kukovetz (Universität Graz): *Die Normativität territorialer Staatlichkeit. Widerstand gegen Abschiebungen als Herausforderung des Nationalstaats?*

Die Praxis von Abschiebungen ist eine direkte Auswirkung der Einteilung der Welt in Territorialstaaten (vgl. Walters 2002: 275). Die Logik von Abschiebungen fußt auf dem Gedanken, dass der Staat die Oberhoheit über sein Territorium besitzt: nur er kann bestimmen, wer im Staat leben darf und wer nicht. Seit Ende des letzten Jahrhunderts formierte sich in Österreich öffentlicher Widerstand gegen die Praxis der Abschiebungen: sowohl von abschiebungsgefährdeten Menschen selbst, als auch von unterstützenden Personen(gruppen). Der Protest richtet sich meistens gegen die Abschiebung bestimmter Menschen oder Gruppen, wesentlich seltener gegen das Instrument der Abschiebung an sich (Rosenberger / Winkler 2012: 123). Bei den jüngsten Protesten in Wien setzten sich Flüchtlinge und Unterstützende unter anderem dafür ein, dass alle Abschiebungen zu stoppen sind (vgl. “Volle Liste der Forderungen”, http://refugeecamp-vienna.noblogs.org/demands). In dieser radikalsten Form stellt der Widerstand gegen Abschiebungen die Ansprüche des Nationalstaates in Frage, die territoriale Oberhoheit in Hinblick auf seine Bewohner_innen auszuüben. Ist der österreichische Nationalstaat in der Krise? Ist der Protest gegen Abschiebungen ein weiterer Ausdruck der Aufweichung oder Veränderung territorialer Nationalstaatlichkeit, so wie es viele Sozialwissenschafter_innen konstatieren? In diesem Beitrag möchte ich diskutieren, inwiefern der Widerstand gegen Abschiebungen in Österreich an den Festungen des Nationalstaats rüttelt. Welche Argumentationsmuster werden pro und contra Abschiebungen von den involvierten Akteur_innen formuliert und in welchem Verhältnis stehen sie zum Nationalstaat? Diese Fragen werden anhand einer Auswahl an empirischem Material, welches qualitativ in einer österreichischen Landeshauptstadt erhobenen wurde, bearbeitet und in eine theoretische Diskussion über die Normativität des territorialen Nationalstaats eingebettet.

**Literatur:**

Rosenberger, Sieglinde; Winkler, Jakob (2012): Anti-Abschiebungsproteste: Mit Empathie gegen die Exklusion, In: Ataç, Ilker; Rosenberger, Sieglinde (Hg.): Politik der Inklusion und Exklusion, Wien, S. 111-134.

Walters, William (2002): Deportation, Expulsion, and the International Police of Aliens, Citizenship Studies, Vol. 6, No.3, p. 265- 292.

## Luzenir Caixeta (Migrantinnen-Selbstorganisation maiz): *Eine Win-win-Situation in der Krise? Globale Arbeitsverhältnisse und vergeschlechtlichter Rassismus*

Gegenwärtig kursiert zum Thema Migration die neoliberale Einstellung einer „Win-Win-Situation“. Auf den ersten Blick scheint es, als ob dieser Gedanke in Opposition zum hegemonialen Diskurs zu „Überfremdung“ als Antwort auf die sogenannte Krise stehen würde. Tatsächlich wird aber einer vergeschlechtlichten und rassistischen Arbeitsmarktsegregation nicht entgegengewirkt, sondern diese gefördert. In diesem Vortrag geht es darum, Zusammenhänge zwischen globalen Arbeitsverhältnissen und vergeschlechtlichten Rassismen zu analysieren und utopische Horizonte bzw. Widerstand jenseits neoliberaler Einstellungen darzulegen. Prekäre Arbeitsverhältnisse von Migrantinnen im Kontext der Globalisierung sind großteils Ergebnis der vielfältigen Umgestaltung des Produktionsprozesses in postfordistischen Gesellschaften. Insbesondere die Existenz des globalen Marktes für (überwiegend Care-bezogene) Dienstleistungen ist politisch höchst brisant und im Kontext von neokolonialen Diskursen, institutionellem Rassismus und europäischem Migrationsregime zu betrachten. Eine Analyse dieses komplexen Feldes erfordert eine transdisziplinäre Betrachtungsweise, da hier unzählige Realitätsschichten miteinander verwoben sind. Auf makropolitischer Ebene spielen Fakten und Lebensstile in ihrer formalen, soziologischen Äußerlichkeit eine Rolle, während auf mikropolitischer Ebene jene Kräfte, die die Realität erschüttern, ihre Formen auflösen und Neues hervorbringen, von Bedeutung sind. In den Vortrag werden einige Bestandteile und teilweise Bruchteile dieses Prozesses aufgezeigt (entworfen aus einer im Wesentlichen ethische-migrantische Perspektive, als Aktivistin und Wissenschaftlerin, mit dem Instrumentarium von feministischen Theorien und postkolonialer Kritik). Dadurch soll einen Beitrag für die Überwindung von vergeschlechtlichem Rassismus, für eine Demontage von hegemonialen Diskursen über Migration sowie für die Anerkennung existierenden gegenhegemonialem Widerstand gegeben. Um nicht im Viktimisierungsdiskurs oder neoliberaler Einstellungen verhaftet zu bleiben, wird das utopische, subversive und gegenhegemoniale Potential von Migration aufgezeigt werden. Migrant_innen (sofern wir über Migrat_innen im Kollektiv reden können) sind, trotz prekärer Lebens- und Arbeitsbedingungen sowie mehrfacher Diskriminierung, nicht als passive Wesen oder Opfer, sondern als „agents of change“ zu begreifen: Als Menschen mit hoher Mobilitäts- und Risikobereitschaft, die Grenzen überwinden und somit eine „Transnationalisierung von unten“ forcieren und neue transnationale soziale Räume sowie neue Lebens- und Organisationsformen hervorbringen! Es geht um gegenhegemoniale Strategien und nicht um eine Stilisierung ihr

selbstverständliches Agieren als Widerstandsmythos frei von Ambivalenz oder sie als, von Strukturen, ganz autonom handelnde Akteur_innen zu repräsentieren.

## Noel David Nicolaus (Institut für Europäische Ethnologie, Humboldt Universität Berlin): *Post-Migrantische Ansätze in der Migrationsforschung im Kontext der Euro-Krise: einleitende Überlegungen*

Der Begriff einer „Post-Migrantischen" Forschung, der ausgehend von Shermin Langhoffs Popularisierung des Terminus die Möglichkeit einer Neuausrichtung konsolidierter Ansätze der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung erkunden will, könnte im aktuellen Kontext einer dauerhaften europäischen Krise eine erste, fruchtbare Anwendung finden. Ausgehend von dieser These sollen im Text die potentielle Bedeutung und der Nutzen eines Post-Migrantischen Ansatzes vorgestellt werden: dieser sollte eine „Entmigrantisierung" einer Debatte ermöglichen, die allzu oft den Eindruck erweckt, ihren eigenen Forschungsgegenstand immer wieder selbst neu zu erschaffen und so zum Fortbestehen eben jener ausgrenzenden gesellschaftlichen und politischen Praktiken beizutragen, die sie der eigenen Darstellung zufolge bekämpfen will. Im Kontext der andauernden wirtschaftlichen Krise in Europa macht sich im öffentlichen Diskurs verstärkt die Einsicht breit, dass die erhebliche Zunahme der Mobilitätserscheinungen entlang der Ost-West und besonders der Nord-Süd Achse der EU ebendieser Krise zu verschulden ist. Um das Phänomen medienwirksam zu umschreiben, hat der Spiegel für das Titelbild seiner Ausgabe 9/2013 zur altbewahrten Formel der „Neuen Gastarbeiter" zurückgegriffen. Diese erscheint jedoch weitgehend unzureichend, um diese neuen Formen der innereuropäischen Mobilität angemessen zu definieren. Gleichzeitig hat es die Migrationsforschung bisher vermisst, das Phänomen entsprechend seiner wachsenden sozialen Relevanz zu problematisieren. Dies kann meines Erachtens auf die innere Auslegung der Migrationsdebatte zurückgeführt werden, die immer wieder bestimmte Gruppen als „Migranten" problematisiert, ohne so das komplexe Spektrum aktueller Mobilitätserscheinungen und die daraus folgenden Transnationalisierungsprozesse in ihrer Ganzheit aufzugreifen. Die gegenwärtigen Zustände in Europa machen deshalb eine Neuausrichtung der Debatte nicht nur möglich, sondern dringend erforderlich. Dieser Text will ein bescheidener Beitrag in diese Richtung sein.

## David Loher (Institut für Sozialanthropologie, Universität Bern): *Von der Bewegung her denken: Migration als soziale Bewegung im eigentlichen Wortsinne?*

Ein Grund der Krise der Migrationsforschung liegt daran, dass ihre vorherrschende Blickrichtung vom Staat aus auf Migration gerichtet ist. Während der Staat naturalisiert wird, erscheint Migration als die störende Bewegung. Exakt diese Kritik ist in der Losung „We didn't cross the border, the border crossed us!" des Immigrant Rights Movement aus den

USA enthalten. Nur eine Umkehrung der Perspektive kann aus der Sackgasse führen, in welche Konzepte wie „Integration“ geführt haben, indem Fragen neu gestellt werden können: Was passiert, wenn Effekte von Staat und Staatlichkeit in die Bewegung der Migration eingeschrieben werden? Prototyp dieser Einschreibung ist die Grenze, die sich aber nicht auf deren geopolitische Manifestation beschränkt, sondern verschiedenste Grenzkontrollpraktiken (Datenbanken, Migrationsprogramme und -verträge zwischen Staaten, Rückübernahmeabkommen von abgewiesenen Asylsuchenden) umfasst, die oftmals deterritorialisiert und relokalisert sind. Ausgehend von der Kritik des Methodologischen Nationalismus skizziert der Beitrag, wie ein Ansatz der Migrationsforschung aussehen könnte, der von der Bewegung aus denkt, wie es etwa in der Idee der Autonomie der Migration angedacht ist. Am Beispiel des laufenden Projektes „How Does Border Occur?“, das unter anderem die sogenannt freiwilligen Rückkehrprogramme für tunesische Migrantinnen untersucht, stellt der Beitrag schließlich zur Diskussion, wie ein solches Forschungsprogramm konkret aussehen könnte.

# Arbeit, Geschlecht und soziale Ungleichheiten in der Krise

## Christine Weinbach (Universität Potsdam): *Alleinerziehende im Fokus aktivierender Arbeitsmarktpolitik*

In der Bundesrepublik Deutschland haben Politik und Verwaltung Alleinerziehende als besondere Zielgruppe arbeitsmarktpolitischer Anstrengungen entdeckt. Mittlerweile existiert auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene ein dichtes Institutionengeflecht das darauf abzielt, traditionelle Biographieverläufe Alleinerziehender durch ihre frühstmögliche Teil- bzw. Vollerwerbsintegration systematisch umzubauen. Im Rahmen meiner aktuellen Forschung (DFG-Projekt „Geschlechter(un)gleichheit im Politiksystem“, Univ. Potsdam) bin ich u.a. in Expert/innengespräche in der Bundesagentur für Arbeit, den Jobcentern, Maßnahmeträgern und im Bundesministerium für Arbeit und Soziales immer wieder auf die besondere arbeitsmarktpolitische Relevanz dieser Zielgruppe aufmerksam geworden. Die Konsequenz, mit der politische Programmatik und Verwaltungspraxis auf die Erwerbsintegration Alleinerziehender hinarbeiten, zeigt, wie intensiv der Umbau des traditionellen Ernährermodells betrieben wird. In meinem Beitrag möchte ich das Institutionengeflecht skizzieren, das auf die Erwerbsintegration Alleinerziehender und damit auf die Auflösung geschlechtsbezogener Ungleichheiten fokussiert. Auf diese Weise möchte ich zu derjenigen Frage der Sektionsveranstaltung beitragen, die sich für die Auflösung von Ungleichheit und die Entstehung neuer Ungleichheit interessiert.

## Sebastian Schief, Ruedi Epple, Martin Gasser, Sarah Kersten, Michael Nollert (Universität Fribourg): *Geschlechtsspezifische Ungleichheiten in der Aufteilung bezahlter und unbezahlter Arbeit: Ein Vergleich der Schweizer Kantone*

Internationale Vergleiche attestieren der Schweiz regelmäßig vordere Plätze hinsichtlich der Gleichstellung der Geschlechter. Dabei werden aber die erheblichen regionalen Unterschiede vernachlässigt. Dieser Beitrag diskutiert Befunde aus dem Projekt Gender Inequalities in the World of Work, das vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert wird. Das Projekt fokussiert auf interkantonale Unterschiede in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Die fortwährende geschlechtsspezifische Zuschreibung bezahlter und unbezahlter Arbeit sind zentrale Dimensionen der (Un-) Gleichstellung. In einem ersten Schritt wenden wir uns der Frage zu, wie sich die Kantone unterscheiden. Wir diskutieren zu diesem Zweck verschiedene Indizes zur Messung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung. In einem zweiten Schritt beantworten wir die Frage, warum sich die Kantone unterscheiden. Der ausgeprägte Schweizer Föderalismus birgt die zu wenig genutzte Möglichkeit, Unterschiede in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in Abhängigkeit struktureller und kultureller Charakteristika zu analysieren. Wir gehen dabei von vier kausalen Dimensionen aus: Politik, Ökonomie, Sozialstruktur und Kultur. Um den Interaktionen zwischen diesen Dimensionen gerecht zu werden, führten wir eine Qualitative Comparative Analysis (QCA) durch. Die Resultate untermauern die Wichtigkeit sowohl kultureller Prägungen als auch der Generosität des Wohlfahrtsstaates eines Kantons als Teil komplexer Konfigurationen.

**Literatur:**

Epple, Ruedi; Gasser, Martin; Kersten, Saraj; Nollert, Michael; Schief, Sebastian (2013). Institutions and Gender Time Inequality: A Qualitative Comparative Analysis of the Swiss Cantons. Manuskript. (eingereicht bei der Schweizer Zeitschrift für Soziologie).

## Nadja Bergmann (L&R Sozialforschung Wien): *Transformation des Geschlechterarrangements im Verhältnis von Work und Care?*

(International) Vergleichende Typologien zu Geschlechterbeziehungen im Verhältnis von Work und Care – bspw. male bread-winner-/dual-earner-Modell sowie wohlfahrtsstaatliche Typologisierungen – attestieren seit geraumer Zeit einen Wandel der Geschlechterrollen (z.B. Lewis 2009, Leitner u.a. 2004). Die Erosion des so genannten männlichen Familienernährermodells wird dabei vor allem durch einen Vergleich unterschiedlicher wohlfahrtsstaatlicher Systeme im Rahmen punktueller Bestandsaufnahmen belegt.

Der empirischen Dokumentation des Wandels des Geschlechterarrangements an sich wird demgegenüber wenig Raum eingeräumt. Dies steht im Zentrum des Beitrags, der darauf fokussiert, anhand von international vergleichbaren Indikatoren – entwickelt aus EU-weiten Datenquellen wie EWCS, EUROSTAT etc. – mögliche Änderungen des Geschlechterarrangements im Spannungsfeld bezahlter und unbezahlter Arbeit nachzuzeichnen. Was kann mit international vergleichbaren Daten gezeigt werden, welche

Grenzen gibt es für auf quantitativen Daten basierende Erklärungsmodelle? Die Indikatorenentwicklung zieht als theoretische Grundlage rezente geschlechtertheoretische Ansätze, u.a. auch der kritischen Männerforschung, heran. Im Rahmen der Analyse soll auch der Frage nachgegangen werden, inwiefern Einflüsse, wie jener der Weltwirtschaftskrise, quantitativ abgebildet werden können.

Eine Grundlage für den geplanten Beitrag stellen Ergebnisse einer neuen EU-weiten Studie zur Rolle der Männer im Gleichstellungsprozess dar, welche ich mit weiteren SozialforscherInnen 2011 bis 2012 erstellte (vgl. Scambor, Wojnicka & Bergmann 2013).

**Literatur:**

Leitner, Sigrid. Ostner, Ilona & Schratzenstaller, Margit (2004): Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnis im Umbruch. Was kommt nach dem Ernährermodell? VS Verlag für Sozialwissenschaft, Wiesbaden.

Lewis, Jane (2009): Work-family Balance, Gender and Policy. Edward Elgar, Cheltenham.

Scambor, Elli, Wojnicka, Katarzyna & Bergmann, Nadja (Hg.) (2013): Role of Men in Gender Equality. Study on the Role of Men in Gender Equality. Prepared for the European Commission. Luxembourg.

# Arbeitsbeziehungen in Europa

## Torben Krings (JKU Linz): *Gewerkschaften und transnationale Arbeitsmobilität*

Im Zusammenhang mit der Transnationalisierung von Arbeitsmärkten ist ein Anstieg von Migration in Europa zu beobachten. Insbesondere die EU-Osterweiterung hat zu einer neuen Dynamik der Arbeitsmobilität geführt. Diese Migration stellt neue Herausforderungen nicht zuletzt für Gewerkschaften dar. Nicht nur können Sprachbarrieren die Kommunikation im Betrieb oder auf der Baustelle erschweren, sondern MigrantInnen sind häufig in Niedriglohnsektoren vertreten, wo traditionell der gewerkschaftliche Organisierungsgrad gering ist. Hinzu kommt ein oftmals nur kurzfristiger Aufenthalt von MigrantInnen, der die Bereitschaft, sich gewerkschaftlich zu organisieren, nicht unbedingt erhöht.

In diesem Beitrag wird untersucht, unter welchen Bedingungen Gewerkschaften transnationale MigrantInnen erreichen können. An Hand von Daten des European Social Survey wird gezeigt, dass MigrantInnen, die sich schon länger im Aufenthaltsland aufhalten, eine ähnlich hohe Wahrscheinlichkeit haben, gewerkschaftlich organisiert zu sein wie einheimische ArbeitnehmerInnen. Allerdings haben Gewerkschaften relativ große Schwierigkeiten, MigrantInnen zu erreichen, die nur einen kurzen Aufenthalt haben. Auf Grundlage von qualitativen Untersuchungen in vier Ländern (Deutschland, Großbritannien, Irland und Österreich) wird der Frage nachgegangen, wie Gewerkschaften auf solch eine temporäre Arbeitsmobilität reagieren können. Dabei wird argumentiert, dass eine Transnationalisierung gewerkschaftlicher Strategien Voraussetzung ist, um mobile

ArbeitnehmerInnen zu erreichen. Dies umfasst einen verstärkten Austausch mit Gewerkschaften in den Herkunftsländern, die Rekrutierung von MigrantInnen als Organizers sowie als mittelfristige strategische Option die Schaffung transnationaler Organisierungsformen, die den „Container“ des Nationalstaates überwinden.

## Susanne Pernicka und Vera Glassner (JKU Linz): *Gewerkschaften als Akteurinnen horizontaler Europäisierung*

Dieser Beitrag geht der Frage der Bedingungen für transnationale Gewerkschaftsstrategien im Feld der Lohnpolitik unter Bezugnahme auf neuere theoretische Ansätze des soziologischen Neoinstitutionalismus nach. Die forschungsleitende Frage ist, unter welchen Bedingungen die Gewerkschaften im Europäischen Metallsektor zum Aufbau von lohnpolitischen Institutionen auf transnationaler Ebene beitragen können. Auf den steigenden Wettbewerbsdruck durch die fortschreitende Marktinternationalisierung und die Europäische Währungsunion haben die Gewerkschaften des Metallsektors mit Initiativen zur transnationalen Koordinierung der Tarifpolitik reagiert. Der Beitrag kommt zu folgenden Schlussfolgerungen: Erstens ist trotz der vergleichsweise begünstigenden Bedingungen für die Transnationalisierung der Tarifpolitik im Metallsektor, wie dem hohen Grad an Integration der Unternehmen in globale Produktions- und Wertschöpfungsketten und hohen gewerkschaftlichen Organisationsgraden, ein Mindestmaß an unterstützenden regulativen, normativen und kulturellen Institutionen notwendig, um den Gewerkschaften auf Dauer Handlungsspielraum zu transnationalem Handeln zu eröffnen. Der Europäische Metallarbeiterbund sowie die deutschen, belgischen und niederländischen Gewerkschaften haben – gemäß des Konzepts der ‚institutionellen Arbeit‘ – entscheidend zur Errichtung normativer und kulturell-kognitiver Institutionen der transnationalen lohnpolitischen Koordinierung beigetragen. Zweitens zögert die Arbeitgeberseite bisher, sich an der grenzüberschreitenden Tarifkoordinierung zu beteiligen. Aufgrund steigenden institutionellen und ökonomischen Drucks ist jedoch zu erwarten, dass die Arbeitgeber auf die transnationalen Strategien der Gewerkschaften zumindest in jenen Bereichen mit Verhandlungsbereitschaft reagieren, in denen ein Arbeitskräftemangel besteht.

# Buch-Workshop: Horizontale Europäisierung im Feld der Arbeitsbeziehungen

# Wissen und Krise

## Stephan Pühringer (JKU Linz): *Formen der Einflussnahme von ÖkonomInnen auf Politik und Wirtschaft (am Beispiel der Finanzkrise)*

Die bis heute andauernde weltweite Wirtschaftskrise – in Analogie zur „Great Depression" von 1930 wird auch von der „Great Recession" gesprochen – die ihren Anfang in der Finanzkrise 2007/08 nahm, hat zu einer Welle von Kritik an ökomischen Expertisen geführt. Durch den Umstand, dass der Ausbruch der globalen Wirtschaftskrise zumindest in ihrem dramatischen Ausmaß nur von sehr wenigen ÖkonomInnen vorhergesagt worden war und vielmehr führende ÖkonomInnen über Jahrzehnte für Liberalisierungen öffentlicher Leistungen und „freie Märkte" generell eingetreten waren, kam es auch innerhalb der Ökonomik zu einer (kurzen) Phase der Selbstreflexion über die Rolle der Ökonomik für die Politik.

Einerseits wurden einzelne führende ÖkonomInnen für ihre persönlichen und beruflichen Verbindungen zu zentralen AkteurInnen der (Finanz-)Wirtschaft kritisiert, da diese mit ihrer wissenschaftlichen Unabhängigkeit unvereinbar schienen. Die umfangreiche Studie zu diesen Verstrickungen von Epstein/Carrick-Hagenbarth (2010) sowie der Film „Inside Job" von Ferguson (2010) über die Verbindungen von Bankern, PolitikerInnen und ÖkonomInnen führten zur Verabschiedung von Moralkodizes durch die American Economic Association und ihrem deutschsprachigen Pendant, dem Verein für Socialpolitik. Andererseits kam es innerhalb der Ökonomik zu einem kurzen „window of oportunity" für eine fundamentale Neuorientierung ökonomischen Denkens. So konnten etwa der „keynesian moment" (Krugman) in der globalen Wirtschaftspolitik Ende 2008/ Anfang 2009 sowie die Gründung des Institute for New Economic Thinking (INET) durch George Soros als Anzeichen für eine stärkere Bedeutung alternativer ökonomischer Ansätze gesehen werden.

Allerdings zeigt sich gerade in der europäischen Krisenpolitik, dass neoliberale, marktfreundliche Konzepte weiterhin eine dominante Rolle spielen (Crouch 2011, Thomasberger 2013), weshalb Cangiani (2013) den neuen Neoliberalismus in Europa auch mit den Strukturanpassungsprogammen der Weltbank für Entwicklungsstaaten vergleicht.

Im Rahmen dieses Beitrages soll anhand einiger Beispiele in der europäischen Krisenpolitik aufgezeigt werden, wie und auf welchen verschiedenen Ebenen von ÖkonomInnen Einfluss auf Politik genommen wird und inwieweit sich im Zuge der Krisenpolitik hier Veränderungen ergeben haben. Mit Hilfe von sozialen Netzwerkanalysen von zentralen AkteurInnen im wirtschaftspolitischen Diskurs wird dabei gezeigt, dass sich über die letzten Jahrzehnte und

insbesondere im Zuge der EU-Krisenpolitik zwar die Formen der Einflussnahme von ÖkonomInnen geändert haben, auf politisch-ideologischer Ebene aber eine große Kontinuität herrscht, was auch eine mögliche Erklärung für den die These eines neuen Neoliberalismus liefert.

Dabei wird zwischen den folgenden drei Wirkungsebenen der Einflussnahme unterschieden:

1. „Vorhöfe der Macht“
2. Diskurse/Propaganda
3. „Do it Yourself“

Unter Vorhöfen der Macht wird dabei die klassische Wissenschaftliche Politikberatung und Expertise zur Unterstützung politscher Entscheidungsfindung verstanden. So gibt es vor allem ein Deutschland eine langjährige Tradition wissenschaftlicher Beiräte in Ministerien (hierbei etwa die Rolle des ordo-liberalen „Kronberger Kreises“ im BM für Finanzen) oder auf Bundeskanzlerebene (SVR). ÖkonomInnen werden in diesem Zusammenhang als AnbieterInnen wissenschaftlicher Expertisen verstanden, wobei gerade am Beispiel des SVR auch explizit divergierende Meinungen eingefordert werden (vgl. Hirte/Ötsch 2011).

Eine weitere Ebene der Wirkung von ÖkonomInnen auf den politischen Diskurs ist die gezielte Beeinflussung öffentlicher wirtschaftspolitischer Debatten, bzw. der öffentlichen Meinung durch die Gründung von „Think Tanks“ mit klarer ideologischer Ausrichtung. Neben einzelnen zentralen Personen, die ebenfalls prägend auf den medialen Diskurs wirken können (in Deutschland etwa der „Medienökonom“ Hans-Werner Sinn), ist hier etwa die Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft (INSM) zu nennen. Die 2000 vom deutschen Arbeitgeberverband gegründete neoliberale INSM hat es sich zum Ziel gesetzt durch öffentliche Kampagnen ein „marktfreundlicheres“ Klima in Deutschland zu schaffen und dabei immer wieder die Nähe zu ÖkonomInnen herausgestrichen (vgl. etwa die Unterstützung des neoliberalen Hamburger Appells 2005).

Die dritte und politisch unmittelbarste Ebene des Versuchs von ÖkonomInnen politischen Einfluss zu nehmen ist die Gründung von Bürgerplattformen bzw. wie im Fall der „Alternative für Deutschland“ von Parteien.

Während (wirtschafts-)politische Einflussnahme von neoliberalen ÖkonomInnen insbesondere nach dem Ausbruch der Great Recession also scheinbar ungebrochen ist (Müller 2009), bzw. in neuen Formen auftritt, ist die Selbsteinschätzung der ÖkonomInnen zu ihrer Rolle eher negativ. So meinte etwa der wirtschaftspolitisch einflussreiche Ökonom Bruno Frey (2000:26): "Die Volkswirtschaftslehre büßt ihre Bedeutung vor allem in den Medien, in der wirtschaftspolitischen Diskussion, aber auch im allgemeinen gesellschaftlichen Diskurs ein". Ähnlich beklagen auch Franz (2000) oder Kirchgässner (1999) den Niedergang der ehemaligen „Königin der Sozialwissenschaften“ (Samuelson). Folgt man Public-Choice orientierten Ansätzen sollten daher (ökonomische) PolitikberaterInnen, um ihren Einfluss zu erhöhen neben „Politikerberatung“ vermehrt auf „Bürgerberatung“ setzen (Heine/Mause 2008). Es ginge also darum die durch ökonomische Expertisen aufgeklärten „StimmbürgerInnen“ dazu zu bringen ökonomisch rationale Wirtschaftspolitik zu fordern und damit PolitikerInnen, die dem Rational-Choice nachempfundenen Public-Choice-Ansatz folgend lediglich an ihrer Wiederwahl interessiert

sind, dazu zu bringen diese Wirtschaftspolitik auch durchzusetzen. Die in diesem Beitrag beschriebene Verschiebung von politischer Einflussnahme durch ÖkonomInnen kann teilweise auf solch ein Selbstverständnis von Ökonomik zurückgeführt werden.

**Quellen:**


Cangiani, Michele (2013): Beyond Neo-Liberalism. Suggestions from post Keynesian and Institutional Economics.

Crouch, Colin (2011): The strange Non-Death of Neoliberalism. Malden: Polity

Epstein, Gerald; Carrick-Hagenbarth, Jessica.2010. "Financial Economists, Financial Interests and Dark Corners of the Meltdown: It's Time to Set Ethical Standards for the Economics Profession." Working Papers Series No 239, Political Research Institute University of Massachusetts Amherst.

Ferguson, Charles (2010): Inside Job. Dokumentarfilm.

Franz, Wolfgang (2000): Wirtschaftspolitische Beratung: Reminiszenzen und Reflexionen, in: Perspektiven der Wirtschaftspolitik 1, 53-71.

Frey, Bruno S. (2000): Was bewirkt die Volkswirtschaftslehre? in: Perspektiven der Wirtschaftspolitik 1, 5-33.

Heine, Klaus; Mause, Karsten (2008): Ökonomik der Politikberatung. In: Bröchler, Stephan/ Schützeichel, Rainer (Hg.): Politikberatung. Stuttgart: Lucius & Lucius, 147-168.

Hirte, Katrin; Ötsch, Walter (2011): Institutionelle Verstetigung von paradigmatischer Ausrichtung – Das Beispiel Sachverständigenrat. In: Prokla 164, 423-446

Kirchgässner, Gebhard (1999): Wirtschaftspolitische Beratung aus der Sicht des kritischen Rationalismus. Vierzehn Thesen, in: Pies, I. und M. Leschke (Hg.), Karl Poppers kritischer Rationalismus, Tübingen, 193-225.

Müller, Albrecht (2009): Ohne eine Art Kulturrevolution werden wir die Plage der herrschenden Ökonomen nicht los. In: Nachdenkseiten. http://www.nachdenkseiten.de/?p=3751

Thomasberger, Claus (2013): The Strange Triumph of the Neo-Liberal Credo and its Consequences. Vortrag auf der 1st World Keynes Conference im Juni 2013 in Izmir.


## Sebastian Thieme (Universität Hamburg): *Wirtschaftswissenschaftliche Selbstwahrnehmung in der Krise: Ökonomischer Mainstream und Nicht-Mainstream als Klassifikationsproblem*

Angesichts der wirtschaftlichen Krisenwellen, die seit 2007/ 2008 zu erleben sind, ist auch immer wieder von der Krise der Wirtschaftswissenschaften die Rede. Selbst innerhalb der Wirtschaftswissenschaften wird diese Frage diskutiert, die dort aber vornehmlich das Versagen des ökonomischen Mainstreams fokussiert. Doch was ist dieser „Mainstream"? Und was charakterisiert den entsprechenden „Nicht-Mainstream" bzw. die „Heterodoxie", die diesen „Mainstream" kritisiert? Diese Fragen determinieren maßgeblich das Verständnis und die Wahrnehmung „der" Krise(n). Vor diesem Hintergrund soll gezeigt werden, wie unterschiedlich bereits der Bereich der ökonomischen „Heterodoxie" ist, welche Perspektiven dort die Frage des Versagens der Ökonomik prägen (können) und welche Widersprüche

bzw. Probleme die heterodoxe (Selbst-) Wahrnehmung produzieren kann. Dabei ist ebenfalls zu thematisieren, welche konzeptionellen Schwierigkeiten bei der Klassifizierung bzw. Unterscheidung wirtschaftswissenschaftlicher Strömungen existieren, die wiederum auf die Wahrnehmung von Krisen und der Krise in der Ökonomik rückwirken: Inwiefern taugen Konzepte wie „Denkschulen“ (Kuhn) oder „Forschungsprogramme“ (Lakatos) zur Beschreibung der ökonomischen Wissenschaft? Wie werden die Konzepte von Ökonom_innen verwendet? Lässt sich überhaupt von einem „neoklassischen Mainstream“ sprechen?

# Ratings in den Feldern von Kunst und Musik

## Annika Weinert und Ulf Wuggenig (beide Leuphana Universität Lüneburg): *Rating und Ranking im Feld der Bildenden Kunst. Von Roger de Piles zu Artfacts.Net*

Der Vortrag zeichnet die Entwicklung von Rating- und Rankingverfahren im Feld der Bildenden Kunst am Beispiel der drei Versuche nach, welche bislang die höchste Aufmerksamkeit erzielten. Das vielleicht nach wie vor bekannteste Ranking-Verfahren ist der Anfang der 1970er Jahre von dem in das Kunstfeld involvierten Ökonomen Willy Bongard entwickelte „Kunstkompass“. Seine später in Details modifizierte Methodologie wurde erstmals nicht in einem ökonomischen, sondern einem soziologischen Journal vorgestellt (Bongard, Willi. 1974. Zu Fragen des Geschmacks in der Rezeption bildender Kunst der Gegenwart: Künstler und Gesellschaft. In: Alphons Silbermann und René König (Hg.) Künstler und Gesellschaft. Sonderheft 17 Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, S. 250–264.)

Während der Kunstkompass in der Kunstökonomik oftmals in eher unkritischer Weise aufgegriffen wurde, stieß er bald auf Kritik vor allem in der französischen Soziologie (vgl. Verger; Moulin). Ihm trat Anfang des 21. Jhts. das bedeutend umfassendere Künstler-Ranking von Artfacts.Net zur Seite, das sich in seiner theoretischen Fundierung auf die „Ökonomie der Aufmerksamkeit“ von Georg Franck beruft. Weniger bekannt in den Sozialwissenschaften ist der aus dem frühen 18. Jahrhundert stammende Versuch des Kunsthistorikers und -kritikers Roger de Piles („Cours de Peinture par Principes“, Paris 1708, S. 489ff.), mit Hilfe eines mehrdimensionalen Index eine Reihung von Künstlern vorzunehmen.

All diesen Rankings ist gemeinsam, dass sie auf die Berücksichtigung des „Marktwerts“ von künstlerischen Werken verzichten. Sie zielen vielmehr auf die Bestimmung von Aspekten des „ästhetischen“ bzw. „symbolischen Werts“ bzw. auf das „symbolische Kapital“ von Künstlern. Das Interesse an der Schaffung eines Prädiktors für den Marktwert ist jedoch zumindest bei den beiden neueren Indices kaum zu übersehen.

Im Vortrag wird der Beitrag dieser Maße für die Erhöhung von Transparenz in einem Feld diskutiert, das durch Insiderwissen bzw. „Informationsasymmetrie“ im Sinne von George A. Akerlof geprägt ist. Andererseits werden aber auch Probleme und Grenzen dieser Maße aus soziologischer Sicht zur Diskussion gestellt.

## Anna Schmedemann (Universität Wien): *Stehen Kommissar Köster und Doktor Teschner für den gesellschaftlichen Wandel der vergangenen Jahrzehnte?*

Fernsehserien – für viele nur ein Unterhaltungsprodukt, um sich abzulenken oder in eine andere Welt einzutauchen – transportieren mehr, als man auf den ersten Blick vermuten würde. In meinem laufenden Dissertationsprojekt untersuche ich die Darstellung des gesellschaftlichen Wandels in den deutschen Serien „Der Alte“ und „Der Landarzt“ von 1976 bis 2012 (den theoretischen Hintergrund bilden soziologische Ansätze zum sozialen Wandel).

Als Analysematerial dienen 28 Serienfolgen, die per einfacher Zufallsstichprobe für jeweils zwei Jahre gezogen wurden. Darüber hinaus führe ich fokussierte Experteninterviews mit Angehörigen der beiden Hauptberufsgruppen – Ärzten und Kriminalbeamten – um durch eine zusätzliche Perspektive meine Analyse zu erweitern.

Ich gehe im Vortrag auf einige Ergebnisse der Auswertung des Fernsehmaterials ein und beziehe mich dabei auf folgende Forschungsfragen:

- Sind die beiden Serien Indikatoren für gesellschaftliche Veränderungsprozesse?
- Auf welche gesellschaftlichen Aspekte gehen die Serien ein?
- Nehmen die Serien eine Vorreiterposition für gesellschaftliche Neuerungen ein oder reagieren sie nur?

Aus der Analyse haben sich bisher folgende Punkte ergeben:

- In den Serien finden sich, zum Teil versteckt, Andeutungen auf Veränderungen in der deutschen Rechtsprechung.
- Beide Serien bieten eine große Bandbreite unterschiedlicher Frauen- und Männerbilder, die teilweise unterschwellig bewertet werden (z.B. „emanzipierte Frauen“ oder „emotionale Männern“).
- Die Serien greifen einige brisante Aspekte auf, die gesellschaftlich noch nicht akzeptiert oder diskutiert werden (z.B. „aktive Sterbehilfe“).

Um den Stand meiner Zwischenergebnisse besser zu veranschaulichen, zeige ich eine Szene aus „Der Alte“. Dabei gehe ich vor allem auf den Stellenwert gesellschaftlicher Themen in der Serie ein.

Die Szene habe ich auch zwei Ermittlern der Münchner Mordkommission vorgeführt (Handlungsort in „Der Alte“ ist München), und sie anschließend von ihnen bewerten lassen. Diese Ergebnisse stelle ich ebenfalls kurz dar.

# Wirtschaftssoziologie

## Dirk Raith (Universität Graz): *Soziales Unternehmertum – kapitalistischer Geist 2.0 ?*

Seit gut zehn Jahren durchschillern Schlagwörter wie Corporate Citizenship, Corporate Governance und Corporate Social Responsibility die Managementwelt. Die damit verbundenen Versprechen von bürgerschaftlichem Engagement, Selbststeuerung und gesellschaftlicher Verantwortung sind unmittelbar als Reaktionen auf "moralische Krisen" des Kapitalismus im Gefolge neoliberaler Globalisierung zu sehen.

Mittelbar sind sie damit aber auch Ausdruck einer schwelenden Verwertungskrise – und sollen sie zugleich bewältigen helfen. Verstärkt nach 2008 hat sich damit im Managementdiskurs die Rede vom "Business Case" strategischer Unternehmensethik breitgemacht: eine post-liberale Konzeption, die nicht mehr – wie noch der Neo-Liberalismus – Verantwortung für kollektive Ziele schlichtweg leugnet, sondern als mögliches Geschäftsfeld und als Anspruch auf gesellschaftliche Mitgestaltung annimmt; eine post-demokratische Konzeption, die seitens kritischer zivilgesellschaftlicher Akteure aber auch mit dem Vorwurf konfrontiert wurde, mit der Forderung nach „freiwilliger Selbstverantwortung“ in erster Linie neue Märkte erschließen und demokratisch legitimierte, verbindliche Regelungen verhindern zu wollen.

Das neue Paradigma des "Business Case" einer strategisch gedachten Unternehmensethik soll hier im Licht dieser Auseinandersetzungen wissenssoziologisch analysiert werden. Dabei wird an die lange Tradition soziologischer Beschäftigung mit dem "Geist des Kapitalismus" angeschlossen. Die Rationalisierung der Habgier als nützliche, treibende Kraft gesellschaftlicher Entwicklung erscheint darin als Schlüsselerlebnis und Erfolgsgeheimnis des westlichen Kapitalismus. In Begriffen des Neuen Soziologischen Institutionalismus und der Économie des Conventions soll die neo-utilitaristische Managementethik als Ausdruck eines "neuen kapitalistischen Geistes" analysiert werden, der Ansprüche an kapitalistische Effizienz und gesellschaftliche Legitimität im ökonomischen Code aufheben soll: Kritik wird damit neutralisiert und verwertbar gemacht – zugleich soll sie aber auch die Verwertungslogik selbst verändern.

Die Versprechen sozialen Unternehmertums, gesellschaftliche Probleme als Geschäftsmodell zu lösen, sollen damit im Kontext post-demokratischer Krisendynamiken einer kritischen Analyse unterzogen werden: Wenn sie einerseits die Ausdehnung der kapitalistischen Verwertungslogik auf weitere Bereiche von Gesellschaft und Natur beinhalten, so sind sie doch zugleich auch Ausdruck der Erkenntnis, die u. a. in der Stakeholder-Theorie des Managements und im ökonomischen Neo-Institutionalismus zum Ausdruck kommt, dass Unternehmen gesellschaftliche Institutionen sind. Was dürfen wir uns von diesem neuen Paradigma – diesem „kapitalistischen Geist 2.0“ – also erwarten?

## Katrin Baumgärtner (Universität Klagenfurt): *Berufliche Selbständigkeit von hochqualifizierten MigrantInnen*

Die berufliche Selbstständigkeit von MigrantInnen gewinnt zunehmend an Bedeutung und leistet nicht nur einen wichtigen Beitrag für nationale Volkswirtschaften, sondern auch für die städtische und regionale Entwicklung und für die Schaffung von Arbeitsplätzen. Zudem haben Migranten aufgrund ihrer transnationalen Netzwerke und ihres entsprechenden Wissens einen Globalisierungsvorteil und können somit im internationalen Wettbewerb zur Stärkung des Wirtschaftsstandortes ihres Aufnahmelandes sowie ihres Herkunftslandes beitragen. Die Diversifizierung von MigrantInnen und Migrationsbewegungen sowie Veränderungen struktureller Rahmenbedingungen auf globaler und nationaler Ebene führen unter anderem dazu, dass sich auch die berufliche Selbstständigkeit von MigrantInnen ausdifferenziert. So hat migrantisches Unternehmertum eine Entwicklung von der Nische zum Markt vollzogen und ist von Diversität und Heterogenität geprägt. Vermehrt gründen sehr gut ausgebildete MigrantInnen in wissensintensiven Branchen – entweder mit High-Tech-Produkten oder mit High-Concept-Dienstleistungen.

Der Beitrag rückt diese bisher kaum untersuchte berufliche Selbstständigkeit von hochqualifizierten MigrantInnen in den Mittelpunkt und fragt danach, welche Motive sie für eine Gründung haben und welchen Chancen, Herausforderungen und Rahmenbedingungen ihre Selbstständigkeit unterliegt. Fokussiert wird ihr Weg in die Selbstständigkeit unter besonderer Berücksichtigung ihrer Migrationsgeschichte und es wird danach gefragt, über welche Ressourcen sie verfügen und inwiefern sie diese einsetzen.

Zur Beantwortung dieser Fragen werden Ergebnisse einer qualitativen Studie präsentiert, die zum einen leitfadengestützte ExpertInneninterviews und zum anderen biographisch-problemzentrierte Interviews mit migrantischen UnternehmerInnen – kontrastiert entlang der Kategorien Staatsbürgerschaft, Herkunftsland, Geschlecht, soziale Herkunft, Schicht, Alter sowie Aufenthaltsdauer, Branche, Dauer der Selbstständigkeit – umfasst.

## Georg Reischauer (LMU München): *Die Bedeutung der Wirtschaftskrise für Markt und Unternehmen. Eine Erkundung aus strukturalistisch-konstruktivistischer Perspektive*

Die Wirtschaft, so der Grundtenor, befindet sich in der Krise. Bezugspunkte dieses Attests sind vor allem Märkte, die Arenen von wirtschaftlichem Geschehen, und Unternehmen, die elementaren kollektiven Akteure des ökonomischen Systems. So eindringlich die Diagnose Wirtschaftskrise ist, verliert sich ihre Schärfe jedoch auf der Mikroebene. Denn was bedeutet die Krise der Wirtschaft für Interaktionen in diesem Funktionssystem? Der vorliegende Beitrag versucht sich an der Erkundung dieser Frage.

Es soll erstens aufgezeigt werden, welche Schauplätze in drei Interaktionsbereichen – innerhalb des Marktes, zwischen Markt und Unternehmen und innerhalb des Unternehmens – von der Krise betroffen sind. Zweitens steht das Ausmaß der krisenhaften Erscheinung im Zentrum, also inwiefern die Wirtschaftskrise auf einem identifizierten Schauplatz jeweils eine Abweichung vom Normalzustand verursacht. Diese beiden Fokusse erlauben eine

systematische Auslotung der Bedeutung der Krise für die miteinander verschränkten Pfeiler der Wirtschaft, den Markt und den Organisationstyp Unternehmen. Deren Verwobenheit begründet zugleich den parallelen Rückgriff auf die Wirtschafts- und Organisationssoziologie. Das theoretische Fundament dieser soziologischen Forschungsfelder setzt sich aus strukturalistisch-konstruktivistischen Ansätzen, worunter Pierre Bourdieu, Niklas Luhmann, der soziologische Neoinstitutionalismus und Harrisson White gehandhabt werden, zusammen. Die Einsichten dieser Zugänge weisen der vorliegenden theoretischen Analyse besonders in zwei Hinsichten den Weg. Zum einen ist das Verhalten auf Märkten in das Zusammenspiel von sozialen Netzwerken, Institutionen und kognitiven Deutungsrahmen eingebettet und vom andauernden Kampf um Positionen geprägt. Zum anderen lässt sich das Gebaren in einer Organisation umfassend mittels der Triade formale Seite, informale Seite und Schauseite erfassen.

Den Ausgangspunkt des Beitrags bilden Abrisse der für die Erkundung relevanten strukturalistisch-konstruktivistischen Theoriekonzepte. Daraufhin erfolgt in Gestalt von Propositionen die Adressierung der Leitfrage nach den Konsequenzen der Wirtschaftskrise für Interaktionen auf dem Markt, zwischen Markt und Unternehmen und im Unternehmen. Der Beitrag hofft, mittels der Perspektive der strukturalistisch-konstruktivistischen Wirtschafts- und Organisationssoziologie bei der sozialwissenschaftlichen Aufhellung des Phänomens Krise im Allgemeinen und Wirtschaftskrise im Besonderen mitwirken zu können.

## Silke Ötsch (Universität Innsbruck): *Was hat die Soziologie zur Gemeinsamen Konsolidierten Körperschaftsteuer-Bemessungsgrundlage zu sagen? Reformversagen, Expertise und Transformation*

Der Beitrag beschäftigt sich mit Regulierungsversagen in der Krise, der Rolle von Expertise und Wissen und versucht, Ansätze für eine Transformation zu umreißen. Der hier benutzte Begriff von Krise fokussiert primär Störungen nachhaltigen Wirtschaftens, die sich aus der fehlenden politischen Steuerung einer internationalen (Finanz-)Wirtschaft und der vorherrschenden Wirtschaftssysteme und -Ideologien ergeben. Wenngleich weitgehender Konsens besteht, dass die ab 2007/2008 eingeleiteten Reformen Ursachen der Krise nicht beheben, werden Krisenursachen und daraus folgende Schlüsse zu Reformversagen in der Finanz- und Wirtschaftssoziologie unterschiedlich gewichtet. Während von Performativität ausgehende Ansätze das Problem fehl-koordinierten Wissens hervorheben, verweisen andere auf Systemmechanismen wie Akkumulation, weitere auf die Rolle von Eliten. In diesem Beitrag versuche ich anhand einer Fallstudie zu Steuerkampagnen zu umreißen, welche Hauptfaktoren eine wirksame Regulierung verhindern und welche Art von Wissen und Expertise die Soziologie beitragen könnte.

Der Vergleich verschiedener Steuerkampagnen von Attac und dem Tax Justice Network von 2002 bis 2012 in Bezug auf Erfolge/Misserfolge und die eingesetzten Mittel (Mobilisierung, Bildungsarbeit, Expertise, Theorie) zeigt, dass sich die Anforderungen im Hinblick auf die Rolle von Expertise und Wissensproduktion ändern. Die soziale Bewegung konnte politische Diskurse auf symbolischer und genereller Ebene erheblich beeinflussen. Trotz zunehmender

politischer Akzeptanz der Forderungen hat sie realpolitisch aber wenig erreicht. Erfolgreich waren Kampagnen, wenn verschiedene Arten von Expertise, Wissen (Fachwissen, politisches Wissen und Grundlagenwissen) und Mobilisierungsfähigkeit koordiniert zusammengeführt wurden.

Aus den Fallbeispielen schließe ich, dass die Durchsetzung von Reformen nicht nur eine politische Machtfrage ist, sondern zunehmend eine Frage der Verfügung über bestimmte Arten von Expertise, die wiederum im Zusammenhang steht mit wirtschaftlichen Interessenkonstellationen. Finanz-, Wirtschafts- und Steuersysteme bestehen aus komplexen (bzw. komplizierten) Ketten von Abhängigkeiten, die einfacher für Partikular- als für Gesamtinteressen modifiziert werden können. Anders als abstrakte Theorien suggerieren, ist Komplexität / Kompliziertheit nicht neutral, sondern dient denjenigen, die Zugriff auf in Institutionen akzeptierte Art von Expertise haben. Beteiligte in Expertengremien sind häufig technische ExpertInnen mit wirtschaftswissenschaftlichem Hintergrund; gesamtgesellschaftliche Standpunkte werden nur marginal betrachtet.

Ich schließe, dass auf Transformation abzielende Bewegungen derzeit zwei grundlegende Leitlinien verfolgen sollten. Die erste betrifft technische Grundsatzfragen. Gesellschaften sollen so strukturiert werden, dass die Komplexität von Systemen reduziert wird, die nach politischen Beschlüssen eine dienende Rolle einnehmen sollten (wie Wirtschaft oder Finanzsysteme) mit dem Ziel der politischen Steuerung. Alternativ können Systeme lose gekoppelt werden, um die Resilienz zu erhöhen. Zweitens stellt sich die Frage nach der Präsenz von gesellschaftlich notwendiger Expertise und Wissen. Die Soziologie hat aufgrund der umfassenden Sichtweise und analytischer Werkzeuge m.E. das Potential, eine wichtige Rolle in einem Transformationsprozess einzunehmen, hat es in der Vergangenheit jedoch nicht ausreichend ausgeschöpft. Möglichkeiten ergeben sich m.E. in der Verfolgung interdisziplinärer Ansätze insbesondere an der Schnittstelle zu Wirtschaftswissenschaften, Förderung des Wissenstransfers in die Gesellschaft und insbesondere in der Koordination und beim Austausch von Expertise und Wissen zwischen NGOs, Zivilgesellschaft und Wissenschaft.

# (Un)Sichtbare Exklusionsprozesse im urbanen Raum

## Cornelia Djabala (Universität Wien): *(Un-)Sichtbarkeit sozialer Ungleichheiten im urbanen Raum*

In dem vorliegenden Beitrag werden (Un-)Sichbarkeiten sozialer Ungleichheiten im Stadtraum untersucht. Die Analyse erfolgt aufbauend auf den Befunden einer empirischen Untersuchung des Wiener Brunnenviertels. Gegenstand der Untersuchung sind auf der Handlungsebene die Akteure der Raumproduktion, als auch die visuelle Ebene der Stadt und im Kontext von Ungleichheiten. Die Analyse der materiell-symbolische Dimension, Erscheinungsbild und der gebauten Umwelt ist dahingehend relevant, als das das Design

der Orte eine exkludierende Wirkkraft auf soziale Gruppen entfaltet, die nicht über das notwendige kulturelle und ökonomische Kapital verfügen. In diesem Zusammenhang werden auch Phänomene wie die Kommerzialisierung und Privatisierung des Stadtraums, so wie die Festivaliserung und die damit verknüpften Exklusionsmechanismen versus der res publica (mit Bezug auf Sennett) untersucht.

**Soziale Ungleichheiten im Stadtraum**

Den Kern meiner Analyse sozialer Ungleichheiten im Stadtraum bildet die Untersuchung der AkteurInnen der Raumproduktion. Ich differenziere in meiner Analyse dabei zwischen kollektiven AkteurInnen (Stadtplanung, Politik, Immobilienwirtschaft, Bürgerinitativen, Kunstinitativen, Medien) und individuellen AkteurInnen (BewohnerInnen, Geschäftsleute, NutzerInnen, Pionieren). Jede nach Akteursgruppe sind diese ist ausgestattet mit unterschiedlichen Ressourcen, wie sozialem, ökonomischem, kulturellem, symbolischem Kapital (anknüpfend auf Bourdieus Theorie der Kapitalsorten). Im Kontext sozialer Ungleichheiten ist eine entscheidende Frage, wer in welcher Form die Entscheidungsgewalt hat den Stadtraum nachhaltig zu gestalten und anzueignen. Auf der NutzerInnenebene ist entscheiden ob bestimmte soziale Gruppen systematisch von der Aneignung ausgeschlossen oder benachteiligt werden. Jene Gruppen die auf die Nutzung von Stadträumen am stärksten angewiesen sind, wie Obdachlose und BettlerInnen sind am stärksten gefährdet von diesen Räumen mittels Verhaltensregulation ausgeschlossen zu werden.

## Rebecca Jones (Universität Frankfurt): *Die innerstädtische Integration und Segregation von Migranten am Beispiel der ehemaligen US-Siedlungen in Frankfurt/M –Ginnheim*

1994 beschloss das US-Militär den Truppenabzug aus Frankfurt/M. In diesem Zusammenhang wurden ca. 1200 Wohnungen, die das US-Militär für Soldaten und deren Familien nutzte, an die Stadt Frankfurt/M übergeben. ¾ der Wohnungen liegen im Frankfurter Stadtteil Ginnheim und sind in drei einzelne Siedlungen unterteilt. Da die Wohnungen der Siedlungen mit 80-110qm und 3-5 Zimmern relativ groß sind, wurde bei der Neuvermietung darauf geachtet, dass Familien und Alleinerziehende mit Kindern bevorzugt werden. Außerdem wurden die Wohnungen zu 60% an Mieter vergeben, die einen Anspruch auf soziale Transferleistungen haben.

Um den Stand der innerstädtischen Integration und Segregation von Migranten in diesem Wohngebiet zu untersuchen wurde eine umfangreiche Sozialraumanalyse durchgeführt. Diese verbindet eine quantitative Sekundäranalyse (Indizienanalyse) mit einer qualitativen Untersuchung (ethnographische Stadtteilbegehungen, Teilnarrative Interviews, Autofotographie).

Ebenso wurde anhand einer Literaturrecherche untersucht, was die Stadt und die Bewohner getan haben, um die soziale Isolation, sowie die strukturelle Isolation der Bewohner der Siedlungen zu vermeiden (bspw.: eine neue Buslinie, neue Einkaufsmöglichkeiten, Jugendhaus, Kindergärten, Schulen, Spielplätze, Nachbarschaftszentrum, Cafés, Restaurants, Initiativen der Bewohner, etc.).

Anhand der Auswertung der Ergebnisse dieser Forschungsarbeit lässt sich konkret feststellen, dass hier Segregierte in der Stadt gefunden und sichtbar gemacht wurden. Wegen der Komplexen und vielschichtigen Herangehensweise durch die Methode der Sozialraumanalyse konnten viele kleine Auslöser für die Umwandlung eines Wohngebiets in ein segregiertes Wohngebiet in der Stadt herausgearbeitet werden. So ließ sich letztendlich erkennen, dass es nicht einen großen Risikofaktor gibt, sondern viele kleine Faktoren, die oft unsichtbar, langsam und somit unbemerkt in Wohngebiete einschleichen. Wenn diese kleinen Faktoren, dann vermehrt in einem Wohngebiet oder in einer Wohnsiedlung auftreten kann es zu einer Segregation der Bewohner dieses Gebietes kommen. Wie diese unterschwelligen und ausgrenzenden Mechanismen funktionieren und wie sich diese räumliche Schließung, die soziale Schießung und die damit verbundenen Ausgrenzung auf die betroffenen Bewohner aber auch auf die Stadt auswirkt, wird in dieser Forschungsarbeit untersucht und deutlich erklärt.

## Florian Huber (Universität Wien): *Mobile Politiken, Aufwertung und Verdrängung. Gentrifizierung im Neustadtviertel in Linz*

Der Begriff Gentrifizierung bezeichnet den Prozess der ökonomischen Aufwertung bzw. Inwertsetzung innenstadtnaher Wohnquartiere, welcher mit einer symbolischen Transformation dieser Areale einhergeht. Der Zuzug einkommensstärkerer Haushalte löst dabei eine Verdrängung einkommensschwächerer bzw. marginalisierter Schichten aus, wobei in der Literatur zwischen direkter, indirekter und ausschließender Verdrängung differenziert wird. Die sozialen Effekte von Gentrifizierungsprozessen können daher sowohl sichtbar, als auch unsichtbar sein. Wie die empirische Forschung zu Gentrifizierung gezeigt hat, besteht ein Zusammenhang zwischen Aufwertungs-und Verdrängungsprozessen und der Neupositionierung von Städten durch Kultur. Dabei spielt die Mobilität von Politiken und Konzepten zur Neuausrichtung sowie von Expert/innen, welche diese in unterschiedlichen urbanen Kontexten implementieren, eine wesentliche Rolle. Ähnlich wie viele andere sogenannte „second cities“ setzte auch Linz auf das Paradigma „Kulturstadt“, die im Kulturhauptstadtjahr 2009 ihren Höhepunkt fand und wofür die kulturelle Infrastruktur in Linz stark ausgebaut wurde. Den Abschluss des infrastrukturellen Ausbaus und somit der Neupositionierung stellt das Musiktheater dar, welches 2013 eröffnet wird. Die Institution wurde am Blumauerplatz errichtet und liegt somit an der südlichen Grenze des Linzer Neustadtviertels. Das Neustadtviertel ist ein innenstadtnahes Quartier, dessen Bevölkerungsstruktur sich durch einen hohen Anteil an Migrant/innen charakterisiert. In diesem Zusammenhang konnten sich ein entsprechendes Wirtschaftsgefüge und eine migrantisch geprägte Vereinsstruktur etablieren. Da die gewählte Lage des Musiktheaters auch dazu dient, jenes Gebiet, das in Linz als „City“ wahrgenommen wird, nach Süden hin zu erweitern, wird das Neustadtviertel aufgewertet. Empirische Daten aus einem aktuellen Forschungsprojekt, welches der Autor in Linz durchführt, deuten darauf hin, dass das Viertel bereits Ziel von Immobilieninvestitionen und Spekulationen ist, die letztendlich zu Verdrängungsprozessen führen werden. Da diese Entwicklung bislang weder von wissenschaftlicher Seite noch von politischen Gruppen thematisiert wurde, wird im Rahmen des Papers der Gentrifizierungsprozess im Linzer Neustadtviertel nachgezeichnet und mit

Fokus auf die dahinterliegenden „traveling policies“ sowie die sozialen Implikationen analysiert.

## Jens S. Dangschat (TU Wien): *Paradoxie und empirische Realität – Reflexionen über die Eigenart der Diskussion der räumlichen Konzentration unterer sozialer Randgruppen*

Hohe Konzentrationen sozialer Gruppen in bestimmten Wohnungsmarktsegmenten resp. in Grätzeln weisen eine Reihe von Paradoxien auf: Traditionelle obere Randgruppen finden keine Beachtung. Die der aufstrebenden Mittelschichten ebenfalls nicht – wenn sie in Suburbia liegen, wohingegen gentri-fizierte Quartiere oder gar urbane ‚gated communities‘ hierzulande große Aufreger sind. Quartiere der „Pioniere“ sind hingegen stark erwünscht, tragen sie doch zur Revitalisierung bei. Bestimmte so¬ziale Milieus werden durch das Themenwohnen geradezu herausgefordert, hohe Konzentrationen zu bilden, während die ethnischer Gruppen ebenso wie die der Armutspopulation aufs Schärfste abge¬lehnt wird.

Solche Konzentrationen haben vier Treiber: Soziale Ungleichheit, räumliche Ungleichheit, Zuord-nungsmechanismen des Wohnungsmarktes resp. der Vergabe sozial geförderten Wohnraumes und freiwilliger Rückzug als Form sozial(räumlich)er Schließung.

Was hat die Soziologie zu dieser eigenartig normativ aufgeladenen „Gemengelage“ zu sagen? Wenig, wenn man ehrlich ist, denn die empirische Suche nach „Quartiers-„ oder „Nachbarschaftseffekten“ stellt sich als mühsam und inkonsistent heraus.

Der Beitrag geht von „Lehrbuch-Wissen“ der Stadtsoziologie aus, was den Autor ob der groben me-thodischen Fehler und der fragwürdigen Übertragung von empirischen Regelhaftigkeiten in andere Orts- und Zeitbezüge fassungslos lässt. Im zweiten Teil wird versucht, eine Operationalisierung der Quartiers- und Nachbarschaftseffekte vorzunehmen. Im dritten Teil wird noch einmal grundsätzlicher reflektiert, ob vor dem Hintergrund hoher physischer Mobilität und einer weit verbreiteten Integra¬tion in sozialen Netzen es überhaupt sinnvoll ist, ortsgebundene Sozialisationserfahrungen so stark zu bewerten. Auf der anderen Seite „funktionieren“ die Negativ-Zuschreibungen zu Grätzeln resp. Adressen noch immer ausgrenzend.

Abschließend wird zur Diskussion gestellt, mit welchen Konzepten eine Stadtgesellschaft, die sich zu-nehmend nach Kategorien sozialer Ungleichheiten auseinanderentwickelt, hinsichtlich ihrer Verräumlichung zu erfassen wäre und wie im Sinne aufklärerischer kritischer Sozialwissenschaften Ergebnisse der Segregationsanalysen zu einer Versachlichung der normativ hoch aufgeladenen urbanen Diskurs beitragen kann.

# Technik- und Wissenschaftssoziologie

## Eva Buchinger (Austrian Institute of Technology): *Innovationsfördernde öffentliche Beschaffung (IÖB): Eine Politikaufgabe?*

Bund, Länder, Gemeinden und ihre jeweiligen Unternehmen sind wichtige Auftraggeber für die österreichische Wirtschaft. Ihre Beschaffungen reichen von Büromaterial über Informations-/Kommunikationstechnologien und Fuhrparks bis zu Straßen-/Bahntunneln und machen pro Jahr in Österreich insgesamt etwa 40 Mrd. Euro aus. Öffentliche Beschaffer haben daher eine erhebliche Marktmacht und können als Innovationstreiber auftreten, wenn sie gezielt neue/verbesserte Güter und Bau-/Dienstleistungen ausschreiben. Diese Möglichkeit als Innovationstreiber aufzutreten wird von den öffentlichen Beschaffern bislang aber nur wenig genutzt. Der Grund ist, dass Beschaffung ihrer Natur nach risikoavers und strukturkonservierend ist - was im Widerspruch zum inhärenten Innovationsrisiko steht. Ist es daher eine Aufgabe der Innovationspolitik hier intervenierend einzugreifen? Oder sollte sich im Gegenteil Innovationspolitik nicht besser heraushalten und die jeweiligen öffentlichen Beschaffer entscheiden lassen, ob sie als Innovationstreiber auftreten oder nicht? Der Vortrag/das Paper beschäftigt sich mit diesen Fragen und klärt dabei grundlegende Konzepte wie etwa vorkommerzielle und kommerzielle Beschaffung von Innovation.

## Maximilian Fochler (Universität Wien): *Akademische Ausgründungen als Räume des Experimentierens mit neuen Formen des Lebens und Arbeitens in der Wissenschaft*

Akademische Ausgründungen als Räume des Experimentierens mit neuen Formen des Lebens und Arbeitens in der Wissenschaft

Die Förderung der Gründung von neuen Unternehmen, die Ergebnisse der Grundlagenforschung an Universitäten zu wirtschaftlich verwertbaren Produkten entwickeln sollen, ist ein explizites Ziel der Innovationspolitik in Österreich wie auch auf Europäischer Ebene. Um dies zu erreichen werden Preise ausgelobt, Business-Plan Wettbewerbe veranstaltet und Schulungen für insbesondere junge ForscherInnen angeboten, die ihnen helfen sollen, „unternehmerischer“ zu denken. Nimmt man den Wiener Raum und die Lebenswissenschaften als Beispiel, so kann man sehen, dass diese Politik zumindest in diesem hoch geförderten Bereich zum Entstehen einer kleinen, aber sehr aktiven Szene kleiner und mittlerer forschungsorientierter Unternehmen beigetragen hat.

In der Forschung werden diese Unternehmen meist mit Ansätzen aus der Innovationsökonomie und aus anderen Bereichen der innovation studies bearbeitet. Wissenschaftssoziologische Zugänge, die nach den Kulturen der Wissensproduktion und des forschenden Arbeitens in diesen Bereichen fragen, sind äußerst rar. Oft wird das Phänomen wissenschaftlicher Ausgründungen fast reflexartig als ein Indiz für eine

zunehmende Ökonomisierung der Wissenschaft gesehen, das heißt für ein „Eindringen“ ökonomischer Logiken in den Bereich der Grundlagenwissenschaft.

Auf Basis von Daten aus meinem Projekt „Living and Working in the Hothouses of Innovation. Studying Hybrid Research Spaces at the Intersections of Academia and Business in the Vienna Life Science Region“ (finanziert von der ÖAW im Rahmen eines APART-Stipendiums) möchte ich einen etwas differenzierteren Blick auf die Wissens- und Arbeitskulturen dieses Bereiches werfen. Auf der Basis biographischer Interviews werde ich zeigen, dass gerade die GründerInnen und MitarbeiterInnen junger Startups in den Lebenswissenschaften in Österreich diese Kontexte auch als Experimentierräume verstehen, um Formen des Lebens und Arbeitens in der Forschung jenseits der akademischen Forschung aber auch jenseits der Arbeitskulturen industrieller Forschung in größeren Unternehmen zu entwickeln.

## Anna Pichelstorfer (Universität Wien): (*Re)Searching Bioethics Experts. Zur Legitimation bioethischer Expertise*

Biomedizinische Entwicklungen wie zum Beispiel künstliche Befruchtung beeinflussen unsere Ideen von Identität, Zugehörigkeit und vom Leben selbst und auch unsere Vorstellungen über grundlegende Rechte und Werte. Bioethik wurde als Expertise und Ressource für politische Entscheidungsfindung eingeführt und dient der Legitimation in Kontroversen um die Regulierung neuer Biotechnologien. Trotz der zunehmenden gesellschaftlichen Relevanz von bioethischer Expertise, die sich auch in politischer und medialer Aufmerksamkeit zeigt, besteht Unklarheit in Bezug auf ihren Inhalt. In akademischen Diskursen, die sich mit der Frage auseinandersetzen, warum jemand als Ethik-Experte oder Expertin anerkannt wird, finden sich unterschiedliche Definitionen von bioethischer Expertise. Darüber hinaus stellt sich im Hinblick auf die Pluralität gegenwärtiger Gesellschaften, dem Fokus auf Werteentscheidungen in bioethischen Fragestellungen und dem Einfluss, den ExpertInnen durch ihre Anerkennung auf moralische Grundsatzfragen und gesellschaftliche Entwicklungsperspektiven nehmen können, die Frage, ob es überhaupt bioethische Expertise geben kann. Dennoch können wir das Aufkommen von VertreterInnen unterschiedlicher Disziplinen als Bioethik-ExpertInnen beobachten. Dabei bleibt unklar, wie ihr ExpertInnenstatus legitimiert wird.

Dieser Vortrag setzt hier an und untersucht die Aushandlung von ExpertInnenstatus als jene Momente, in denen Bedingungen für und Vorstellungen und Bedeutungen von bioethischer Expertise (re)produziert werden. Auf theoretischer Ebene wird ein praxissoziologischer Zugang präsentiert, indem soziale Ordnungen und damit auch Macht, Legitimation, Autorität von Wissensbeständen und ExpertInnen als das Resultat von situierten (Inter)Aktionen beschreiben wird. ExpertInnenstatus wird nicht von vornherein über Kompetenzen und kognitive Elemente erklärt, noch werden strukturelle Merkmale zur Erklärung herangezogen. In den Fokus rückt dann nicht nur wer als Besitzerin von bioethischer Expertise hervorgebracht wird, sondern vor allem, wie dies geschieht. Dahinter steckt die Annahme, dass die Bedeutungen von AkteurInnen und Wissensformen- und beständen immer erst in ihrem Vollzug entstehen. Empirisch sollen implizite Vorstellungen über bioethische Expertise

und ExpertInnen herausgearbeitet werden, in denen festgelegt ist, welche Wissensbestände als Expertise definiert werden und wie Geltungsansprüche glaubhaft gemacht werden können. Dazu wird exemplarisch Material aus meinem Dissertationsprojekt verwendet, das die öffentliche Kontroverse um Reproduktionstechnologien in Österreich untersucht.

## Alexander Lang, Milena Wuketich, Erich Griessler und Brigitte Gschmeidler (Institut für Höhere Studien, Open Science): *Möglichkeiten und Grenzen der Einbindung von SchülerInnen in partizipative Technikfolgenabschätzungen. Erfahrungen eines Projektes zu direct to consumer genetic testing an zwei Wiener Schulen*

Direkt den KonsumentInnen angebotene genetische Analysen (direct-to-consumer genetic tests), die von jedem über das Internet bestellt werden können, bieten die Möglichkeit, mehr über die eigene genetische Veranlagung zu erfahren, ohne dazu den Umweg über den Facharzt/ die Fachärztin zu gehen. Dies kann einerseits als Erweiterung der Freiheit und Handlungsmacht der KonsumentInnen gewertet werden, andererseits sind mit dtc genetischen Analysen aber auch eine Reihe von Nachteilen und Risiken verbunden, die in der Fachliteratur diskutiert werden und die auch die KonsumentInnen bedenken sollten. Dabei stellt sich jedoch die Frage, ob Laien diese komplexe Materie überhaupt verstehen und mit ihr umgehen können.

Das Projekt *YouTest* hat sich dieses Themas angenommen: Ein Team aus Natur-, Sozial- und PolitikwissenschaftlerInnen hat gemeinsam mit den SchülerInnen zweier Wiener Schulen (AHS, HBLVA) eine Technikfolgenabschätzung zu dtc genetischen Analysen durchgeführt. Dabei wurden nicht nur Vor- und Nachteile, Möglichkeiten und Risiken solcher Tests (v.a.) mittels ExpertInneninterviews herausgearbeitet, sondern es konnte auch der Umgang der SchülerInnen mit einem solch wissensintensiven Thema beobachtet werden.

Am Beispiel von dtc genetischen Analysen wird die Präsentation nun gerade auf die Erkenntnisse zu „Möglichkeiten und Grenzen der Einbindung von SchülerInnen in Technikfolgenabschätzung“ eingehen. Die Frage nach diesen erscheint vor dem Hintergrund der vielzähligen Rufe nach Partizipation auf der einen, und der Förderung des Interesses an Wissenschaft und Technik auf der anderen Seite als zentral. Außerdem werden die technologischen Möglichkeiten weiter zunehmen, was jüngere Generationen immer wieder vor neue Herausforderungen stellen wird. Die Kompetenz, sich über komplexe Sachverhalte umfassend zu informiere und darauf aufbauend wohlüberlegte Entscheidungen treffen zu können, wird so in Zukunft immer wieder notwendig sein. Auch das Bildungssystem ist vor die Aufgabe gestellt, SchülerInnen die dazu erforderlichen Fähigkeiten zu vermitteln, wobei die Kooperation mit WissenschaftlerInnen als ein mögliches Mittel dazu erscheint.

## Kay Felder (Universität Wien): *"Die Zeit im Blick" – Übergewicht als soziotechnisches, persönliches und soziales Phänomen in Interaktionen rund um „Zeit"*

Laut Adam prägt Zeit unser gesamtes Verständnis von uns selbst und unserer Welt – und bleibt gleichzeitig in dieser Wirkmächtigkeit zumeist unhinterfragt, unsichtbar und unbemerkt (Adam 2003). Wir können unsere Gegenwart nicht ohne unsere Geschichte oder Zukunft fassen, strukturieren unsere Tagesabläufe schon längst automatisch nach der Uhr und sehen uns selbst wie auch unsere Lebenswelt immer durch eine temporale Brille, in der Dinge "ihre" Zeit dauern und Dynamiken, Zukünfte sowie Vergangenheiten haben.

Unter Bezugnahme auf Konzepte und Theorien der Wissenschafts- und Technikforschung soll daher am Beispiel Übergewicht ein Phänomen näher beleuchtet werden, welches oft als eine Folge von ungewollten gesellschaftlichen Veränderungen, Problemen oder Krisen beschrieben wird und welches als „Krankheit der Moderne" ganz besonders von einem solchen „temporären Sinn-machen" geformt wird. Erzählungen rund um unsere Zeit und Gegenwart spielen eine bedeutende Rolle in der Beschreibung und Konstitution soziotechnischer Phänomene wie eben Übergewicht (Felt et al. 2012). Zu diesem Thema geleitete Fokusgruppen[1] bieten durch deren interaktive Aushandlungsmomente (Halkier 2010) eine Art Arena, in der beobachtbar wird, inwiefern intuitive, aber allgegenwärtige Beschäftigungen und Auseinandersetzungen mit Temporalität eine Rolle spielen, um eine Gesellschaft und ihre Phänomene zu beschreiben und zu erfassen. Eine prozessfokussierte Analyse der Gesprächsabläufe zeigt dabei, inwiefern nicht nur die Wirkmächtigkeit von „Erwartungshaltungen" (Adams et al. 2009) sondern auch wie das Ausverhandeln von Abläufen, Rythmen, Zeitdauern, Regelmäßigkeiten in Bezug auf gesellschaftliche Praktiken, Körper und das alltägliche Leben ein komplexes Phänomen stabilisieren und beschreibbar macht. Zeitliche Analogien und Metaphern („Übergewicht wird zu einer tickenden Zeitbombe für unser Gesundheitssystem") spielen ebenso wie wiederkehrende Erzählungen über Stress und Beschleunigung eine Rolle in Ausverhandlungsprozessen der FokusgruppenteilnehmerInnen rund um die Frage, was Übergewicht heutzutage eigentlich für eine Art von Problem sei. Ziel dieser Analyse ist es, einen Einblick in die komplexe Rolle von Zeiterzählungen in gegenwärtigen technikorientierten Wissensgesellschaften zu geben und dabei anhand des Beispiels Übergewicht zu illustrieren, wie eng Vorstellungen über gesellschaftliche Probleme und Phänomene mit einer oft unreflektierten und zum Teil sogar unbewussten, aber tief verwurzelten und allgegenwärtigen, Beschäftigung mit Zeit verwoben sind.

[1] Die Fokusgruppen wurden im Rahmen des von Ulrike Felt geleiteten Projekts „Perceptions and Imaginations of Obesity" http://sciencestudies.univie.ac.at/forschung/abgeschlossene-projekte/perceptions-and-imaginations-of-obesity/ abgehalten. Das vorliegende Papier ist dabei Teil einer Dissertation, welche in diesem Projekt begonnen wurde und welche mit dessen Daten arbeitet.

## Podiumsdiskussion: Der Nationalsozialismus als Krise der Soziologie – die Soziologie und die Erklärung des gesellschaftlichen Ausnahmezustands

Die Frage der Stellungnahme der Soziologie zu gesellschaftlicher „Krise“ im Allgemeinen kann auch historisch gestellt werden. Wie verhielt und verhält sich Soziologie zum Nationalsozialismus als fundamentaler gesellschaftlicher Krise des 20. Jahrhunderts?

Anknüpfend an eine jüngst in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) auf ihrem Kongress 2012 und in der Zeitschrift „*soziologie*“ entbrannte Diskussion soll der Frage nachgegangen werden, ob eine soziologische „Aufarbeitung“ des Nationalsozialismus methodologische und theoretische Konzepte für gesellschaftliche „Ausnahmesituationen“ liefern konnte und kann, oder ob mit Zygmunt Bauman immer noch zu konstatieren ist, dass die Soziologie im Angesicht des Nationalsozialismus versagt hat.

Es diskutieren zu diesem Thema:

- Michaela Christ (Universität Flensburg)
- Christian Fleck (Universität Graz)
- Christoph Reinprecht (Universität Wien)
- Kenneth Horvath (PH Karlsruhe)
- Andreas Kranebitter (Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen)

Moderation: Kenneth Horvath (PH Karlsruhe) und Andreas Kranebitter (Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen)

# Tabakfabrik

## Führung durch die Tabakfabrik

Die Tabakfabrik Linz war die größte Produktionsstätte des ehemaligen Staatsbetriebes Austria Tabak AG. Der Bau der Architekten Peter Behrens und Alexander Popp aus den 1930er Jahren gilt als eines der bedeutendsten Werke der Industriearchitektur in Europa. 2009 wurde die Produktion trotz guter Wirtschaftskennzahlen stillgelegt. Das Fabrikgelände wurde von der Stadt Linz gekauft und befindet sich gegenwärtig in einer experimentellen Übergangsphase.

Führung: Helmut Lackner (Technisches Museum Wien), Carina Altreiter (Universität Linz)

Für den Transport zur Tabakfabrik steht ein Shuttle-Bus zur Verfügung. Treffpunkt: 17.30 vor der Hauptbibliothek an der JKU

Anschrift der ehemaligen Tabakfabrik für jene, die in Eigenregie zur Tabakfabrik fahren wollen:

Peter-Behrens-Platz 11 / Ludlgasse 19, A-4020 Linz

## *Soll, darf, muss sich Soziologie einmischen? Wissenschaft und Öffentlichkeit*

Ort: Tabakfabrik Linz, Peter Behrens Platz 15 / Gruberstraße 1

Beginn: 19.30

VeranstalterInnen: Institut für Soziologie der JKU, Sektion Soziologische Theorie der ÖGS, Volkshochschule Linz, Tabakfabrik Linz, Gesellschaft für Kulturpolitik, Kepler Salon.

Vor wenigen Jahren hat Michael Burawoy, damals Vorsitzender der American Sociological Association, in einem auch im deutschen Sprachraum breit rezipierten Aufsatz (2005) dafür plädiert, dass sich Soziologie nicht nur an ein akademisches Publikum richten solle, sondern auch an einen breiten Kreis von zivilgesellschaftlichen Öffentlichkeiten. Öffentliche Soziologie könnte – so verstanden – als „Gewissen" der Disziplin fungieren, als Aktivität, mit der öffentliche Debatten über Fragen der sozialen Ungleichheit, der kulturellen und geschlechtlichen Ungleichheiten, des Marktfundamentalismus oder der ökologischen Bedrohungen bestimmt und gefördert werden.

Dieser Prozess braucht nicht nur eine Soziologie, die versucht, Fragen von öffentlichem Interesse über das akademische Feld hinaus zur Diskussion zu stellen. Er braucht auch Öffentlichkeiten, die auf soziologisch-sozialwissenschaftliche Problematisierungen antworten und in diesem Sinn ein Bedürfnis nach Reflexion entwickelt haben. Die zentralen Fragen einer Veranstaltung könnten demnach sein: Welche Argumente sprechen dafür und dagegen, dass sich das Fach im Sinn einer öffentlichen Soziologie aktiv zu gesellschaftlichen Fragen einbringt und versucht, öffentliche Debatten anzuregen? Wie sind die sozialen und kulturellen Bedingungen dafür einzuschätzen, dass öffentliche Soziologie von unterschiedlichen Öffentlichkeiten wahrgenommen und aufgegriffen wird?

Am Podium diskutieren zu diesen Fragen:

- Johann Bacher (JKU Linz)
- Simon Burtscher („okay.zusammen leben", Dornbirn)
- Christian Fleck (Uni Graz)
- Klaus Luger (Vizebürgermeister der Stadt Linz)
- Michaela Moser (Armutskonferenz)
- Ruth Wodak (Lancester University, (GB)

Moderation: Klaus Buttinger (OÖ Nachrichten)

**Literatur:**

Bude, Heinz, 2005: Auf der Suche nach einer öffentlichen Soziologie. Ein Kommentar zu Michael Burawoy. In: Soziale Welt, Jg. 56: 375-380.
Burawoy, Michael, 2005: For Public Sociology. In: Soziale Welt, Jg. 56: 347-374.

# Freitag, 27.09.2013

# Methodenforschung in Österreich

## Christian Dayé und Zorica Sirocic (beide Universität Graz): *Sind gesellschaftliche Krisen prognostizierbar? Eine historisch-systematische Kritik sozialwissenschaftlicher Vorausschau*

Etliche prädiktive Methoden, die gegenwärtig im Bereich der Meinungs-, Marketing- und Trendforschung, aber auch allgemeiner in den Sozialwissenschaften Verwendung finden, basieren im Kern auf der systematischen Befragung von ExpertInnen. Die Vorstellung, durch systematisches Einholen von ExpertInnenmeinungen tragfähige Prognosen erstellen zu können, entstand in den frühen 1950er Jahren an der RAND Corporation, einem US-amerikanischen Think Tank mit engen Verbindungen zur US Air Force. Hier wurden auch die Delphi-Methode, eine der bekanntesten auf ExpertInnenwissen beruhenden sozialwissenschaftlichen Prognosemethoden, entwickelt und in mehreren Studien getestet.

Die Delphi-Methode ist eine iterative, zumeist ausschließlich quantitativ ausgerichtete Prozedur. ExpertInnen werden in einem ersten Schritt per Fragebogen um ihre Einschätzungen zu einer Reihe von Zukunftshypothesen gebeten. In einem zweiten Schritte werden dieselben Fragen erneut gestellt, nur werden diesmal als Zusatzinformation die Maße der zentralen Tendenz der Antwortverteilung (Median und Quartile) der vorherigen Runde mitgeteilt. Die Erwartung hinter diesem iterativen Vorgehen ist, dass sich eine Konvergenz ergibt, dass sich also die Spannweite der Schätzwerte derart verringert, dass sie – ob gerechtfertigt oder nicht – als "Konsens" der ExpertInnen interpretiert werden kann.

Bei genauer Analyse der Geschichte dieser Methodenentwicklung, insbesondere aber im Vergleich der prognostizierten mit den tatsächlichen Ereigniszeitpunkten zeigt sich, wie beschränkt die prognostische Leistungsfähigkeit von ExpertInnen ist. Gestützt auf eine systematische Evaluierung der Prognosen der ersten großen Delphi-Studie, der vor genau 50 Jahren bei RAND von Olaf Helmer und Theodore J. Gordon durchgeführten „Long-Range Forecasting Study“, werden wir die These vertreten, dass die Verwissenschaftlichung von ExpertInnenwissen qua Methode und insbesondere das iterative Design der Delphi-

Befragung keine nachweisbaren epistemischen Vorteile hinsichtlich der Prognose gesellschaftlicher oder technologischer Ereignisse bieten. Der Erfolg dieser Methoden muß also durch außerwissenschaftliche Faktoren erklärt werden.

## Bettina Stadler (Statistik Austria): *Registerbasierte Daten für die Sozialwissenschaften*

Neben primärstatistischen Erhebungen hat auch die Verwendung von Sekundärdaten in der empirischen Sozialforschung lange Tradition (vgl. für einen Überblick: Wirth/Müller 2004). Relativ neu sind technische Möglichkeiten, die auch die komplexe Analyse sehr großer Datensätze durch einzelne Forscherinnen und Forscher erlauben. Gleichzeitig nimmt auch das Angebot an für Sekundäranalysen nutzbaren Daten immer mehr zu. Sowohl auf nationaler und als auch auf internationaler Ebene gibt es Bemühungen, mit öffentlichen Geldern finanzierte Datensätze verstärkt für Forscherinnen und Forscher zugänglich zu machen. Diese Datensätze stammen zum einen aus primärstatistischen Erhebungen, zum anderen werden auch zunehmend registerbasierte Statistiken für Analysen zugänglich gemacht. Zusätzlich werden vermehrt Befragungsdaten mit Registerdaten zusammengeführt.

In Österreich wurde im Jahr 2000 entschieden, die Volkszählung 2011 nicht mehr mittels persönlicher Befragung sondern unter Verwendung zahlreicher Verwaltungsregister durchzuführen. Seither wurde innerhalb der Statistik Austria ein komplexes System der Verknüpfung und Aufbereitung von Registerdaten entwickelt. Aus dieser Quelle wird der finale Datensatz des Zensus 2011 erzeugt. Im Umfeld des Zensus 2011 werden zahlreiche registerbasierte Datensätze, auch zu weiterführenden Themen wie Bildungsabschlüssen und Erwerbstätigkeit jährlich, erzeugt. Schrittweise werden diese Daten nun für Nutzerinnen und Nutzer zugänglich gemacht.

Der vorgeschlagene Beitrag möchte einen Überblick über die neuen Möglichkeiten der Arbeit mit registerbasierten Daten geben. Besonderheiten in der Arbeit mit dieser Form von Daten sollen aufgezeigt und Grenzen in der Analyse dieser Form von Daten klargelegt werden.

**Literatur:**

Wirth, Heike/Müller, Walter (2006). Mikrodaten in der amtlichen Statistik - Ihr Potential in der empirischen Sozialforschung, in: Diekmann, Andreas (Hrsg.): Methoden der empirischen Sozialforschung, Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 93–127.

## Martin Griesbacher und Rafael Schögler (beide Universität Graz): *Potentiale Tablet-computerassistierter persönlicher Interviews (TCAPI)*

Die Geschichte der Soziologie weist zahlreiche Beispiele auf, wie neue Entwicklungen im Technologiebereich die empirische Sozialforschung bei der Datenerhebung und -analyse bereicherten. Man denke dabei nur an Diktiergeräte, Digitalkameras, das Internet und soft- und hardwaregestützte Datenanalysen im Bereich quantitativer und qualitativer Methoden. Zurzeit erlebt eine neue Art von Computertechnologie einen Aufschwung, bei der sich neue Anwendungspotentiale für die empirische Sozialforschung ergeben: Tablet-Computer. Am Centrum für Sozialforschung der Karl-Franzens-Universität Graz wird unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Manfred Prisching, in Kooperation mit evolaris next level GmbH eine Softwarelösung für iPads entwickelt, die insbesondere den Einsatz qualitativer und triangulierter persönlicher Befragungen mit kleineren bis mittleren Fallzahlen, aber auch klassische standardisierte persönliche Interviews unterstützen soll. Einerseits lässt der Einsatz von Tablet-Computern mit maßgeschneiderter Software Effizienzgewinne erwarten (Interviewleitfaden, Fragen, Daten- und Audioaufzeichnung auf einem Gerät) und andererseits deuten sich auch neue Formen der Befragung an (bspw. Einsatz von multimediaunterstützen Fragetypen). Neben der Entwicklung des Softwaretools ist die Methodenevaluation ein wichtiger Bestandteil des TCAPI-Projekts. So wird im Rahmen des Projekts auch eine qualitative Evaluation qualitativer Interviews durchgeführt (Wie werden welche Formen von Interviewleitfäden in Interviewsituationen eingesetzt und welche Konsequenzen folgen daraus für die Softwareentwicklung?) und die Software wird bereits ab den ersten einsatzfähigen Versionen im Einsatz erprobt und getestet (Usability, Intervieweffekte, Modus-Effekte, &c.). Im Rahmen der Sektionstagung soll der aktuelle Stand der Softwareentwicklung und der Methodenevaluation präsentiert und die dahinter liegenden TCAPI-Interviewkonzepte diskutiert werden.

## Axel Pohn-Weidinger (Institut d'Etudes Politiques Straßburg / Paris): *Welche Biographie zeigt ein Haushaltsbuch? Anmerkungen zur Analyse nicht-narrativer Quellen*

Mein Beitrag beschäftigt sich mit einer besonderen Form biographischen Materials, dem Haushalts- oder Rechenbuch. Im Laufe einer Studie zu den Laufbahnen privatinsolventer Personen kamen meine Interviewpartner immer wieder darauf zu sprechen, mit welchen Hilfsmitteln sie ihren Haushalt führen. Spontan wurde mir dies mehrmals anhand eines Haushalts-, Rechen-, oder Notizbuches veranschaulicht. Nichts war dem an narrativen Material geschulten Soziologen zunächst befremdlicher als diese abgegriffenen Hefte, mit ihren seitenlangen einsilbigen Vermerken für wen und was, wann und wie viel Geld ausgegeben wurde. Im Arsenal der „personal“ oder „human documents“ nimmt das Rechenbuch einen Sonderplatz ein: es verkörpert einen Typus biographischen Materials welcher sich durch die völlige Abwesenheit von Narrativität kennzeichnen lässt. Dennoch schien es mir nicht unmöglich, anhand des Haushaltsbuches, über mehrerer Jahre Buchungen hinweg eine Art Biographie des Ökonomischen zusammen zu rechnen. Wenn

wir annehmen, dass biographische Ereignisse, Brüche oder Übergänge sich immer auch auf das Budget eines Haushalts auswirken, dass Alltagsrituale, soziale Beziehungen und Lebensstile sich immer auch um ökonomische Transaktionen und Tauschbeziehungen artikulieren, und dass die Zuweisung und Verwendung von Geld Individuen immer auch vor Entscheidungssituationen (Prüfungen im Sinne von Boltanski) stellt, dann ist es nämlich möglich, über das Haushaltsbuch gleichzeitig eine Biographie zu rekonstruieren, *und* die reflexiven Methoden mithilfe derer Individuen ihre Biographie gestalten („trajectory work" im Sinne von Strauss 1985). In Linz veranschauliche ich dies anhand der Fallstudie einer 75-jährigen privatinsolventen Frau, die ihre depressive Tochter und ihre studierende Enkeltochter finanziell versorgt (32 Monate Rechenbuch mit ca. 3300 Einträgen)

Im Zentrum stehen also eine methodologische und eine ethnomethodologische Frage. Einerseits versuche ich zu verstehen, wie Soziologen anhand eines derartigen, nicht-narrativen Materials Einblick gewinnen können, in das was sie im allgemeinen „Biographien", „Laufbahnen" oder „Lebensläufe" nenne. Andererseits zeigt das Rechenbuch Geldtransfers und Buchungsentscheidungen als reflexive Leistung, mithilfe derer Mitgliedern den geordneten Charakter biographischer Entwürfe sicherstellen, wenn Krisen diese in Frage stellen.

## Diskussion: Arbeit in transnationalen Wertschöpfungsketten und Versorgungsprozessen

Diskussion zum Thema „Arbeit in transnationalen Wertschöpfungsketten und Versorgungs-prozessen" mit:

- Roland Atzmüller (JKU Linz)
- Brigitte Aulenbacher (JKU Linz)
- Michael Förschner (ZSI Wien)
- Ulrike Froschauer (Universität Wien)
- Max Haller (Universität Graz)
- Ursula Holtgrewe (FORBA Wien)
- Klaus Kraemer (Universität Graz)
- Torben Krings (JKU Linz)
- Susanne Pernicka (JKU Linz)
- Annika Schönauer (FORBA Wien)
- Roland Verwiebe (Universität Wien)

Moderation: Jörg Flecker (Universität Wien)

# Soziologische Forschung an der Schnittstelle zwischen Arbeits- und Medizin-/Gesundheitssoziologie

## Carina Eder-Halbedel und Harald A. Friedl (beide FH Joanneum): *Strategien zur Förderung der Work-Life-Balance und Nachhaltigkeit im Eventbereich*

Die moderne Arbeitswelt ist gekennzeichnet von zunehmender Komplexität und Wandel bei gleichzeitig steigendem Leistungsdruck. In verschärfter Weise ist diese Situation in der Event-Branche gegeben, deren Dienstleistung in der Organisation von adäquaten Rahmenbedingungen zur Inszenierung von außergewöhnlichen Ereignissen besteht. Das eigentliche Produkt der Event-Branche ist die Stimulation von „besonderen Erlebnissen" für Event-Besucher. Damit liefert diese Branche ein für die gesamte Freizeit- und Tourismuswirtschaft unverzichtbares Element, doch durchdringt die Nachfrage nach – und somit die Bereitstellung von Events längst sämtliche Lebensbereiche. Dieses als „Eventisierung" bezeichnete Phänomen wird seit den 90er-Jahren diskutiert (Schulze, 1999), dennoch blieben die in der Event-Branche verbreiteten Arbeitsbedingungen von der Forschung bislang weitgehend unbeachtet. Diese Arbeitsbedingungen sind quasi als komplementär zu jenen der meisten Dienstleistungsberufe anzusehen, besteht doch die größte Nachfrage nach Erlebnissen zu den üblichen arbeitsfreien Zeiten, nachts, am Wochenende und zu typischen Urlaubszeiten. Somit stellt eine Beschäftigung in der Event-Branche wie im Tourismus generell schon prinzipiell eine Herausforderung im Hinblick auf ein geregeltes Privatleben bzw. eine Work-Life-Balance dar.

Als Erlebnis-stimulierende Produkte unterliegen Events einer inneren Logik der permanenten Steigerung, wonach die Zahl der Veranstaltungsangebote rasch wächst, welche sich voneinander durch immer aufwändigere Inszenierungen abheben müssen, um von potenziellen Besuchern wahr- und angenommen zu werden. Dies führt unter Arbeitnehmern in der Branche zu permanentem Leistungsdruck, gekennzeichnet durch lange Arbeitszeiten bei kurzfristiger Verfügbarkeit und geringen Regenerationszeiten, ein hohes Maß an geforderter Kreativität und Flexibilität bei gleichzeitig geringer Arbeitsplatzsicherheit. Trotz dieser hohen Belastungen streben vor allem junge Menschen nach Beschäftigungen in der Eventbranche, die einen „erlebnisreichen" Job bei interessanten Karrierechancen suggeriert. Tatsächlich ist der Verbleib in der Event-Branche aufgrund der extremen Arbeitsbelastungen nur von beschränkter Dauer. Diese hohe Fluktuationsrate stellt die unter hohem Konkurrenzdruck stehenden Event-Betriebe aufgrund damit verbundener Kosten für neu zu rekrutierende Mitarbeiter vor wachsende Probleme.

Angesichts dieses Trilemmas zwischen Kunden-Anforderungen an Events, den damit verbundenen Überlastungen der Event-Dienstleister und den daraus resultierenden Kosten für Event-Betriebe lautet die Forschungsfrage: „Welche Strategien müsste ein Event-Unternehmen verfolgen, um seinen Mitarbeitern eine Work-Life-Balance zu ermöglichen und dadurch die Nachhaltigkeit des Unternehmens zu fördern?"

Als Methode wurden auf theoretischer Ebene die Zusammenhänge zwischen freizeitsoziologischen Aspekten der Erlebnisgesellschaft, arbeitssoziologischen Aspekten der Event-Branche, gesundheitswissenschaftlichen Aspekten der Work-Life-Balance sowie sozio-ökonomischen Aspekten der nachhaltigen Unternehmensführung bzw. der Corporate Social Responsibility (CSR) untersucht. Auf empirischer Ebene wurden Leitfadeninterviews mit acht Personen aus sechs österreichischen Eventagenturen mit der Zielgruppe der Jugendlichen durchgeführt. Die Probanden bildeten alle wesentlichen Einsatzbereiche einer Eventagentur ab.

Die Ergebnisse zeigen, dass flexible Arbeitszeitmodelle und Maßnahmen im Bereich der betrieblichen Gesundheitsförderung wirkungsvolle Instrumente zur Förderung der individuellen Work-Life-Balance und zur Aufrechterhaltung der Gesundheit darstellen. Darüber hinaus eröffnet die Berücksichtigung der Lebensabschnitte eines Arbeitnehmers relevante Gestaltungsspielräume zur Schaffung von Work-Life-Balance fördernden Arbeitsbedingungen. Davon würden Unternehmen langfristig durch die Loyalität von erfahrenen, gesunden und damit nachhaltig leistungsfähigen Mitarbeitern profitieren, kurzfristig zudem durch sinkende Kosten aufgrund weniger krankheitsbedingter Ausfälle.

Um ein derartiges Konzept nachhaltig im Unternehmen implementieren und die damit verbundenen Gesundheitsförderungs- sowie Kosteneinsparungseffekte generieren zu können, bedarf es jedoch eines Bewusstseinsbildungsprozesses, gefolgt von einer strategischen Grundsatzentscheidung seitens der Unternehmensführung. Für deren Umsetzung unverzichtbar ist die Begleitung durch einen umfassenden Change-Prozess, besteht doch die Herausforderung in nichts geringerem als der Weiterentwicklung der jeweiligen Event-Unternehmenskultur in Abgrenzung zu destruktiven Zwängen der Event-Gesellschaftskultur.

**Literatur:**

Schulze, G. (1999). Kulissen des Glücks. Streifzüge durch die Eventkultur. Frankfurt/M.: Campus.

## Heidemarie Hinterwallner: *Wie handeln diplomierte Gesundheits- und Krankenschwestern, -pfleger um ihre Gesundheit aufrechtzuerhalten?*

Da wir eine beachtliche Zeit unseres Lebens am Arbeitsplatz verbringen, erscheint es umso wichtiger, dass dieser mit all seinen Aufgaben weitgehend als angenehm empfunden wird und nicht von dauerhaften stressigen Situationen geprägt ist, denn Stress kann Auswirkungen auf unseren Gesundheits-, beziehungsweise Krankheitszustand haben.

Die Tatsache, dass Pflegende häufig Belastungen ausgesetzt sind, wurde schon mehrfach in Studien bestätigt. Die Pflege schwerkranker Menschen erscheint, da der Tod gesellschaftlich noch weitgehend als etwas Negatives und als ein Tabuthema gesehen wird, umso schwieriger zu sein, da die PflegerInnen hier fast täglich mit Sterbeprozessen, Verabschiedungen und Trauer konfrontiert sind.

In der Masterthese wurden folgende Forschungsfragen aufgestellt:

Wie reflektieren Gesundheits- und Krankenschwestern, -pfleger ihre Arbeit und ihre Belastungen im Palliativbereich?

- Gibt es Belastungen? Wenn ja, wie werden sie von den Befragten selbst definiert?
- Wie handeln PflegerInnen einer Palliativstation, um ihre Belastungen am Arbeitsplatz zu bewältigen und demfolgend ihre Gesundheit aufrechtzuerhalten?
- Auf welchen Ebenen lassen sich die Ressourcen zuordnen?
- Wo könnte die Gesundheitsförderung ansetzen, um den Gesundheitszustand des diplomierten Pflegepersonals weiterhin zu verbessern?

Methodisches Vorgehen: Die Masterthese konzentriert sich mithilfe von leitfadengestützten Interviews auf diplomierte Gesundheits- und Krankenschwestern, -pfleger, die auf einer Palliativstation tätig sind und ihren wahrgenommen Belastungen am Arbeitsplatz. Weiters wurde auch nach den Bewältigungsstrategien, die jedeR im Laufe seiner/ihrer Dienstzeit entwickelt hat um die Belastungen zu verarbeiten, gefragt.

Ergebnisse: Mittels zusammenfassender Inhaltsanalyse und anschließender induktiven Kategorienbildung werden besonders auf psychischer Ebene, weiters auf struktureller, physischer und personeller Ebene Belastungen wahrgenommen. Der Umgang mit den Belastungen kann einerseits auf individueller, persönlicher Ebene, andererseits jedoch auch auf kollektiver Ebene zugeteilt werden, wobei jeweils eine Zuordnung in Arbeitsplatz – Berufsrolle und in Privatheit / Rolle als Privatperson erfolgt.

Demfolgend im Sinne einer Gesundheitsförderung der MitarbeiterInnen eines sozialen Settings wie das Krankenhaus, in der die Palliativstation integriert ist, werden der Ist-Stand der wahrgenommenen Belastungen, die positiven Aspekte des Palliativpflegens, die Verbesserungsvorschläge der Gesprächspartnerinnen, die eigens entwickelten Bewältigungsstrategien der MitarbeiterInnen und die Kernstrategien Gesundheitsfördernder Gesundheitseinrichtungen im letzten Kapitel der Thesis zusammengeführt und Anknüpfungspunkte beziehungsweise Verbesserungsvorschläge, die den Gesundheitszustand der diplomierten Gesundheits- und Krankenschwestern, -pfleger und ihr Handeln verbinden, gegeben.

## Johanna Muckenhuber (Medizinische Universität Graz): *Auswirkungen psychosozialer Arbeitsbelastungen auf die Gesundheit im Ländervergleich*

Psycho-social work demands are stronger associated to sickness absence and presenteeism in countries with high than with low HDI: A comparison of 33 European countries.

Introduction:

A high level of economic and social development of countries is known to be positively related to individuals and collective health. The demand-control model of Karasek and

Theorell assumes negative impact of psychological job demands and physical demands of work on health but positive impact of decision latitude on health.

The purpose of this study was to analyze if psycho-social work demands have a different impact on health in countries with high than with low Human Development Index (HDI).

Methods:

This analyzes is based on an analysis of the fifth European Working Conditions Survey (EWCS). The sample comprised 43 816 workers from 34 countries.

Health was measured by the variables sickness absence and presenteeism (defined as attending work despite being ill).

Independent variables have been integrated on two hierarchical levels of analysis into the model.

As macro-level variable the value the single countries reach at the HDI was used. The HDI index is a metric variable and ranges between 0 and 1, with 1 signifying a very high development.

On the individual level associations between health and bio-psycho-social work demands were analysed and controlled by sex and socio-economic status. Three indices were constructed (psychological job demands, physical demands at work and decision latitude) following Karasek and Theorells model of demands and control at work.

In order to analyze associations between individual level outcome variables and individual as well as macro level independent variables linear multilevel models were calculated. The models were calculated including cross-level interaction terms between psycho-social work demands and the HDI. The SPSS procedure mixed Model was used to calculate linear random intercept and random slope multilevel regression models.

Results

The multilevel analysis reveals that in countries with a higher HDI people report a significant lower number of days with sickness absence and there is significantly less presenteeism. Without taking into account cross level interactions, more psychological demands are significantly associated with a lower number of days in sickness absence. More physical demands are significantly associated with a lower number of days in sickness absence. More decision latitude is significantly associated with less presenteeism.

Cross-level Interactions HDI*psychosocial work demands and health

Figure 1 shows cross level interactions between HDI and psycho-social work demands in their associations with health.

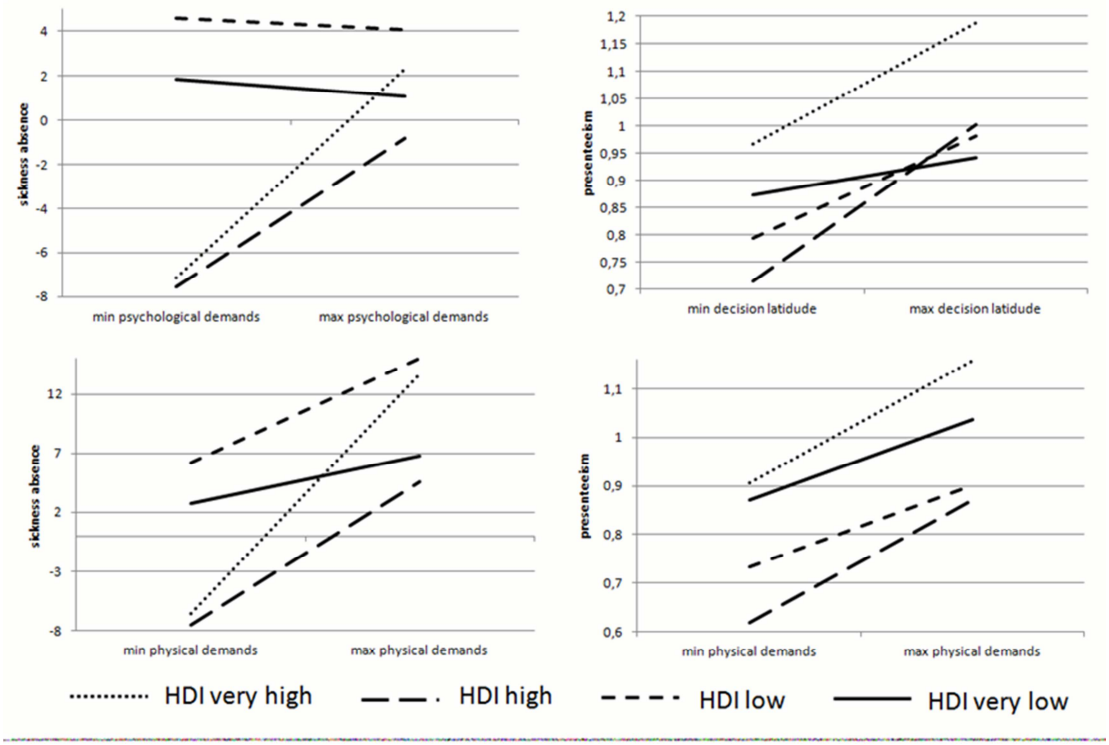


Figure 1: Cross level interactions

In countries with very high and high HDI psychological job demands are significantly stronger associated with a higher number of days with sickness absence than in countries with low and very low HDI.

A similar pattern of cross level interactions can be observed for the association between physical demands and sickness absence.

In countries with very high and with high HDI there is a significantly stronger positive association between physical demands and presenteeism than in countries with low HDI. The same pattern can be observed for the association between decision latitude and presenteeism.

Discussion

In contrast to previous assumptions our analysis shows in general a higher number of psychological demands to be significantly associated with less sickness absence. The cross-level interaction shows, that this applies just to countries with a very low and a low HDI, whereas in countries with a very high and a high HDI more psychological demands are associated with more sickness absence. These results suggest that Karaseks hypotheses about psychological job demands and with sickness absence as health outcome variable might only be valid for high developed countries but might have to be rejected for lower developed countries.

Concerning the association between physical demands and sickness absence our results are in line with Karaseks model. Nevertheless cross level interaction effects show a stronger association in high HDI countries than in low HDI countries.

More decision latitude is associated with more presenteeism. This might be explained by the nature of decision latitude which often is associated with responsibility which can lead to a situation where persons with high decision latitude feel the pressure to accomplish all work to be done and do not dare to stay at home when ill in case of open work tasks. The association between decision latitude and presenteeism is stronger in high HDI countries than in low HDI countries. A possible explanation for this might be differing patterns in response. Possibly workers in higher HDI countries who declare to go to work despite being ill include in the fact of being ill less severe illnesses than workers in low HDI countries.

Summing up psycho social job demands seem to be stronger associated with sickness absence and with presenteeism in high HDI than in low HDI countries. The nature of cross country interactions is still difficult to explain and therefore should be further investigated.

## Andreas Pfeuffer: *Kodierfachkräfte: Aufsteiger in der Reorganisation des Gesundheitssektors?*

Die Einführung von Fallpauschalen für die Abrechnung stationärer medizinischer Leistungen in Deutschland hatte nicht nur finanzielle Folgen für den Krankenhaussektor (Stichwort „Ökonomisierung"), sondern wirkte sich auch auf die Beschäftigung, die Arbeitsbedingungen und -inhalte des dort beschäftigten ärztlichen, pflegerischen und administrativen Personals sowie auf das interprofessionellen Gefüge zwischen diesen Gruppen aus. Im Zuge dieser Entwicklung hat sich ein Arbeits- und Ausbildungsmarkt für so genannte „Kodierfachkräfte" bzw. „Medizinische Dokumentationsassistent/innen" entwickelt. Diese rekrutieren sich – und das macht ihre besonderes soziologisches Interesse aus – in erster Linie aus ehemaligen Pflegekräften.

Der Beitrag präsentiert auf der Grundlage berufsbiographischer Interviews sowie teilnehmender Beobachtungen der Interaktionen der Kodierfachkräfte mit den Angehörigen der übrigen Berufsgruppen des Krankenhauses die Arbeitssituation und -bedingungen sowie die beruflichen Erfahrungen und Selbstdeutungen dieser neuen Professionsgruppe.

Besonderes Augenmerk gilt erstens der ambivalenten beruflichen Position der Kodierfachkräfte als Teil des medizinischen Controllings zwischen bedarfsgerechter Patientenversorgung und verschärfter erwerbswirtschaftlicher Orientierung der Organisation Krankenhaus. Zweitens konzentriert sich der Beitrag auf die Frage, inwieweit sich durch den Aufstieg der Kodierkräfte innerbetriebliche Machtbalancen verändern, indem Handlungsspielräume anderer Professionen (Ärzte, Pfleger etc.) begrenzt und erweitert werden. Die empirischen Erhebungen fanden im Rahmen des von SNF/DFG/FWF finanzierten D-A-CH-Projektes „Im Dienste öffentlicher Güter" (Universität St. Gallen, Hamburger Institut für Sozialforschung und FORBA Wien) statt.

# Technik- und Wissenschaftssoziologie

## Margarita Köhl und Gerit Götzenbruck (beide Universität Wien): *Digitale Netzwerktechnologien als emotionale Ressourcen? Vom Wandel der emotionalen Erfahrung und des emotionalen Ausdrucks in sozio-technischen Umgebungen*

Digitale und mobile Netzwerktechnologien, wie das Smartphone und Soziale Netzwerkseiten bzw. die Hybridisierung von beidem, stellen nicht nur im Zusammenhang mit personalisiertem Netzwerken (vgl. Wellmann 2001) Schlüsseltechnologien dar, sondern sind auch Ausdruck der intimen Beziehung von NutzerInnen und technischen Artefakten (vgl. Hjorth 2006). Die NutzerInnen entwickeln im Zuge des Aneignungsprozesses eine emotionale Beziehung zu ihrem Gerät, die jedoch, je nach „technologischem Rahmen" (Law & Bijker 1992: 301), stark variieren kann. Weiters resultieren aus der Nutzung von mobilen Multifunktionsgeräte neue Formen fluider Konnektivität, die konversationale Ubiquität und mobile Intimität (vgl. Raiti 2007) ermöglichen, was zu einer Transformation der emotionalen Erfahrung und der Modi des emotionalen Ausdrucks führt. Vorliegendes transkulturelles Projekt untersucht die Frage, wie sich der kulturelle Rahmen der Nutzung und die emotionale Anbindung an technische Artefakte wechselseitig beeinflussen, welche Konstruktionen des Emotionalen sich aber auch in den Nutzungspraktiken abbilden. Auf Grund der Komplexität des Forschungsgegenstandes, wurde ein mehrstufiges Erhebungsverfahren, das sowohl qualitative als auch quantitative Erhebungsschritte (fokussierte Interviews, quantitative online Befragung, visuelle Analyse und soziale Netzwerkanalyse) umfasste, angewandt. Dabei wurden im Zeitraum von 2010 bis 2013 insgesamt 60 qualitative Interviews mit jungen Erwachsenen in Thailand, Österreich und Taiwan, Gruppendiskussionen und eine quantitative Erhebung (n=700) durchgeführt.

Die Ergebnisse zeigen, dass das Emotionale sowohl im Aneignungsprozess, als auch in verschiedenen Nutzungskontexten eine bedeutende Rolle spielt, dass sich in der Techniknutzung aber auch aus, traditionalen Konzepten von Sozialität entlehnte normative Gefühlsregeln widerspiegeln.

**Literatur (Auswahl):**


Bijker, Wiebe E./ Law, John (1992): Shaping technology, building society, Cambridge.

Hjorth, Larissa (2006): Postlische Präsenz: Eine geschlechtsspezifische Fallstudie zur Personalisierung von Mobiltelefonen in Melbourne; In: Glotz, Peter u.a. (Hg.): Daumenkultur. Das Mobioltelefon in der Gesellschaft, Bielefeld, 61-77.

Raiti, Gerard C. (2007): Mobile Intimacy: Theories on the Economics of Emotion with Examples from Asia, In: M/C Journal, 10(1). online unter: http://journal.media-culture.org.au/0703/02-raiti.php (letzter Zugriff 01.10.2010).

Wellman B (2001) Physical Place and Cyberplace: The Rise of Personalized Networking. International Journal of Urban and Regional Research 25(2): 227-252.

## Michael Penker (Universität Wien): *Selbst- und Körpertransformationen innerhalb von Praktiken des Gewichtsverlusts*

Die jüngere Wissenschafts- und Technikforschung hat im Anschluss an die Akteurs-Netzwerk-Theorie einen wesentlichen Beitrag zur Dezentrierung klassischer soziologischer Kategorien wie Körper und Subjekt geleistet. Körper und Subjekte erscheinen in dieser nicht mehr als unhinterfragbar gegebene Grundlagen sozialer Prozesse, sondern als niemals abgeschlossene Entitäten, die innerhalb sozio-materieller Praktiken und Arrangements (re-) produziert und stabilisiert werden. Die Wissenschafts- und Technikforschung hat hier insbesonders die Rolle von Technologien und Materialitäten in der Produktion von verkörperten, situierten und ontologisch multiplen Subjektivitäten betont.

Der vorliegende Vortrag schließt daran an und erweitert Konzepte und Erkenntnisse der Wissenschafts- und Technikforschung durch den Blick auf anscheinend alltäglichere Prozesse: Die Produktion von Körpern und Subjekten in Praktiken rund um das Körpergewicht. Personen, die erfolgreich Gewicht verloren haben, beschreiben dies oft sowohl als Resultat als auch Ursache weitreichender Veränderungen in ihrem Leben: Sie sehen den Gewichtsverlust als Grundlage für ein ausgeglicheneres und aktiveres Selbst und als Teil eines Prozesses, in dem sie Kontrolle über ihren eigenen Körper erlangen und lernen, mit diesem „im Einklang“ zu leben. Gleichzeitig aber benötigt erfolgreiches Abnehmen die Veränderung alltäglicher Routinen, neu entstehende Beziehungen zu Essen und Bewegung, sowie die Entwicklung neuer Gewohnheiten und Bedürfnisse.

Aufbauend auf die Analyse von narrativen Interviews und Fokusgruppendiskussionen ziele ich in diesem Vortrag darauf ab, ein Verständnis von Praktiken des Gewichtverlierens als ein Set von sozio-materiellen Transformationen zu entwickeln. An Konzepte der Wissenschafts- und Technikforschung anknüpfend analysiere ich, wie Praktiken und Technologien wie Kalorienzählen, die Bewertung und Unterscheidung verschiedener Lebensmittel oder wiederholtes Messen des Körpergewichts neue Formen des Selbst-, Körper- und Umweltbezugs hervorbringen, und wie in diesem Prozess neue Wahrnehmungen, Aufmerksamkeiten und Affekte entstehen. Die Arbeit am eigenen Körpergewicht mithilfe unterschiedlichster Techniken wird so als ein Prozess soziomaterieller Transformationen in einem spezifischen biografischen und biopolitischen Kontext beschreibbar, in dem neue Formen von Subjektivität und Körperlichkeit entstehen und stabilisiert werden.

Die empirischen Daten, auf denen der Vortrag beruht, wurden zum Teil innerhalb des von Gen-Au geförderten und am Institut für Wissenschafts- und Technikforschung der Universität Wien durchgeführten Forschungsprojektes „Imaginations and Perceptions of Obesity as Socio-scientific Problem in the Austrian context“ (Leitung: Univ.-Prof. Ulrike Felt) erhoben.

## Alexander Bogner (ÖAW): *Experimentelle Partizipation – was ist, wenn alle Bürgerbeteiligung gut finden, aber niemand mitmacht?*

Klimawandel, Grüne Gentechnik, Kernenergie – viele Umwelt- und Technikfragen haben in der Vergangenheit (und in der Gegenwart) Protest hervorgerufen. Dieser Protest fand

friedliche, aber teilweise auch militante Ausdrucksformen. Dieser Protest ist heute zersplittert. In medienwirksamer Form wird das Protestpotenzial vor allem bei Aktionen gegen große Bauprojekte (Stuttgart 21) greifbar; die Medien haben dafür den Begriff vom „Wutbürger“ geprägt.

Mit Blick auf den Technologiebereich lassen sich gänzlich andere Tendenzen ausmachen. Um der Nanotechnologie, die Biomedizin oder die Neurotechnologien ein ähnliches Schicksal zu ersparen wie der grünen Gentechnik, werden Beteiligungsverfahren und öffentliche Dialoge initiiert, und zwar – mangels Bürgerinteresse – von Seiten der Forschung und der Politik. Doch welchen Nutzen hat eine Öffentlichkeitsbeteiligung, die von „Partizipationsprofis“ initiiert und organisiert werden muss? Welchen politischen, kognitiven und normativen Mehrwert hat eine Partizipation, die nicht mehr die Form des Protests hat, sondern die Form von Projekten?

Diese Fragen thematisieren einen grundsätzlichen Formwandel von Öffentlichkeitsbeteiligung in Technikfragen. In meiner Präsentation wird es darum gehen, anhand einschlägiger Beispiele den Form- und Funktionswandel einer projektförmigen Partizipation zu analysieren. Welche Folgen dies für bestehende Politik- und Legitimationsmuster hat und welche neuen Verantwortungszuschreibungen sich daraus ergeben, bleibt zu diskutieren.

## Erich Griessler (Institut für Höhere Studien, Open Science): *Hindernisse für Bevölkerungsbeteiligung in Technik- und Wissenschaft. Das Beispiel Xenotransplantation*

Politik ist häufig mit Themen konfrontiert, die nicht nur wissensintensiv sind, sondern oft auch noch öffentlich äußerst kontrovers diskutiert werden. Altbekannte und immer wieder zitierte Beispiele dafür sind die grüne und rote Biotechnologie, Atomkraft oder Nanotechnologie. Diese und ähnliche politischen Entscheidungen müssen in einer delikaten und nicht immer konfliktfreien Konstellation von PolitikerInnen, ExpertInnen und Öffentlichkeit getroffen werden. Versuche, den gordischen Knoten wissensintensiver und konfliktreicher technologiepolitsicher Themen mit Hilfe von Bevölkerungsbeteiligung in Form von partizipativem Technology Assessment (pTA) zu lösen, d.h. die Bevölkerung aktiv in technologiepolitische Entscheidungen einzubinden, reichen in manchen Ländern mehrere Jahrzehnte zurück.

Dabei haben die einzelnen Länder durchaus unterschiedliche Erfahrungen aufzuweisen: Während einige Staaten und internationale Organisationen bei der Lösung wissensintensiver und kontroverser technologiepolitischer Probleme ausschließlich auf ExpertInnen setzen, haben sich in anderen Staaten Technology Assessment Institutionen etabliert, die auch pTA in ihrem Portfolio führen. Die Ergebnisse dieser Verfahren werden dann mehr oder weniger erfolgreich in das politische System eingebracht. In einer dritten Gruppe von Staaten haben nicht-staatliche AkteurInnen zwar pTAs durchgeführt, konnten diese jedoch nicht im politischen Gefüge etablieren.

In meinem Beitrag vergleiche ich, welche Erfahrungen verschiedene Länder mit pTA und expertInnebasiertem TA gemacht haben. Ich analysiere, welche Faktoren den Einsatz von

pTA fördern und behindern können. Dies erfolgt vor dem Hintergrund einer vergleichenden Studie zu pTA und ExpertInnen-Technology Assessment zum Thema Xenotransplantation (d.i. die Verpflanzung von Zellen, Geweben und Organen über Artgrenzen hinweg) in neun europäischen Staaten, der Europäischen Kommission und der OECD sowie Kanadas („Impact of Citizen Participation on Decision Making in a Knoweldge Intensive Policy Field", CIT-PART). Der Beitrag stellt einige Teilergebnisse dieses, von der Europäischen Kommission im Rahmen des 7. Rahmenprogramms von 2009 bis 2012 geförderten Projektes vor.

## Michael Ornetzeder (ÖAW): *Innovationsorientierte Technikfolgen-abschätzung im Nachhaltigkeitskontext: Theoretische Grundlagen, praktische Erfahrungen und Entwicklungspotenziale*

Innovationsorientierte Formen der Technikfolgenabschätzung gehen davon aus, dass wissenschaftliche Politikberatung allein nicht ausreicht, um frühzeitig gestaltend in den Prozess der Technikentwicklung eingreifen zu können. In besonderem Maß scheinen solche Strategien bei technischen Innovationsangeboten mit Potenzial zur Reduktion von Nachhaltigkeitsdefiziten angebracht. Denn eine kritische Begleitung von Innovationsprozessen kann nicht nur dazu beitragen, mögliche negative Wirkungen frühzeitig zu erkennen und zu thematisieren, sondern auch beabsichtigte positive Wirkungen zu verstärken – etwa durch eine frühe Auseinandersetzung mit zukünftigen Nutzungskontexten in denen Technikwirkungen letztlich realisiert werden.

Der geplante Konferenzbeitrag diskutiert an Hand von drei Fallbeispielen aus den Bereichen ökologisches Bauen, dezentrale Abwassersysteme und nachfrageseitigem Lastmanagement die Möglichkeiten und Grenzen innovationsorientierter TA-Strategien. In allen drei Fällen wurden zukünftige technische Lösungen (in Form von Visionen, Plänen, Konzepten) im Rahmen von interaktiven Workshops mit ExpertInnen, AnwenderInnen und EndnutzerInnen erörtert. Im Konferenzbeitrag soll zum einen der Frage nachgegangen werden, welche (zusätzlichen) Rationalitätsgewinne in solchen diskursiven Foren erarbeitet werden, und zwar sowohl in Hinblick auf die zukünftige Gestaltung technischer Optionen als auch in Hinblick auf eine Verbreiterung der Basis zur Erörterung artikulierbarer Technikfolgen. Zum anderen soll im Rahmen des Beitrags auch die Frage diskutiert werden, welche Bedeutung der sozialwissenschaftlichen Analyse laufender Innovationsprozesse für die Vorbereitung und das Timing derartiger Strategien der Diskursverbreiterung zukommt. Denn die Identifikation geeigneter loci for intervention (Rip und Schot) hat nicht zuletzt einen entscheidenden Einfluss darauf, ob die angestrebten Rationalitätsgewinne überhaupt imstande wären, einen Einfluss auf technologiepolitische Entscheidungen und/oder auf die Gestaltung von Technik auszuüben.

# Coping-Strategien und (un)sichtbare soziale Ungleichheiten

## Carina Altreiter (JKU Linz): *Privatisierungstendenzen in Reproduktionsdiskursen*

Das Recht sein Leben selbst in die Hand zu nehmen, selbst bestimmen und entscheiden zu können, wie das eigene Leben gestaltet werden soll, sind wichtige Bausteine darin, wie Individuen in der gegenwärtigen Gesellschaft adressiert werden. Sichtbar wird das unter anderem in der Werbung, in Ratgebern aber auch in politischen Programmen. Das Individuum und seine Handlungsfähigkeit werden dabei ins Zentrum gerückt, verbunden damit ist die Aufforderung aktiv zu werden und Verantwortung zu übernehmen. Diese Konstruktionen von Subjekten sind zentraler Bestandteil eines neoliberalen Diskurses, der sich auch in Fragen der Versorgungs- und Reproduktionsarbeit bemerkbar macht. Hier ist immer wieder die Rede von Selbstbestimmung und Wahlfreiheit. In den Vordergrund gerückt wird die persönliche Wahlmöglichkeit jeder Frau sich für das eine oder das andere zu entscheiden. Ob man lieber berufstätig ist oder zu Hause bleibt, wie man die Kinderbetreuung organisiert oder sich um das eigene Wohlbefinden kümmert. Wenn wir in dieser Logik weiter denken, bedeutet das auch, dass jede Frau für ihre Entscheidungen und deren Konsequenzen für Gelingen und Scheitern selbst verantwortlich ist. Die zunehmende Überlastung von Frauen angesichts gegenwärtiger Arbeits- und Lebensbedingungen – Kerstin Jürgens spricht in diesem Zusammenhang von einer Reproduktionskrise“ (ebd. 2010) kann als Kehrseite dieser Entwicklung gelesen werden.

Die zweite Frauenbewegung war auf dem besten Weg, einen alternativen Diskurs zu etablieren. Sie bestimmte Reproduktionsarbeit als gesellschaftliche Verantwortung und machte deutlich, dass soziale Ungleichheit von Frauen wesentlich in der Zuweisung von reproduktiven Tätigkeiten in den privaten Bereich der Familie gründet. Gemessen an den relativen Erfolgen der Frauenbewegung erleben wir in gegenwärtigen Diskursen der Individualisierung eine Privatisierung von Reproduktionsfragen. Das führt zu einer Entpolitisierung von Geschlechterfragen, da mit der Zuweisung von Gleichstellungskämpfen in die Privatsphäre scheinbare auch die Notwendigkeit verschwindet, Fragen der individuellen und gesamtgesellschaftlichen Reproduktion öffentlich zu diskutieren und als kollektive Aufgabe zu bearbeiten, die auch Männer mit in die Verantwortung nimmt.

Diese Privatisierungstendenzen in Reproduktionsdiskursen verdecken nicht nur gesellschaftliche Machtstrukturen, sondern bestimmen auf der Ebene des Sprechens und Denkens, was gesagt werden kann und was im Dunklen bleibt. Dazu zählen unter anderem alternative Perspektiven auf die Organisation von Reproduktionsarbeit. In meinem Beitrag möchte ich am Beispiel eines ehemaligen Linzer Industriebetriebs zeigen, welche Formen das Verhältnis von Produktion und Reproduktion annehmen kann und wie dort institutionalisierte Praktiken unter den heute herrschenden Diskursen außerhalb des denkbar Möglichen geraten sind. In der Tabakfabrik Linz waren wesentliche Teile reproduktiver Tätigkeiten, die für gewöhnlich von Individuen „privat“ erledigt werden, in der betrieblichen Organisation der Fabrik aufgehoben, also in gewisser Weise vergesellschaftet (vgl. Altreiter/

Kannonier-Finster/ Ziegler 2012). Das Beispiel zeigt, welche Lebensformen für Frauen aufgrund dieser Konstellation möglich wären. Es öffnet gleichzeitig auch den Blick für einen alternativen Reproduktionsbegriff, der über Haushaltstätigkeiten und Betreuungsarbeiten hinaus geht und offen ist für kulturelles Engagement und Aspekte der individuellen Entfaltung; und kann zum Anlass genommen werden darüber nachzudenken, wie verschiedene Gesellschaftsbereiche, in denen Gesellschaftsmitglieder tätig sind, in einem emanzipatorischen Sinn neu aufeinander bezogen und miteinander verbunden werden können.

**Literatur:**

Altreiter, Carina/ Kannonier-Finster, Waltraud/ Ziegler, Meinrad 2012: Die Tabakfabrik nach 1945 im Spiegel von Lebensgeschichten, In: Kannonier-Finster, Waltraud/ Ziegler, Meinrad: Ohne Filter. Arbeit und Kultur in der Tabakfabrik Linz. Innsbruck/ Wien/ Bozen: 65-195.

Jürgens, Kerstin 2010: Deutschland in der Reproduktionskrise. In: Leviathan. Jg. 38 (4): 559-587.

## Nina Tröger (AK Wien): *Das Konsumverhalten älterer Jugendlicher in Zeiten ökonomischer Krisen*

Die Phasen des Erwachsenenwerdens haben sich in den letzten Jahren vor allem durch die Verlängerung der Ausbildungszeiten sowie vermehrt prekärer Erwerbsphasen ausgedehnt. Auch die Phase der Identitätssuche verlängert sich somit. Identität wird innerhalb von Peer-Groups auch durch Kleidungsstil, Musikgeschmack und gemeinsame Erlebnismöglichkeiten hergestellt und dadurch Integration ermöglicht. Gerade für junge Erwachsene kann Konsum als Mittel zum Ausdruck des eigenen Lebensstils dienen und daher einen besonderen Stellenwert einnehmen.

Die heutigen jungen Erwachsenen sind in der Konsumgesellschaft groß geworden. Durch die ersten Einkünfte – angefangen mit Taschengeld, erster Erwerbstätigkeit und Beihilfen – kann ein gewisser Lebensstandard entwickelt und gelebt werden. Wenn finanzielle Einkünfte (z.B. durch Arbeitslosigkeit oder Wegfall von Beihilfen) reduziert werden, kann dies den Lebensstandard gefährden. Die Ausgangssituation verändert sich, die ökonomische und damit auch soziale Teilhabe ist nur mehr in einem dezimierten Ausmaß möglich. Soziale Exklusion und Stigmatisierung sind mögliche Folgen. Jugendliche, die gerade akut mit finanziellen Verlusten konfrontiert sind, erleben diese Situation der Prekarität anders als Jugendliche, die schon in schwierigen finanziellen Verhältnissen aufgewachsen sind. Soziale Verinselung in Form von fehlender sozialer Einbindung, eines Rückzuges in den Haushalt und der Zunahme des Fernsehkonsums wurden in Studien beobachtet (Grossegger 2010).

In diesem Forschungsvorhaben steht daher insbesondere die dynamische Komponente im Vordergrund. Dabei wurde mittels qualitativer Interviews untersucht, wie junge Erwachsene damit umgehen, wenn sich ihre ökonomische Situation verschlechtert. Wie begegnen sie den

sozialen „Zwängen“ des Konsums und welche Bewältigungsstrategien entwickeln sie, um einen eventuell drohenden sozialen Abstieg zu verhindern?

**Literatur:**

Grossegger, Beate (2010): “Meine Lieblingsbeschäftigung ist fernsehen und ich schlafe ab und zu auch gern”. Medien- und Konsumwelt von Kindern und Jugendlichen in sozialen Randlagen, Medien und Zeit, 1/2010, 25. Jahrgang, S. 28-38.

## Alexandra Manske (HU Berlin): *Krise als machtpolitisches Instrument. Beziehungsdynamiken zwischen Automobilbranche und ihren kreativwirtschaftlichen Zulieferern*

Thema des Vortrags sind Arbeitsverhältnisse im kreativwirtschaftlichen Segment des Wertschöpfungssystems ‚Automobil’ und wie sich diese im Zuge der jüngsten ökonomischen Krise verändern. Es werden Befunde eines vom BMBF geförderten Projektes vorgestellt (Laufzeit 9’2009-5’2013).

Die Automobilindustrie ist ein bedeutsamer Auftraggeber der Werbe- und Designbranche. Sie spielt sowohl für die wirtschaftliche Verfassung und für die Prosperitätsverhältnisse als auch als Strukturgeber für die Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse in der Design- und Werbebranche eine bedeutsame Rolle. Die Design- und Werbebranche ihrerseits ist für die Automobilindustrie ein strategisch bedeutsamer Zulieferer kreativer Ideen. Sie liefert z.B. Werbespots, marketingorientierte Liveevents oder das Corporate Design, das sogenannte Branding und spielt daher eine große Rolle für den Markterfolg einer Automarke. Die Frage lautet: Wie haben sich die Beziehungen zwischen den beiden Marktteilnehmern seit der Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise 2008 entwickelt, welchen Dynamiken unterliegen sie und wie wirken sich diese auf die Arbeitsverhältnisse von kreativwirtschaftlichen Zulieferern aus? These ist, dass die Wirtschaftskrise 2008/09 von Seiten der Auftraggeber aus der Automobilbranche als machtpolitisches Instrument genutzt wurde und dass die marktlichen Austauschbeziehungen einem zunehmenden Flexibilisierungsprozess mit asymmetrischer Dynamik unterliegen. Folge ist, dass Designagenturen vermehrt unter Bedingungen sich verschärfender Bewährungsproben (Boltanski/Chiapello 2003) agieren und diese an die Beschäftigten weiter geben. So sind seitdem die Arbeitsverhältnisse in Designagenturen von einem steigenden Preisdruck, einer Verkürzung der Kontraktzeiten, steigenden Produktivitätsansprüchen bei sinkenden Kosten gekennzeichnet. Diese krisenhaften Dynamiken werden anhand eines exemplarischen Fallbeispiels dargestellt.

Methodisch basiert der Vortrag auf Experteninterviews mit Führungskräften der Marketingabteilung von drei international aufgestellten Automarken, auf qualitativen Interviews mit Vorstands- und Führungsebene von Agenturen, die als auftragnehmende Agentur agieren, auf Expertengesprächen mit Branchenvertretern der Designwirtschaft sowie auf Beschäftigteninterviews mit Agenturmitarbeitern.

# Krise der Männlichkeit(en)?

## Mechtild Oechsle und Thordis Reimer (Universität Bielefeld): *Krise der Väterlichkeit? Aktive Vaterschaft im Spannungsfeld von Vaterschaftsdiskursen, Organisationskontexten und privater Lebensführung*

Die Diagnose einer Krise von Männlichkeit wird in aktuellen Diskursen nicht zuletzt an der Erosion des Familienernährermodells festgemacht. In unserem Beitrag diskutieren wir die Frage, ob angesichts dieser Erosion von einer Krise von Väterlichkeit als einem Element einer Krise der Männlichkeit gesprochen werden kann und an welchen Kriterien sich eine solche Diagnose orientieren könnte.

Theoretisch beziehen wir uns vor allem auf das Konzept soziologischer Ambivalenz (Merton/Barber 1963), das davon ausgeht, dass gesellschaftliche Orientierungssysteme sich als inkohärent für bestimmte Statuspositionen oder Bevölkerungsgruppen erweisen können und Individuen mit widersprüchlichen Erwartungen konfrontieren. Wir möchten dieses Konzept zum einen empirisch nutzen und analysieren, wie Väter aktuell mit diesen widersprüchlichen Erwartungen umgehen. Zum anderen diskutieren wir die Relevanz dieses Konzeptes für die Diagnose einer Krise der Väterlichkeit.

Empirisch greifen wir auf Interviewdaten aus einer qualitativen Studie über „Arbeitsorganisationen und väterliche Lebensführung“ (SFB 882 „Von Heterogenitäten zu Ungleichheiten“) zurück. Ausgehend von der These, dass Vaterschaft heute in einem Spannungsfeld widersprüchlicher Diskurse und Leitbilder sowie institutioneller und organisationaler Rahmenbedingungen situiert ist, zeichnen wir nach, wie sich Väter in ihrer Lebensführung mit widersprüchlichen Erwartungen und institutionellen Gegebenheiten auseinandersetzen, welche Leitbilder dabei relevant werden und welche Entwürfe von Männlichkeit sich abzeichnen.

**Literatur**

Merton, Robert K. / Barber, Eleanor (1963), Sociological ambivalence, in Tiryakin, Edward A. (Hrsg.in), Sociological theory, values and sociocultural change, Free Press, New York, 91 - 120.

## Nicole Kirchhoff (TU Dortmund): *Der „neue Vater“ in medialen und alltäglichen Diskursen: Etikett einer unfertigen Gestalt*

Unter dem Etikett des „neuen Vaters“ wird im wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Diskurs eine sich verändernde Position des Vaters im familialen Binnengefüge verhandelt, die gegenwärtig eine verstärkte Aufmerksamkeit erfährt. Der „involvierte“, „aktive“ oder „engagierte“ Vater ist eine umstrittene Figur, die entlang ihres negativen Gegenhorizonts konstruiert wird: dem tradierten Modell des Vaters als (Allein-)Ernährer der

Familie. Im Zuge eines doppelt empirischen Zugriffs – der Verschränkung von ikonologisch-ikonografischen Interpretationen medialer Vaterschaftsporträts und dokumentarischen Interpretationen von Paarinterviews – habe ich Vaterbilder identifiziert, die durch die Koexistenz moderner wie tradierter Elemente gekennzeichnet sind. Dies impliziert, dass mit Blick auf die Position des Vaters von einer Neukonfiguration der familialen Triade Vater-Mutter-Kind (noch) nicht gesprochen werden kann, eher von einer politisch gewollten Dynamik, die auf eine Neukonfiguration zielt. In meinem Beitrag diskutiere ich, ob und inwiefern der „neue Vater" eine im Aushandlungsprozess befindliche und mithin unfertige Gestalt darstellt, die zwischen tradierter Vorstellung und modernem Anspruch oszilliert. Dabei geht es weniger um die Frage, ob, sondern wie der Typus des „neuen Vaters" in medialen und alltäglichen Diskursen repräsentiert ist.

## Sabina Schutter (Deutsches Jugendinstitut e. V. München): *„Männer im Wattestäbchenkrieg": Zum Verhältnis von Väterlichkeit und Männlichkeit am Beispiel der öffentlichen Debatte zu „Heimlichen Vaterschaftstests"*

Innerhalb von weniger als einem Jahrzehnt wurde die genetische Überprüfung der Vaterschaft in Deutschland von einem Straftatbestand zu einem Rechtsanspruch definiert, der sich heute im Anspruch auf Klärung der genetischen Abstammung (§1598a BGB) wiederfindet. Dem gingen sowohl eine hochemotionale öffentliche Debatte wie auch diverse Klageverfahren voraus, die in einer Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts mündeten. Ergebnis dieser Entscheidung war die Fest-stellung, dass ein Vater die Möglichkeit haben müsse, zu klären, ob sein rechtliches Kind auch sein leibliches sei. Es handelt sich hierbei um den Prozess einer Umdeutung, indem insbesondere diskursive Schlüsselstellen des Verhältnisses von Männlichkeit und weiblicher Treue, von Männlichkeit und väterlicher Zuwendung sowie von Männlichkeit(en) und Kindheit(en) verhandelt wurden. Dass diese Verhältnisse in einer Verbesserung des rechtlichen Handlungsspielraumes von Vätern mündete, ist vor diesem Hintergrund Ergebnis der Durchsetzung von Sagbarem, der keineswegs zwingend gleichwohl als logische Konsequenz erscheint und Anzeichen für die Leerstelle dessen ist, was Väterlichkeit (und väterliches Handeln) in nachmodernen Geschlechterverhältnissen bedeutet.

Der Beitrag zeichnet die begleitend zur Entscheidungsfindung stattfindende öffentliche Debatte zum Thema anhand von Pressebeiträgen nach. Mittels eines diskursanalytischen Verfahrens wurden Metaphern, Bilder und gesellschaftliche Hierarchieverhältnisse analysiert.

## Alexandra Weiss (Universität Innsbruck): *Hintergründe und mediale Verhandlung von „Männlichkeitskrisen"*

Krisen der Männlichkeit werden in der medialen Öffentlichkeit oft an der Erosion der männlichen Familienerhalter-Position und der veränderten Bedeutung / Rolle von Vätern festgemacht. Kaum zur Sprache kommen dabei strukturelle Bedingungen wie die

Veränderung der Produktionsweise, die Deregulierung von Arbeitsverhältnissen und damit zusammenhängend von Lebensweisen und sozialen Beziehungen. An die Stelle von Gesellschaftsanalyse und -kritik treten oftmals Anklagen „des Feminismus“ und etablierter staatlicher Frauen-/Gleichstellungspolitiken, die als diskursbestimmend und für die Nicht-Beachtung männlicher Problemlagen verantwortlich gezeichnet werden. Greifen kann dieser Diskurs vor dem Hintergrund von (neoliberalen) Individualisierungsdiskursen und einer „rhetorischen Modernisierung“ von Geschlechterverhältnissen. Außerdem fördert eine veränderte „kommunikative Infrastruktur“ die Tendenz der Skandalisierung, indem Medienorganisationen verstärkt in einer marktbezogenen Logik agieren. Geschlechterpolitische Debatten werden dabei als „Kampf der Geschlechter“ und antifeministische Inhalte als „Tabubruch“ inszeniert.

Der Beitrag möchte darlegen,

(1) wie „Männlichkeitskrisen“ anhand der beiden oben genannten Beispiele in Medien konstruiert werden,

(2) wie / wo neoliberale Transformationsprozesse tatsächlich traditionelle männliche Identitäten destabilisiert haben und

(3) was die gesellschaftlichen Bedingungen sind unter denen dieser Diskurs greifen kann.

**Literatur-Auswahl**


Aulenbacher, Brigitte / Maria Funder / Heike Jacobsen / Susanne Völker(Hg.) (2007), Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Forschung im Dialog, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Bereswill, Mechthild / Anke Neuber (Hg.) (2011), In der Krise? Männlichkeiten im 21. Jahrhundert, Westfälisches Dampfboot, Münster.

Connell, R.W. (2005), Change among Gatekeepers: Men, Masculinities and Gender Equality in the Global Arena, Signs, 30. Jg., Heft 3, 1801-1825.

Erwägen Wissen Ethik (2010), Geschlecht, Macht – Strukturwandel von Erwerbsarbeit und hegemoniale Männlichkeit (Hauptartikel: Michael Meuser), Jg. 21/2010, Heft 3.

Forster, Edgar (2006), Männliche Resouveränisierungen. Feministische Studien 2, 193-207.

Pohl, Rolf (2011), Männer – das benachteiligte Geschlecht? Weiblichkeitsabwehr und Antifeminismus im Diskurs über die Krise der Männlichkeit, in Bereswill, Mechthild / Neuber, Anke (Hg.). In der Krise? Männlichkeiten im 21. Jahrhundert, Westfälisches Dampfboot, Münster, 104-135.

Scholz, Sylka (2009), Männer und Männlichkeit im Spannungsfeld zwischen Erwerbs- und Familienarbeit, in Aulenbacher, Brigitte / Wetterer, Angelika (Hg.), Arbeit. Perspektiven und Diagnosen von Geschlechterforschung. Westfälisches Dampfboot, Münster, 82-99.

Villa, Paula / Barbara Thiessen (Hg,) (2009), Mütter – Väter: Diskurse, Medien, Pra-xen, Westfälisches Dampfboot, Münster.

# Legitimationskrisen der Gesellschaft

## Knut Tullius und Harald Wolf (beide SOFI Göttingen): *Gerechtigkeitsansprüche und Kritik an/in Arbeit und Betrieb – konzeptionelle Überlegungen und (vorläufige) empirische Befunde*

Im Kontext der gegenwärtigen „Vielfachkrise“ scheint das politische und wirtschaftliche System zunehmend in Legitimationsprobleme zu geraten. Die notwendige Aktualisierung der Debatte über „Legitimationsprobleme(n) im Spätkapitalismus“ (Habermas 1973) sollte eine der damaligen Engführungen, nämlich die weitgehende Ausklammerung der Erwerbsarbeitssphäre, unbedingt vermeiden. Der Beitrag fragt daher danach, ob und inwiefern sich Legitimationsprobleme und -verluste in der Erwerbsarbeitssphäre feststellen lassen und ob die Motivationen und Orientierungen der Arbeitenden heute Ansprüche auf „mehr Gerechtigkeit“ und „gerechtere“ Entscheidungsstrukturen enthalten.

Um auf diese Fragen Antworten zu finden, halten wir es konzeptionell für fruchtbar, an die industriesoziologische „Bewusstseinsforschung“ der 1950er bis 1970er Jahre anzuschließen, bei der die im Vordergrund stehende Frage nach Klassen- und Gesellschaftsbewusstsein immer auch (zumindest implizit) die Frage nach (Un)Gerechtigkeitsbewusstsein und Gesellschaftskritik war. Allerdings ist diese Perspektive mit neu ausgerichtetem Fokus zu versehen: diesbezüglich sehen wir in dem Beitrag von Dubet und KollegInnen (2008), die mit ihrem Ansatz den Zugang zu Gerechtigkeitsansprüchen erweitern, besonderes Potenzial: neben der Leistung konzipieren sie auch Gleichheit und Autonomie als Gerechtigkeitsprinzipien von Erwerbsarbeit. Die Grunderfahrung in Erwerbsorganisationen ist laut Dubet Ungerechtigkeit: weil das Prinzip der Gleichheit als Maßstab praktisch universell angelegt werde (und stets Ungleichheiten benannt werden können) und weil die drei Gerechtigkeitsprinzipien sich wechselseitig widersprechen. Ungerechtigkeiten werden mit Bezug auf diese Prinzipien zum Gegenstand permanenter „kritische[r] Aktivitäten der Individuen, ihre[r] *normative[n] Aktivität*." (ebd.: 17) Besonders wichtig an diesem Ansatz ist die Vorstellung einer Dynamik der Gerechtigkeitsprinzipien und der fortwährenden Kritik als Alltagspraxis.

Empirisch sind die aufgeworfenen Fragen nur durch intensive qualitative Forschung zu beantworten. Eine solche Forschung hat vor allem auf das „praktische Bewusstsein“ (Giddens) abzuheben und damit eine Brücke zum realen Handeln und den konkreten Handlungsbedingungen der Beschäftigten zu schlagen. Damit wäre eine bereits von Hack et al. (1979) im Kontext der „Bewusstseinsforschung“ aufgerufene „Alltagspragmatik“ von Legitimationsprozessen, die auch Ansprüche auf Input- bzw. Beteiligungsgerechtigkeit in die Analyse einbezieht, rekonstruierbar.

Im Anschluss an diese konzeptionell-theoretischen Überlegungen, werden im Tagungsbeitrag einige Schlaglichter auf Befunde eines laufenden Forschungsprojektes mit dem Titel „Brüchige Legitimationen – neue Handlungsorientierungen?“ geworfen, das von der Hans-Böckler-Stiftung gefördert wird. Die vom SOFI Göttingen (Tullius/Vogel/Wolf) in Kooperation mit dem ISF-München (Kratzer/Menz/Nies/Sauer) durchgeführte Untersuchung fragt nach den nachweisbar handlungsrelevanten Legitimations- und

Gerechtigkeitsansprüchen von Beschäftigten in der Arbeit und danach, ob sich Grundmuster solcher Ansprüche rekonstruieren lassen, die als subjektive Motivationen und Handlungsorientierungen praktisch wirksam werden. Wichtige Untersuchungsdimensionen sind die Vorstellungen und Haltungen in der Frage der betrieblichen Beteiligungs- und Verteilungsgerechtigkeit sowie im Hinblick auf die Prinzipien Leistung, Gleichheit und Autonomie in Arbeit und Betrieb.

Erste Eindrücke aus unserer Empirie in Industriebetrieben geben Hinweise auf die Virulenz eines „Rondos der Kritik" der Arbeitenden, die, teils geprägt oder „gebrochen" durch je individuell-biografische Erfahrungen mit mehr oder weniger alltäglicher (Un-) Gerechtigkeit [z.B. Leiharbeit; Geschlechterdiskriminierung], immer auch die „Legitimitätsfrage" betrieblicher Ordnung aufwerfen. Wir gehen davon aus, dass wir zum Zeitpunkt der Tagung die eine oder andere der oben aufgeworfenen Fragen in empirisch bereits stärker gesättigter Weise werden beantworten können.

## Anna Lucia Jocham (Universität Bielefeld): *Die Legitimierung von Leistung als arbeitsweltliche Anforderung – eine diskursanalytische Betrachtung*

Mit der Transformation des Kapitalismus vom Fordismus zu einem flexiblen Kapitalismus (Sennett 1998) oder Finanzmarktkapitalismus (Windolf 2005) geht auch ein Wandel der Arbeitswelt und der arbeitsweltlichen Anforderungen einher.

Arbeitsweltliche Leistungsanforderungen sind damit nicht nur aufgrund der dem kapitalistischen Leistungsverhältnis inhärenten gegensätzlichen Interessen an *Leistung* und *Gegenleistung* legitimationsbedürftig. In der neuen Kapitalismusformation entsteht zudem ein Spannungsverhältnis, welches daraus resultiert, dass die „Kriterien des modernen Leistungsverständnisses" (vgl. Offe 1977; Neckel/Dröge/Somm 2004) durch die transformationsbedingt veränderten Leistungsanforderungen unterlaufen werden. Die zunehmend ergebnisbezogene Leistungsbewertung (vgl. Voswinkel/Kocyba 2008), die Aushöhlung und Ausweitung des Leistungsprinzips (Neckel 2008), die verstärkte Subjektivierung der Arbeit und die Verknappung der Arbeit (vor allem seit der fordistischen Krise) sind auf einer *formationsspezifischen Ebene* legitimationsbedürftig. Neben nichtdiskursiven Legitimierungspraktiken ist die diskursive Legitimierung ein wichtiger Aspekt der Durchsetzung der Leistungsanforderungen in der heutigen Arbeitswelt. Diese steht im Folgenden im Fokus.

Mittels einer diskursanalytischen Betrachtung mehrerer (diskursbestimmender) Printmedien[1] kann konstatiert werden, dass *Leistung als arbeitsweltliche Anforderung* auf der gesellschaft-

[1] Analysiert wurden die drei auflagenstärksten deutschen Tages- bzw. Boulevardzeitungen BILD, Süddeutsche Zeitung und Frankfurter Allgemeine Zeitung in dem Zeitraum von Anfang Januar 2010 bis Mitte März 2010, als in Deutschland eine Debatte über soziale Sicherungssysteme und damit indirekt arbeitsweltliche Leistung stattfand. Die herausgearbeiteten Mechanismen der Legitimierung können von dieser Debatte abstrahiert einen Einblick in den neoliberalen Legitimierungsdiskurs zu *Leistung als arbeitsweltliche Anforderung* geben.

lich-diskursiven Ebene durch unterschiedliche Mechanismen legitimiert wird. Dabei lässt sich sowohl eine formationsübergreifende als auch eine formationsspezifische Legitimierung von *Leistung* beobachten.

Die Legitimierung des asymmetrischen Charakters des modernen Leistungsverhältnisses (*formationsübergreifende Ebene*) lässt sich diskursiv kaum explizit feststellen. Indirekt erfolgt die Legitimation beispielsweise durch die Propagierung von „Leistung muss sich (wieder) lohnen“ oder die Selbstverständlichmachung eines gleichberechtigten Verhältnisses zwischen Leistungserbringer und demjenigen, der die Möglichkeit zur Leistungserbringung „anbietet“.

Die Legitimierung von Leistung auf der *formationsspezifischen Ebene* scheint vor allem darauf abzuzielen, dass das Spannungsverhältnis zwischen dem modernen Leistungsverständnis und den neoliberalen Leistungsanforderungen abgeschwächt wird. Dies erfolgt primär durch Fokusverschiebungen, indem z.B. nicht die Verknappung von Arbeit sondern die „offensichtliche“ Leistungsverweigerung („faule Arbeitslose“) thematisiert wird.

Die unterschiedlichen Deutungsmuster folgen dabei vier zentralen Legitimierungsmechanismen. So erfolgt die Legitimierung von *Leistung als arbeitsweltliche Anforderung* vor allem (1) durch die direkte oder indirekte *Propagierung* von Leistungsgerechtigkeit, Eigenverantwortlichkeit, Leistungsorientierung etc., (2) durch die *Selbstverständlichmachung* der Leistungserbringung und die Naturalisierung von Leistungsunterschieden (*Universalisierung*), (3) durch die *Verunglimpfung* leistungskritischer Denkansätze und die *Diffamierung* vermeintlicher „leistungsverweigernder Abweichler“ in Form von Sündenbock-Konstruktionen und (4) durch die *Verschleierung* besonders infolge der Verschiebung von Fokussen (z.B. von der Aushöhlung des Leistungsprinzips auf die „leistungslose Honorierung“ von Arbeitlosen) und ebenfalls infolge der Gefahrenkonstruktionen (z.B. von der Bedrohung des Sozialstaats durch zu viele „Leistungsverweigerer“) oder der Konstruktion von Sündenböcken.

Dabei lassen sich bei der Legitimierung von Leistung verschiedene Funktionen feststellen: Sie trägt zur Aufrechterhaltung des Status Quo bei (*Herrschaftssicherung*), im Kampf um die Deutungshoheit wird in Wahrheitspostulaten, Gefahrenkonstruktionen und der Vermittlung von Alternativlosigkeit ihre *hegemonialisierende Funktion* erkennbar und sie erfüllt eine *Orientierungs- und Sinnstiftungs-Funktion*, wenn z.B. mittels Sündenbock-Konstruktionen (z.B. der „faule Arbeitslose“) Sinn und Handlungsorientierungen (z.B. eine *Leistungsorientierung*) aufzeigt werden.

Eine Betrachtung der Legitimierung von *Leistung als arbeitsweltliche Anforderung* auf gesellschaftlich-diskursiver Ebene ergänzt damit eine organisationale oder alltagspraktische Perspektive auf Leistungsanforderungen.

**Literatur:**

Neckel, Sighard (2008): Flucht nach vorn. Die Erfolgskultur der Marktgesellschaft. Frankfurt a.M:: Campus Verlag

Neckel, Sighard/Dröge, Kai/Somm, Irene (2004): Welche Leistung, welche Leistungsgerechtigkeit? Soziologische Konzepte, normative Fragen und einige empirische Befunde. Berger/Schmidt (Hrsg.): Welche Gleichheit, welche Ungleichheit? Grundlagen der Ungleichheitsforschung. Wiesbaden: VS Verlag, S.137-164.

Offe, Claus (1977): Leistungsprinzip und die industrielle Arbeit. Mechanismen der Statusverteilung in Arbeitsorganisationen der industriellen »Leistungsgesellschaft«. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
Sennett, Richard (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin: Berlin Verlag
Voswinkel, Stephan/Kocyba, Hermann (2008): Die Kritik des Leistungsprinzips im Wandel. Dröge/Marrs/Menz (Hrsg.): Rückkehr der Leistungsfrage. Leistung in Arbeit, Unternehmen und Gesellschaft. Berlin: edition sigma, S.21-39.
Windolf, Paul (2005): Was ist Finanzmarkt-Kapitalismus? IN: ders. (Hrsg.): Finanzmarkt-Kapitalismus. Analysen zum Wandel von Produktionsregimen. KZfSS Sonderheft 45. Wiesbaden: VS Verlag, S.20-57

## Elisabeth Anna Günther und Brigitte Ratzer (beide TU Wien): *„Bei uns hat sich noch keine beworben". Legitimierung von Berufsbarrieren für Technikerinnen*

Folgen wir aktuellen wirtschaftspolitischen Diskursen, so soll die Wettbewerbsfähigkeit österreichischer Unternehmen in technischen Marktsegmenten **gestärkt und ausgebaut** werden**,** um **Österreich als High-Tech-Land** zu positionieren. Regelmäßig erreichen die Öffentlichkeit allerdings Hiobsbotschaften, die einen Fachkräftemangel beklagen. Nicht zuletzt an der Anzahl an (politischen) Initiativen, die Ausbildungen in Naturwissenschaft und Technik bewerben und – teilweise speziell für die Zielgruppe Frauen – attraktiv machen wollen, lässt sich die Dringlichkeit des Anliegens ablesen. So hat z.B. im Dezember die Wirtschaftskammer Wien einen Forschungspreis für Arbeiten ausgeschrieben, welche die Gründe für den niedrigen Frauenanteil in der Industrie erheben. In Zeiten des postulierten Fachkräftemangels und gesetzlich verankerter Anti-Diskriminierung geben Firmen an, dass sie nach Technikerinnen suchen und diese mit offenen Armen begrüßen würden. Es scheint so, als ob sich die normative Linie vom „idealen Techniker" verschoben hätte und Frauen – zumindest vordergründig – steigende Berufsaussichten hätten. Gleichzeitig suchen Absolventinnen der TU Wien, insbesondere jene, die keine Mehrheitsösterreicherinnen sind, nach einer ihrer Ausbildung adäquaten Stelle. Eine im Auftrag der Arbeiterkammer erstellte Studie zeigt u.a. dass Migrant_innen – mit Ausnahme von Deutschen – überproportional niedrig qualifizierte Stellen innehaben und auch weniger Aufstiegsmöglichkeiten wahrnehmen (Riesenfelder et al. 2011). Ebenso lässt sich im Wissenschaftsbereich feststellen, dass Frauen mit Migrationshintergrund schlechtere Berufseinstiegschancen haben (Bouffier, Wolffram 2011). Es liegt somit der Verdacht nahe, dass sich Bewerber_innen, die sich nicht nur durch ihr Geschlecht von der Normvorstellung „eines idealen Mitarbeiters" unterscheiden, bei der Suche nach den fehlenden Fachkräften nicht berücksichtigt werden, die vermeintliche Öffnung der Technik für Frauen somit nur zum Teil erfüllt wird. Es stellt sich die Frage, auf welcher Basis der Ausschluss von Minderheiten legitimiert wird.

Dieses Paper untersucht, inwiefern Rekruter_innen von Großunternehmen diese Normverschiebung wirklich teilenbzw. es für notwendig befinden, ihr Personalauswahlverfahren zu legitimieren. Der muslimische Glauben, u.a. ausgedrückt durch das Kopftuch – ein vieldiskutiertes Artefakt – dient in der vorliegenden Untersuchung als Symbol (vgl. Bilge 2010), um der Grenzziehung bei der Normverschiebung nachzugehen. Dazu wurden Leitfaden-gestützte Expert_innen-Interviews mit Rekruter_innen von zwölf

Großunternehmen durchgeführt. Alle zwölf Unternehmen rekrutieren regelmäßig aktiv an der TU Wien. Vertreten sind staatsnahe Betriebe ebenso wie internationale Konzerne mit Konzernsitz außerhalb Europas, Betriebe die Produktionsstandorte in Österreich haben genauso wie welche die sich stärker auf Beratung konzentrieren. Das vorliegende Paper zeigt Legitimationsstrategien von Großunternehmen auf, mit denen ein potentiell diskriminierendes Personalauswahlverfahren begründet wird. Als Vertreter_innen der Organisation nach außen sind Rekruter_innen sich durchaus bewusst, welche Normvorstellungen sie formulieren. Dies geht sowohl in die Richtung, warum die Firmen sich bemühen – oder auch nicht – mehr Frauen anzustellen, als auch darum, inwiefern und wenn, wie zusätzliche Normabweichungen wie Nationalität oder Religionszugehörigkeit verhandelt werden. Im Zweifelsfall heißt es: „Bei uns hat sich noch keine beworben."

## Alexander Knoth (Universität Potsdam): *Home "Europe"? Politische Zugehörigkeiten im Europa der Krise*

Angela Merkel hebt am Tag vor dem EU-Gipfel im Deutschen Bundestag dramatisierend hervor, Europa befinde sich in der schwersten Stunde seit dem Zweiten Weltkrieg. Die Krise Europas ist in allererster Linie eine Euro-Krise. Zeigt sie uns doch, wie schnell die Nationalstaaten das ‚Projekt Europa' in den Schuldensog ziehen und damit Verteilungskonflikte von bisher ungeahnten Dimensionen entfachen. Der liebgewonnene Euro und nicht zuletzt Europa müssen verteidigt werden. Aber vor wem? An diese Stelle lässt sich der Blick weg von den Finanzinstrumenten der Fiskalakteure wenden und hin zu Fragen von sozialer Schließung und Zugehörigkeit richten.

Die Europäische Union ist seit vielen Jahren bemüht die Europäische Bürgerschaft zu stärken und nationale Zugehörigkeitsfragen im Bereich des Aufenthalts- und Asylrechts zu harmonisieren (z.B. Joppke 2010). Erstaunlicherweise reagieren viele der Nationalstaaten ihrerseits mit der Verschärfung der Zugangsbedingungen zur Staatsbürgerschaft. Ungeklärt dabei ist, wie sich dieses Spannungsverhältnis von nationalstaatlicher und supranationaler Ebene erklären lässt und welche Legitimationsmechanismen dabei am Werke sind. Ist die europäische Krise ein Katalysator nationalstaatlicher Schließung?

Am Beispiel des deutschen bundeseinheitlichen Einbürgerungstestes sollen zwei Fragen diskutiert werden:

1. Wie werden die Einführung der Tests und die damit verbundene nationalstaatliche Schließung eigentlich rechtlich von der Politik legitimiert?
2. In wie fern fungiert der Test, ein vermeintlich *neutrales* Instrument zur Administration kultureller Heterogenität, als Legitimation sozialer Ungleichheit?

Unter Verwendung institutionalistischer Konzepte (Collier/Collier 1991; Jepperson 1994, Mahoney 2000) wird der Pfad der deutschen Staatsbürgerschaft historisch-rechtlich rekonstruiert und der politisch-administrative Entstehungskontext des Einbürgerungstestes erläutert. Dabei wird fokussiert wie dieser rechtlich, unter Rückgriff auf EU-Richtlinien, legitimiert wird.

Im zweiten Schritt werden die Zugehörigkeitsdimensionen *Geschlecht*, *Religion* und *Arbeit*, exemplarisch als Teilergebnisse der Dokumentenanalyse (Prior 2003; Wolff 2000) herangezogen, um die gesellschaftlich Zugehörigkeitskonstruktion im Bereich der deutschen Staatsbürgerschaft zu demonstrieren.

Hierbei wird einerseits gezeigt wie viel und welches Wissen in dem Test steckt sowie andererseits die deutsche Selbstbeschreibung und damit korrespondierende Fremdbilder, die im Test eingelagert sind, an die Oberfläche gehoben. Es wird deutlich, dass der Test keineswegs blind gegenüber Zugehörigkeitskategorien ist und damit soziale Ungleichheit legitimiert.

Im abschließenden dritten Schritt werden die Ergebnisse wieder an aktuelle Trends innerhalb der Europäischen Union rückgebunden um die Fragen zu beantworten, ob sich die Befunde auch in anderen europäischen Ländern wiederfinden lassen, also konvergieren und ob diese Trends tatsächlich von Europa hausgemacht sind.

**Literatur**


Collier, Ruth und Collier, David, 1991: Shaping the Political Arena. Critical Junctures, the Labor Movement, and Regime Dynamics in Latin America, Princeton: Princeton University Press.

Jepperson, Ronald L., 1994: Institutions, Institutional Effects, and Institutionalism. S. 143-163 in: Paul DiMaggio/ Walter W. Powell (Hg.), The new institutionalism, Chicago: University Press.

Joppke, Christian, 2010: Citizenship and Immigration, Cambridge: Polity Press.

Mahoney, James, 2000: Path Dependency in Historical Sociology, in: Theory and Society 29: 507-548.

Prior, Lindsay, 2003: Using Documents in social research, London: Sage.

Wolff, Stephan, 2000: Dokumenten- und Aktenanalyse. S. 502-513 in: Uwe Flick/ Ernst von Karorff/ Ines Steinke (Hg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek: Rowohlt.


# Krise des wissenschaftlichen Nachwuchses?

## Michaela David (PhD, Bielefeld Graduate School in History and Sociology): *Wissenschaftliche Leistung – was ist das? oder: die Konstruktion wissenschaftlicher Leistung*

Von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern werden überdurchschnittliche, innovative Leistungen erwartet oder kurz: exzellente Leistungen. Diese konzentrieren sich meist darauf, mittels Forschungstätigkeit neue Erkenntnisse zu gewinnen. In den letzten Jahren umfasst der Wissenschaftsberuf zunehmend aber auch Management- und Leitungssaufgaben. Zugleich wird die Aufnahme in die Scientific Community an spezifische Charaktereigenschaften gekoppelt.

Um sich den Anforderungen einer wissenschaftlichen Karriere anzunähern, beschäftigt sich der Beitrag mit der Frage: was kennzeichnet wissenschaftliche Leistung? Ziel dabei ist herauszuarbeiten, was Promovierende und Postdocs mitbringen müssen, um als

„exzellenter“ Nachwuchs identifiziert zu werden. Das akademische Alter als Leistungsmerkmal scheint dabei Geschlechtszugehörigkeit abzulösen.

Die Antworten zu den aufgeworfenen Fragen sind Teilergebnisse meiner Dissertation, eine qualitative Forschung über Chancengleichheit an Hochschulen am Fall Erziehungswissenschaften. Analysiert wurden unter Verwendung der Grounded Theory Interviews und Dokumente von zwei deutschen Hochschulen. Im Beitrag werden sowohl die Vorstellungen über wissenschaftliche Leistung seitens der Professorinnen und Professoren aufgenommen als auch die Sicht der (Nachwuchs-)WissenschaftlerInnen. Fokussiert wird, welche Anpassungsmechanismen an das Hochschulsystem und der Wissenschaftskultur sie reproduzieren, aber auch Grenzlinien, die sie ziehen und die Wissenschaftskultur möglicherweise verändern.

## Marita Haas (Technische Universität Wien) und Eva Zedlacher (Technische Universität Wien): *Biographische Rekonstruktion der sozialen Selektion in akademischen Karriereverläufen*

Die Beseitigung geschlechtsspezifischer und sozialer Ungleichheit im Wissenschaftssystem erfordert nicht zuletzt eine Auseinandersetzung mit den komplexen Exklusionsmechanismen auf dem Weg in die Wissenschaft. Um den Zusammenhang zwischen (Selbst-) Selektions-prozessen und dem Einfluss der Herkunftsfamilie, der vorhergehenden Schulwahl, dem Geschlecht, aber auch der Universität zu verstehen bedarf es rekonstruktiver Methoden der interpretativen Sozialforschung, die Lebensverläufe und Entscheidungen in ihrer Prozesshaftigkeit erfassen.

Am Beispiel zweier Fallrekonstruktionen die einer biographisch-narrativen Studie mit StudentInnen und WissenschafterInnen einer technischen Universität entstammen, zeigt sich, dass die subjektive Verarbeitung des eigenen Lebenslaufs, das Interpretieren und Reflektieren der eigenen Geschichte und die etwaige Neuausrichtung des Handelns zu spezifischen Formen des Durchhaltens oder Aufgebens führen.

Trotz unterschiedlichster Ausgangsbedingungen im Hinblick auf Elternhaus, Bildungsaffinität und etwaige daraus ableitbare Unterstützungsmechanismen enden beide hier (im Sinne einer bewussten Kontrastierung) präsentierten Karrieren – die eine früher, die andere später. Mittels rekonstruktiver, feinanalytischer Betrachtung der Einzelfälle werden implizite organisatorische Selektionsmechanismen durch das vorherrschende Exzellenzideal sowie die Abhängigkeit von fördernden Personen im wissenschaftlichen Karriereverlauf – insbesondere zu Beginn – abgeleitet.

## Heike Kahlert (Ludwig-Maximilians- Universität München): *Wissenschaft als Beruf: Wie attraktiv sind die Arbeits- und Karrierebedingungen?*

Im Zuge der Formierung des Europäischen Hochschul- und Forschungsraums ist die Analyse der Attraktivität der Arbeits- und Karrierebedingungen in der Wissenschaft in den Blickpunkt der Hochschul-, Wissenschafts- und Professionsforschung gerückt (z.B. Enders/de Weert 2003; Buchholz et al. 2009; BMBF 2011). Dabei liegt der Fokus in erster Linie auf der Statusgruppe der Hochschullehrenden, derjenigen also, die eine dauerhafte Position im Wissenschaftsbetrieb erreicht haben.

Seltener wird gefragt, wie sich die Arbeits- und Karrierebedingungen aus Sicht des wissenschaftlichen Nachwuchses darstellen. Dabei ist gerade in dieser Statusgruppe die Frage virulent, was die zumeist befristet beschäftigten oder stipendiengeförderten Prä- und Postdocs zu einer Wissenschaftskarriere motiviert und/oder von ihr abhält. Wie diese Statusgruppe die Attraktivität von Wissenschaft als Beruf bewertet, ist bisher kaum untersucht.

Basierend auf 60 qualitativen Interviews mit weiblichen und männlichen Prä- und Postdocs der Fächer Politikwissenschaft und Chemie in der Statuspassage Promotion wird im Beitrag diskutiert werden, wie die Befragten ihre Arbeits- und Karrierebedingungen im deutschen Wissenschaftssystem bewerten, welchen Einfluss dies auf ihre Karriereorientierungen hinsichtlich einer künftigen Berufstätigkeit in der Wissenschaft hat und inwiefern sie die gegenwärtige Lage des wissenschaftlichen Nachwuchses als Krise erfahren. Besondere Berücksichtigung finden dabei Ungleichheitskategorien wie soziale Herkunft, Geschlecht und Lebensstil.

## Johanna Hofbauer (WU Wien), Katharina Kreissl (WU Wien), Birgit Sauer (Universität Wien), Angelika Striedinger (Universität Wien): *Implementierung von Laufbahnstellen und ihre Implikationen für Geschlechterasymmetrien*

In dem von prekären Beschäftigungsverhältnissen geprägten Wissenschaftsfeld liegt in den mit dem Kollektivvertrag 2009 eingeführten Laufbahnstellen eine der wenigen Perspektiven auf eine abgesicherte Wissenschaftskarriere für JungwissenschaftlerInnen. Dieser Beitrag untersucht die Implementierung des Laufbahnmodells an Universitäten und analysiert ihre Implikationen für Geschlechterasymmetrien in Wissenschaftskarrieren.

Von Interesse ist dabei besonders der Grad der Formalisierung – einerseits im Bereich der Vergabe von Laufbahnstellen, andererseits in der Ausgestaltung der Qualifizierungsvereinbarungen. Formalisierung kann dabei einerseits Geschlechterungleichheiten durch den Verweis auf „objektive“ Leistungskriterien und Verfahrensschritte legitimieren, birgt aber andererseits durch höhere Transparenz auch Ansatzpunkte für Gleichstellungsarbeit und begrenzt Möglichkeiten offener stereotypenbasierter Ungleichbehandlung.

Die Gestaltung der Prozesse von Stellenvergabe und Vereinbarung der Qualifizierungsziele liegt im Ermessen der Universitäten: Welche Ebenen sind entscheidungsbefugt, (wie) werden (externe oder interne) Gutachten in diese Prozesse eingebunden, (an welchen Stellen) finden Gleichstellungsanliegen Eingang in die Entscheidungsfindung?

Auf der Basis einer Analyse universitärer Steuerungsdokumente (Leistungsvereinbarungen, Entwicklungspläne) und ExpertInnengesprächen mit Gleichstellungsbeauftragten an Universitäten wird die Implementierung von Laufbahnstellen und deren Formalisierungsgrad beschrieben. Aus einer Gegenüberstellung mit Geschlechterverteilungen in den universitären Personalkategorien erwarten wir Erkenntnisse über das Zusammenspiel von Formalisierung der Karrierewege und Geschlechterasymmetrien in der Wissenschaft.

# Handlungs- und Interaktionskrisen I: Theoretische Perspektiven

## Alexander Antony (Universität Erlangen-Nürnberg): *Erfahrung und Krise. Zum Konzept der ‚problematischen Situation' in der pragmatistischen Handlungstheorie*

Der amerikanische Pragmatismus wird oftmals als eine Philosophie des Problemlösens charakterisiert. Dies ist in Anbetracht der zentralen Stellung des ‚Krisen'-Motivs in der pragmatistischen Handlungstheorie zwar nicht falsch, doch verkennt oder vernachlässigt eine Überbetonung des Problemlösungs-Prozesses, d.h. des reflexiven Denkens, das theoriearchitektonische Fundament, welches im Pragmatismus als Bedingung der Möglichkeit des Auftretens von problematischen Situationen fungiert. In Anschluss an John Dewey und George Herbert Mead soll danach gefragt werden, welche theoretischen Voraussetzungen der Pragmatismus für das Auftreten von problematischen Situationen benennt und wie der Problembegriff im theoretischen Gesamtrahmen verortet wird. Dabei wird klar, dass die mit dem Auftreten von problematischen Situationen einsetzenden reflexiven „Rekonstruktionen" der AkteurInnen, welche sich als funktional für die Überwindung von ‚Krisen'-Erfahrungen erweisen, immer schon vor dem Hintergrund eines „konstitutiven Situationsbezugs" (Joas) gedacht werden müssen. Mit Mead lässt sich von einer „world that is there, that is not questioned" sprechen, die es genauer in den Blick zu nehmen gilt, um zu einem umfassenderen handlungstheoretischen Verständnis von Krisenerfahrungen und Problemlösungsprozessen zu gelangen.

Das Ziel des Vortrags besteht darin, zu zeigen, dass der Pragmatismus Deweys und Meads es erlaubt, die oftmals unhinterfragten genetischen und funktionalen Voraussetzungen des Auftretens von Krisenerfahrungen als auch des Prozessierens von Versuchen des Problemlösens handlungstheoretisch einzuholen. Eine wichtige Rolle spielen dabei das Dewey'sche habit-Konzept sowie dessen Überlegungen zur vorreflexiven Modi der Handlungskoordination und Bedeutungskonstitution. Darüber hinaus soll mit Mead gezeigt

werden, wie problematische Situationen in Abhängigkeit von spezifischen ‚Deutungsmustern' überhaupt erst zur „Krise" gemacht werden. Das führt zur analytischen Unterscheidung zwischen einem theoretisch-deskriptiven Konzept von problematischer Situation und Krise, das pragmatistisch-handlungstheoretisch konzeptualisiert werden kann und einer Konzeption von Krise, die sich vor allem auf die empirische Rekonstruktion von krisen-konstitutierenden Zuschreibungs- und Deutungsprozessen stützt. Abschließend soll gezeigt werden, warum erst die Berücksichtigung beider Aspekte eine umfassende Konzeptualisierung und empirische Rekonstruktion von Krisen-Erfahrungen gewährleistet.

## Werner Binder (Masaryk-Universität Brünn): *Handlungshintergrund und Krise*

In meinem Vortrag möchte ich mich mit der Frage beschäftigen, was der philosophische Begriff des „Background" für eine soziologische Konzeptualisierung von Handlungskrisen zu leisten vermag – und welche Rolle mikrosoziale Krisen für die Erforschung und Funktionsweise des Hintergrundes spielen.

Vor allem Hubert Dreyfus (im Anschluss an Heidegger) und John Searle (im Anschluss an Wittgenstein) haben sich für die Annahme eines nichtintentionalen Handlungshintergrundes stark gemacht, wobei Dreyfus auf eine praxeologische, Searle hingegen auf eine mentalistische Konzeption des Hintergrundes setzt. Meine Überlegungen setzen beim Hintergrundbegriff von Searle an, zielen aber auf die Einbettung des Hintergrundes in praktische Handlungszusammenhänge ab, die vor allem gerade am Phänomen der Krise deutlich wird.

Searle zufolge lässt sich der nichtintentionale Hintergrund des Handelns – der dem Habitusbegriff von Bourdieu ähnelt – nur schwer konzeptualisieren, da wir es gewohnt sind, in intentionalen Kategorien zu denken. Ähnliche Schwierigkeiten ergeben sich für die empirische Erforschung des Hintergrundes, da der „‚seen but unnoticed' background of common understandings" (Garfinkel) keiner direkten Beobachtung zugänglich ist. Die methodologische Relevanz des Krisenphänomens rührt daher, dass der Hintergrund des Handelns – so Searle in verborgener Übereinstimmung mit Garfinkel – in Krisensituationen, beim Scheitern von intentionalen Akten aufgrund der Nichterfüllung von Hintergrund-bedingungen, beobachtbar wird. Die Krise erweist sich somit als eine Kippfigur, die das Fraglose fraglich erscheinen lässt, die den Hintergrund in den Vordergrund rückt und damit der Beobachtung und Reflexion zugänglich macht.

Der Begriff des Hintergrundes steht quer zur verbreiteten Annahme, dass das Handeln von Akteuren intentional von Interessen, Normen und Werten geleitet werde, aber auch zu neueren praxistheoretischen Überlegungen, die sich völlig von einem intentionalen Bewusstseins- und Handlungsbegriff zu verabschieden scheinen (z.B. Reckwitz). So argumentiert Searle in seinen Schriften, dass eingefleischte Überzeugungen, verinnerlichte Normen und kulturelle Muster nicht als intentionale Zustände gedeutet werden dürfen, sondern als Schemata und Dispositionen verstanden werden müssen, die Basis für die darauf aufbauende Intentionalität des Wahrnehmens, Denkens und Handelns fungieren. Searle geht darüber hinaus von einer eigenständigen und handlungsunabhängigen (also

mentalen bzw. neurophysiologischen) Existenz des Hintergrundes aus, auch wenn dieser nur in praktischen Zusammenhängen wirksam werde. Diese logische Unabhängigkeit von Hintergrund, Praxis und Intentionalität ermöglicht ihm zufolge eine kausale Interpretation des „Background".

Die kausale Wirksamkeit des Hintergrundes wird gerade in den Momenten des Scheiterns deutlich, die den Handlungsfluss der Akteure unterbrechen. Der Hintergrund ist nicht nur eine strukturelle Ursache der Krise (neben den jeweiligen situativen Auslösern), sondern stellt auch Ressourcen zur Verfügung, angemessene Lösungen zu finden. Krisenphänomene geben uns Aufschluss über die generative und dynamische Struktur des Hintergrundes. Das Phänomen der Krise bezeichnet jenen Ort an dem Nichtintentionales zum Gegenstand der Intentionalität werden kann, wo habitualisierte Formen des Handelns sich verflüssigen, um wieder zu neuen Formen zu gerinnen. Handlungskrisen sind nicht nur disruptiv, sondern immer auch formativ.

## Michael Gubo und Peter Isenböck (Universität Münster): *Gefährliche Interaktion: Die Beleidigung als Problemlösung?*

Beleidigungen sind ein alltägliches Phänomen. Wir beleidigen und werden beleidigt durch Worte, Gesten und Taten. Manche Beleidigungen kränken uns so sehr, dass sie uns in (Identitäts-)krisen stürzen können.
In unserem Vortrag wollen wir dieses Phänomen in theoretischer Auseinandersetzung mit den Interaktionstheorien von Goffman und Garfinkel beleuchten. Am Beispiel eines TV-Interviews mit Klaus Kinski werden wir am Material zeigen, welche komplexen theoretischen Implikationen für den Begriff der Krise sich ergeben, wenn man ein differenziertes Begriffsinstrumentarium an das Phänomen der Beleidigung anlegt. Das Ziel ist es, der durch Beleidigung induzierten Krise eine begriffliche scharfe Fassung zu geben. Diese muss zwei Fragen miteinander in Beziehung setzen:

1. Da Beleidigungen nicht nur kognitive sondern auch emotionale Verwerfungen beinhalten, ist zu fragen, inwieweit Beleidigungen in vorreflexiven, körperlichen Praktiken verankert sind.
2. Sind Beleidigungen vollständig aus der Interaktionssituation zu bestimmen oder verweisen sie auf situationstranszendierende und -transzendente Zusammenhänge (Sprache, Semantiken, Systeme usw.)?

Bei der Zusammenführung der Aspekte wollen wir zeigen, dass Beleidigungen als Sanktionen in Interaktionssituationen verstanden werden können, die implizite Strukturen sichtbar machen und dadurch auch zu einem „Instrument" werden können, Probleme situativ in den Griff zu bekommen. Darüber hinaus argumentierten wir für einen Begriff von Interaktion der Interaktionskrisen weder reduktionistisch aus der Situation erklärt noch die Bedeutung von Semantiken, Diskursen oder Systeme hypostasiert.

# Offenes Forum

## Karl-Michael Brunner und Sylvia Mandl (beide WU Wien): *Ökologische Krise und soziale Ungleichheit: Energiearmut als Problem*

Bereits zu Beginn der 1970er Jahre wurde mit der Veröffentlichung des Club-of-Rome-Berichts „Die Grenzen des Wachstums“ auf krisenhafte Entwicklungen u.a. in Bezug auf die Nutzung natürlicher Ressourcen aufmerksam gemacht. Der Brundtland-Bericht (1987) und die UN-Konferenz zu Umwelt und Entwicklung 1992 (bzw. die entsprechenden Folgekonferenzen) haben diese Krisenbeschreibungen fortgesetzt bzw. auch Lösungskonzepte entwickelt. Eine nachhaltige Entwicklung wäre anzustreben, um Gesellschaften in ökologischer, aber auch sozialer Hinsicht zukunftsfähig zu machen und Ungleichheiten abzubauen. Zwar sind in den letzten Jahrzehnten in vielen Handlungsbereichen Verbesserungen sichtbar (z.B. bei Luftverschmutzung), hinsichtlich Ressourcenverbrauch und CO2-Emissionen sind aber keine Trendwenden erkennbar (vgl. die IPCC-Berichte zum Klimawandel). So steigt der Energieverbrauch trotz vielfältiger Effizienz- und Einsparbemühungen weiter an.

Angesichte der Globalität der Problemlagen war der gesellschaftliche Diskurs zu nachhaltiger Entwicklung bisher häufig auf Fragen intergenerationeller und globaler Gerechtigkeit fokussiert. In den letzten Jahren rücken aber auch zunehmend Fragen sozial-ökologischer Ungleichheiten in Industriestaaten (Stichwort: Umweltgerechtigkeit) in das Zentrum der Aufmerksamkeit. Dabei werden Ressourcenverbräuche einer Gesellschaft mit sozialen Ungleichheitslagen in Verbindung gebracht. Im Zusammenhang mit dem Klimawandel z.B. werden Fragen nach Verantwortlichkeiten, Verursachern und Betroffenen gestellt, was unweigerlich auch das Thema sozialer Ungleichheiten in das Blickfeld bringt und damit einen zentralen Zuständigkeitsbereich der Soziologie. Ebenso wenn es um die Frage von Steuerungsinstrumenten in Richtung Nachhaltigkeit geht, werden soziale Ungleichheiten thematisiert (z.B. im Zusammenhang mit Ökosteuern).

Die in der sozialwissenschaftlich orientierten Umwelt- und Nachhaltigkeitsforschung aufkeimende Diskussion zu Ressourcenverbrauch und sozialer Ungleichheit steckt bisher aber noch in den Kinderschuhen sowohl was die theoretische Konzeptualisierung als auch die empirische Erforschung angeht.

Im geplanten Beitrag soll eine Dimension dieses Themas diskutiert werden, nämlich der Zusammenhang von Energiekonsum und sozialer Ungleichheit im Allgemeinen, die Thematik von Energiearmut im Besonderen. Empirische Grundlage des Beitrags ist zum einen die erste österreichische von einem Autor mitverfasste qualitative Studie zu Energiearmut, dessen Ziel die Untersuchung des Energiekonsums in armen und armutsgefährdeten Haushalten und eine darauf aufbauende stakeholderbezogene Erarbeitung von datenfundierten Maßnahmen zur Energieverbrauchsreduktion war. Im Rahmen dieser Studie wurde vergleichend auch der Energiekonsum in einigen einkommensstarken Haushalten untersucht. Zum anderen soll auf eine gegenwärtig in Durchführung befindliche Studie zu Energiearmut und deren österreichweite Bekämpfung Bezug genommen werden. Aufbauend

auf dem Vergleich des Energiekonsums in armen/armutsgefährdeten und einkommensstarken Haushalten sollen Fragen sozial-ökologischer Ungleichheiten am Beispiel von Energiearmut in Österreich sowohl im Hinblick auf mögliche Lösungen als auch im Hinblick auf den Beitrag der Soziologie zu diesem Problemfeld diskutiert werden.

## Veronika Wittmann (JKU Linz): *Soziologie in der Krise. Zur Notwendigkeit eines Global Shift der Disziplin*

Im Fokus des Referates steht die zentrale Annahme, dass die Soziologie als Disziplin Gefahr läuft zu einer Soziologie in der Krise zu werden, sofern sie das Globale als Referenzrahmen für Analysen weiterhin vernachlässigt. Diese Annahme wird anhand von drei Aspekten diskutiert.

*1. Der Weltbezug des Sozialen: ein Farewell an traditionelle Denkstile der Soziologie*

Soziologische Ansätze, welche die Welt als Bezugsrahmen haben, wie dies auf Themen der Globalisierung oder der Weltgesellschaft zutrifft, sind im Rahmen der Institutionalisierung in Fachgesellschaften ebenso wie in Lehrbüchern als Teil der Fachliteratur so gut wie nicht sichtbar. Es ist ein interessantes wissenschaftssystematisches Indiz, dass es für die Disziplin der Politikwissenschaft das Fach »Internationale Politik« im Unterschied zur »Staatswissenschaft« und für die Wirtschaftswissenschaft das Fach »Weltwirtschaftslehre« im Unterschied zur »Nationalökonomie« gibt; währenddessen es in der Soziologie zu keinem Zeitpunkt ihrer Geschichte als Disziplin eine vergleichbare Zweiteilung gegeben hat. Dies kann ein Grund dafür sein, dass es für die Soziologie schwieriger ist eine global ausgerichtete Disziplin zu werden.

War es im 19. Jahrhundert die Entdeckung der Gesellschaft, welche die Basis der soziologischen Wissensproduktion stellte, steht das 21. Jahrhundert vor der Aufgabe, Abschied zu nehmen von traditionellen Denkstilen, von allen ‚Heimattheorien der Gesellschaft' (Willke 2001: 196). Den »‚Weltbezug' des Sozialen neu zu bedenken« (Berking 2008: 120) stellt ad hoc einen Zusammenhang zu dem Begriff der Globalität her. Dieser Terminus impliziert als neuer und für alle sozialen Beziehungen relevante Sinn- und Handlungsrahmen elementare Brüche mit den Denkstilen der klassischen Soziologie. Das Globale als Identifikationsmuster steht im Gegensatz zu nationaler Symbolik und ist auf transnationale Strukturbildung ausgerichtet, es tritt an die Stelle von territorial definierten Wertorientierungen.

*2. Das nationalstaatsbezogene Paradigma der Disziplin*

Die Soziologie ist konfrontiert mit einem oft unreflektiert angewandten (national)-staatlichem Paradigma, welches der Wahrnehmung des Globalen als Perspektive entgegensteht. Die Geschichte der Institutionalisierung der Disziplin begann mit der Herausbildung des Nationalstaates und des Nationalismus im europäischen und nordamerikanischen Raum. Dies mag ein Grund für die Gleichsetzung der Gesellschaft als zentrales Untersuchungsobjekt der Soziologie mit der Nation sein. Die Soziologie hat den Begriff der Gesellschaft mehr oder weniger exklusiv als »nationalstaatlich organisierte und territorialisierte Einheit« konzeptualisiert.

Diese Form der Soziologie, die im Strukturfunktionalismus und der Modernisierungstheorie ihre Spitze erreichte, wird in der Gegenwart zunehmend aufgrund von Globalisierungsprozessen in Frage gestellt: so nimmt ein neue, globale Soziologie Form an, die sich nicht mehr an den auf den Nationalstaat bezogenen Gesellschaftsbegriff, sondern an sozialen Netzwerken, Grenzüberschreitungen und der Weltgesellschaft orientiert. Die Soziologie einer nationalstaatlich eingeschränkten Gesellschaft weicht einer post/inter/nationalen Soziologie hybrider Formen, Zeiten und Räume. Sozialwissenschaftliche Disziplinen nahmen die Begrifflichkeit des Globalen in unterschiedlichem Tempo an: die Politikwissenschaft, die Betriebswirtschaftslehre und die Kulturwissenschaften waren die ersten, die Soziologie kam erst recht spät dazu.

*3. Entwicklungstendenzen der Soziologie im 21. Jahrhundert und der notwendige Global Shift*

Die Soziologie ist aufgrund globaler Prozesse, die auf jeden Ort der Welt einwirken, nicht nur dazu gezwungen, sich weltweiten Themen zu öffnen, sondern sie muss sich als Fach auch selbstkritisch die Frage stellen, welche Forschungsagenden in der Zukunft für sie relevant sind, um wissenschaftliche Diskurse innovativ gestalten zu können. Unabdingbar erforderlich hierbei ist eine Formulierung von zukünftigen Entwicklungstendenzen, die für die Disziplin prägend sein werden. Angesichts der globalen Realität ist die Soziologie mit komplexen Aufgaben konfrontiert. Um mit den rasant stattfindenden sozialen Transformationen Schritt halten zu können, sind unabdingbar konzeptionelle Innovationen notwendig. Die Entwicklung soziologischen Wissens wird sich im 21. Jahrhundert den weltweiten Herausforderungen stellen müssen. In Anbetracht des Weltbezuges des Sozialen kann die Soziologie in ihrer historischen Gestalt einer Perspektive auf die Welt als Ganzes nicht genügen. Es ist ihr grundbegriffliches Inventar, welches weltgesellschaftlichen Entwicklungen und globalen Prozessen gegenüber blind ist und aus diesem Grund erneuert werden muss.

Eine Vernachlässigung des Globalen wird die Soziologie in eine Krise führen. Nach Dekaden eines nationalstaatsbezogenen Paradigmas, das die wissenschaftlichen Diskurse prägte, ist nunmehr ein Global Shift notwendig. Die Soziologie muss sich, will sie als Disziplin in der internationalen Forschungsarena bestehen, der globalen Realität von sozialen Strukturen, Handlungsfeldern und Interaktionen stellen.

## Füllsack Manfred (Universität Graz): *Modeling the Productivity Space*

This shall present aspects of a project on modelling the emergence of an inter-subjective conception of productivity from the interaction of a multitude of agents. The project reacts to the problem of an increasingly heterogeneous spectrum of global economic activities that partially seem to contradict each other in regard to what they propose to regard as productive. So far the overall conception of productivity rallies around GDP as a measure of economic activities leading to monetary transactions. As often mentioned however (Van den Bergh 2005, Vanoli 2005), GDP is deficient in paying little or no attention to distributional issues and to elements of human activity or well-being for which no direct or indirect market

valuation is available; and it is measuring productive flows and, as such, ignores the impact of productive activities on stocks, including stocks of natural resources.

Contrary to this, the project builds on the assumption that due to social differentiation a contemporary analytical account of productivity has to consider the perception of the observer and hence should be conceived as an emergent “inter-subjective” since socially construed, but individually deployed cognitive conception which, as an instance of downward causation, serves to orientate economic activities under conditions of uncertainty. Productivity hence is seen as a dynamic aggregation of interacting subjective individual perceptions.

The plan is to reconstruct this aggregation via agent-based modelling thereby generating maps of distributions of productivity perceptions on different scales, as for example on regional, national or global scale. Orientated on projects like the Product Space (Hidalgo/Klinger/Barabasi/Hausmann 2007, Hausmann/Hidalgo et al. 2011) and based on data from various alternative economic indices (e.g. BLI, UNDP 2006, NEF/FoE (2007), these distributions of networked agents shall proportionally represent fractions of national (or regional) groups of economic actors that adhere to particular productivity perceptions. A nation for instance with a focus on agricultural production together with some low-tech industry and maybe some amount of tourist industry will be represented by respective fractions of agents. Agents are interconnected in respect to the proximity of their perceptions but also in respect to assumptions about the particular social structure of their nation, that is, the relation of weak to strong ties for instance or the modularity (small-worldness) of their society etc. The model shall allow to simulate the interaction of agents’ perceptions which influence and alter each other thereby providing information about the state and stability of productivity perceptions in particular parts of the maps.

**References**


BLI – The Better Life Index: http://www.oecdbetterlifeindex.org/ (Retrieved 19.02.2013).

Hausmann, Ricardo / Hidalgo, Cesar et. al.. (2011). The Atlas of Economic Complexity. The Observatory of Economic Complexity (Harvard HKS/CDI - MIT Media Lab). http://atlas.media.mit.edu/book/ (Retrieved 19.02.2013).

Hidalgo, C. A.; Klinger, B.; Barabasi, A.-L.; et al. (2007). The product space conditions the development of nations. Science 317/5837, 482-487

NEF / FoE (2007): The (un)happy planet index. An index of human well-being and environmental impact. new economics foundation (NEF), Friends of the Earth (FoE), London. http://www.happyplanetindex.org/

UNDP (2006): Human Development Report – Beyond Scarcity: Power, poverty and theglobal water crisis. United Nations Development Programme (UNDP), http://hdr.undp.org/hdr2006/. http://hdr.undp.org/hdr2006/statistics/indices/

Van den Bergh, J. (2005). Abolishing GDP. Tinbergen Institute Discussion Paper, n°TI 2007-019/3

Vanoli A. (2005) A History of National Accounting, IOS Press.

# Freitag, 27. 9. 2013, Plenarvortrag, 11.00-12.00

## Ulrike Felt (Universität Wien): *Über turbulente Zeiten und Tempor(e)alitäten kontemporärer Wissenschaft*

In den letzten Jahrzehnten ist Zeit und unser Verständnis von Zeit in Zusammenhang mit breiteren gesellschaftlichen Entwicklungen zu einem zentralen Thema avanciert. Debatten rund um die Beschleunigung moderner Gesellschaften (z.B. Hartmut Rosa) oder über die Imagination, dass kontemporäre Gesellschaften wünschenswerte Zukünfte durch entsprechende strategische Planung hervorbringen könnten (z.B. Barbara Adam) sind nur zwei beispielhafte Diskussionsstränge. Dabei geht es immer wieder um die Frage, wie wir überhaupt das Phänomen Zeit erfassen können bzw. wie sich unterschiedliche Zeitregimes entwickeln und durchsetzen können. Bruno Latour und Michel Serre haben in diesem Zusammenhang hervorgehoben, dass es nicht nur darum gehen kann auf eine Polytemporalität – also auf eine Koexistenz verschiedener Zeiten in jedem Netzwerk – und auf eine umfassende Beschleunigung zu verweisen, sondern darum zu verstehen, dass Zeit nicht außerhalb von Netzwerken verstanden werden kann. Zeit ist somit immer ein Effekt unserer Organisationspraxen, das Produkt stetiger Verhandlungen und des Austausches.

Wir scheinen gerade turbulente Zeiten zu durchleben – *turbare* bedeutet drehen, beunruhigen, verwirren – und dies gilt auch für die akademische Welt. Es sind eben diese Drehungen, Anspannungen und Verwirrungen sowie ihre Bedeutung für kontemporäre akademische Wissenschaft, die ich ins Zentrum meiner Reflexion stellen möchte. Denn will man über das Leben und Arbeiten in der heutigen Wissenschaft, über die Identität von WissenschaftlerInnen und über sinnvolle Wissensproduktion nachdenken, bedeutet dies – so die zentrale These dieses Vortrags – sich mit unterschiedlichen Zeitregimes und ihren vielfältigen Relationen auseinanderzusetzen.

Konkret gilt es etwa zu reflektieren welche Zeiteinheiten, Frequenzen, oder Rhythmen unser Denken, Arbeiten und Leben in der heutigen Wissenschaft strukturieren; wer über Zeit verfügt, also wer sich Zeit nehmen bzw. sie jemandem geben kann; in welchen Zeithorizonten Wissen erzeugt wird; oder wie es um die Relation von Zeiteinheiten und Wissenseinheiten steht (Stichwort: Projektifizierung der Forschung). Vor allem aber geht es auch darum zu analysieren, wie es ForscherInnen gelingt diese unterschiedlichen Zeitregimes und die mit ihnen verbundenen Werteordnungen innerhalb eines Wissenschaftssystems miteinander erfolgreich in Beziehung zu setzen und so sinnvolle „epistemische Lebensräume“ zu schaffen.

Die empirische Basis dieses Vortrags bilden zwei große Forschungsprojekte, in denen es zentral um das Leben und Arbeiten in der akademischen Wissenschaft ging, wobei insbesondere die Bereiche Lebenswissenschaften und Soziologie mit einem personenzentrierten Zugang untersucht wurden.

# Freitag, 27.9.2013, Podiumsdiskussion, 12.00-13.00

## Publizieren mit und in österreichischen Fachzeitschriften und Fachverlagen

In der Podiumsdiskussion diskutieren VertreterInnen von österreichischen Fachzeitschriften und Fachverlagen über Publikationsmöglichkeiten und –bedingungen, wie Reviewverfahren, Aufnahmekriterien, finanzielle Förderungen, Rankings, Internetpräsenz, Open Access usw.

Es diskutieren VertreterInnen von soziologischen Fachverlagen und Fachzeitschriften:

- Harald Knill (New Acacemic Press)
- Bernhard Hofer (Soziologie Heute)
- Franz Ofner (ÖZS-Redaktion)
- Ruth Mayr (Studienverlag)
- Christian Schaller (SWS-Rundschau)

Moderation: Johann Bacher (JKU Linz)

# Migrationspolitik in der Krise

## Petra Pint (Universität Wien): *Die „Bürgerinitiative Dammstraße“ im Diskursfeld „Islam“*

Reden über „den Islam“ das ist in Österreich nicht nur ein Feld der FPÖ. Unterschiedliche Akteur_innen prägen das „Diskursfeld Islam“ quer durch die politischen Spektren. Seit 2007 gibt es im 20. Wiener Gemeindebezirk eine Bürger_inneninitiative (BI), die „Bürgerinitiative Dammstraße“. Unter dem Slogan „Moschee ade“ versucht sie gegen den Ausbau eines türkisch-islamischen Kulturzentrums, welches zum Dachverband ATIB (Türkisch Islamische Union in Österreich) gehört, zu mobilisieren. In der Masterarbeit wird analysiert wie die „Bürgerinitiative Dammstraße“ den Bogen zwischen Kritik an Lärm- und Verkehrsaufkommen mit ihrer Art der „Islamkritik“ spannt und wie diese Verknüpfung legitimiert wird. Ansätze der Bewegungsforschung und der Kritischen Migrations- und Rassismusforschung bieten eine theoretische Grundlage, um die Aussagen zu kontextualisieren und Strategien der Entpolitisierung, Enthistorisierung sowie Kulturalsierung/Rassialisierung/Islamisierung herauszuarbeiten. Als Grundlage für die Analyse dient ein Materialkorpus, der während des Untersuchungszeitraums von März 2010 bis Oktober 2011 durch teilnehmende Beobachtung der Infoabende, der Pressekonferenzen und der monatlichen Stammtischen erhoben wurde.

Ergänzt wird dieser durch leitfadengestützte Interviews mit der Sprecherin der BI sowie deren Stellvertreterin und punktuell mit Einträgen der BI-Homepage (www.moschee-ade.at). Die Bürger_inneninitiative versucht an verschiedenen „Enden“ das Thema am Köcheln zu halten. Das wäre zum einen ihre Kritik an Lärm-, Verkehr- und Geruchsentwicklung bei erhöhter Frequentierung des Kulturzentrums (bei religiösen Feiertagen oder Festen). Und zum anderen versucht die BI jene Anliegen, die als die „eigentlichen Probleme“ (vorangegangenen) deklariert werden, mit Kritik an dem Betreiberverein und dessen Dachverband und daraus abgeleitet Kritik „am Islam“ ins Spiel zu bringen und zur Diskussion zu stellen. Was innerhalb der BI nicht immer ganz unwidersprochen bleibt. Die BI Dammstraße hat sich dennoch im Laufe ihres Bestehens zu einer Akteurin der „islamkritischen“ Szene in Österreich entwickelt. Ihre Veranstaltungen bieten eine Möglichkeit zur Diskussion und eine Plattform für andere Vertreter_innen wie zum Beispiel FPÖ, Christliche Partei Österreichs, „Islamkritische“ Blogger_innen, Aktivist_innen, Wissenschafter_innen und weitere Bürger_inneninitiativen gegen Um-/Bau von türkisch-islamischen Kulturzentren.

## Peter Müller (El Colegio de la Frontera Norte (COLEF), Tijuana, Baja California, Mexiko): *Einwanderungskontrolle, Grenzüberwachung und Partizipation der organisierten Zivilgesellschaft im Menschenrechtsschutz von undokumentierten MigrantInnen in der mexikanisch-U.S. amerikanischen Grenzregion Tijuana-San Diego, 1994-2014*

Das soziale Phänomen der Arbeitswanderung zwischen Mexiko und den USA ist Grundbestandteil des größten und am längsten andauernden Migrationssystems der Welt. Dementsprechend vielschichtig sind die sozioökonomischen, politischen und kulturellen Auswirkungen sowohl auf die Sende-, wie auch Empfängerländer und -regionen. Die Arbeitsmigration zwischen beiden Ländern ist in historisch-strukturelle wie auch ökonomisch sowie politisch-konjunkturelle Dynamiken eingebettet. Seit Ende der 80er und Beginn der 90er Jahre haben seitens der U.S.-Migrationspolitik tiefgreifende Veränderungen stattgefunden, die zu einer „Militarisierung“ der Grenze und zu erhöhter Grenzraumüberwachung führten. Die immer restriktiveren Maßnahmen galten dem Ziel, den Zufluss von undokumentierten MexikanerInnen und ZentralamerikanerInnen zu hemmen oder zu stoppen. Speziell nach dem 11. September 2001 erfuhr die Einwanderungspolitik einen zusätzlichen Schub an politischer Offensive. Unter der Devise „nationale Sicherheit“ wurde sowohl an der Territorialgrenze die Kontrolle und Infrastruktur aufgestockt, als auch im Inneren des Landes die Überwachung verstärkt. Nun hat diese restriktive Migrationspolitik nicht nur Kritik und eine Debatte zwischen verschiedensten AkteurInnen hervorgerufen, sondern auch zu schweren Menschenrechtsverletzungen, ansteigenden Todesfällen und zu einer massiven Anzahl von Abschiebungen geführt.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen liegt der Forschungsgegenstand meines gegenwärtigen Dissertationsprojektes im Zusammenhang zwischen internationaler Migration, Migrationspolitik und Menschenrechten. In diesem Vortrag steht mein zentrales Forschungsziel im Vordergrund: die Partizipation von zivilgesellschaftlichen Organisationen

im Menschenrechtsschutz von undokumentierten MigrantInnen in der Grenzregion Tijuana (Mexiko)—San Diego (USA) im Zeitraum zwischen 1994-2014. Speziell hinsichtlich des gegenwärtigen migrationspolitischen und menschenrechtlichen Kontexts stellt sich die Frage, durch welche Strategien und Maßnahmen sie die Menschenrechte dieser Gruppe zu schützen und zu verteidigen versuchen. Andererseits wird versucht, ihre Kooperations- und Bündnispartner auf zivilgesellschaftlicher wie auch Regierungsebene auszumachen und die Tendenz der Zusammenarbeit in nationalen und internationalen Netzwerken zu analysieren. Des Weiteren gilt es herauszufinden, auf welche Art und Weise sie sich mobilisieren und versuchen, auf den politischen und öffentlichen Raum der Region Einfluss zu nehmen.

Letztendlich kann argumentiert werden, dass die Einwanderungs- und Menschenrechtsdebatte zwischen diesen beiden Ländern, aber auch in anderen Regionen der Welt äußerst emotionell und krisenbehaftet ist. Wie in anderen sozialen Bereichen besteht hier die Möglichkeit, die Rolle der Zivilgesellschaft zu beleuchten, um über die politischen und nationalstaatlichen Grenzen hinaus zu neuen Lösungsansätzen zu kommen.

## Radostin Kaloianov (Institut für Konfliktforschung, Wien): *Was Quoten können? Leistung und Gerechtigkeit von Quotenpolitiken für MigrantInnen*

Quoten für Benachteiligte werden seit dem Zeitpunkt ihrer politischen Umsetzung in den liberal-demokratischen Gesellschaften des Westens kritisiert, tabuisiert und dämonisiert auf eine Art und Weise, die mit dem öffentlichen Ruf keiner anderen policy vergleichbar ist. Schlechtgeredet werden Quoten für Benachteiligte nicht weil sie Quoten sind, sondern weil sie für Benachteiligte sind. Die gängigen Tabuisierungen und Dämonisierungen von Quoten sind selbst Bestandteil der Diskriminierungen, gegen die Quoten politisch antreten. Quoten für Benachteiligte „leisten“ aber nichts anderes als das, was Quoten für alle andere Gesellschaftsmitglieder tun – nämlich die „Leistung“ von Angehörigen benachteiligter Gruppen in Bewerbungssituationen, in ihren Bildungskarrieren und beruflichen Laufbahnen zählen zu lassen. Durch Quotenregelungen kommt die Leistungsgerechtigkeit als Prinzip legitimer sozialer Differenzierung im liberalen, kapitalistischen Kontext auch für Benachteiligte zur Geltung. Leistungsgerechtigkeit bietet sich als ein normativ kraftvoller Weg zur Forderung von Quoten für Benachteiligte auch deshalb an, weil die Berufung auf Leistung nicht nur soziale Unterschiede und Hierarchien legitimiert, sondern darüber hinaus auch eine emanzipatorische Bedeutung hat. Diese emanzipatorische Verheißung von Leistung können MigrantInnen mittels Quotenmaßnahmen einlösen und gleichzeitig können sich migrantische Forderungen nach Quotenregelungen auf die Leistungsgerechtigkeit von Quoten berufen.

## Marika Pierdicca (Institut für Europäische Ethnologie, Humboldt Universität Berlin): *Wie handelt Integration? Überlegungen zu einer kritischen Wissensproduktion globaler Gegenwartprozesse*

Der Beitrag widmet sich der Analyse einer zweigeteilten Fragestellung: Erstens beschäftige ich mich mit einer Reflexion historisch-genealogischer Art, die sich mit der Möglichkeit einer ex-zentrischen/nicht-eurozentrischen Revision der anthropologischen Wissenschafts-geschichte auseinandersetzt. Ausganspunkt der Reflexion ist David Nugents überzeugende Einführung zum Sammelband „Locating Capitalism in Time and Space" (2002), in der er die tiefe Verschränkung von Wissensproduktion und Macht am Beispiel kolonialer Bildungspolitik erläutert. Der Autor weist auf die Entstehung einer vergessenen kritischen Anthropologie der globalen Transformationen in der ersten Dekade des 20.Jahrhunderts hin, welche die kapitalistische Macht zu hinterfragen begann. Zweitens beschäftige ich mich mit der Frage nach einem wirksamen methodologischen Ansatz für ein kritisches Verständnis globaler Dynamiken, wie ich sie am Beispiel der Problematisierung wissenschaftlicher Unter-suchungen zum Thema Integration nachvollziehen möchte. Ich begreife Integration als ein normatives und heterogenes Handeln, das sich in einer bestimmten Zeit und in einem bestimmten Raum situiert und mit verschiedenen Machtdiskursen verbunden werden kann. Eine kritische wissenschaftliche Analyse soll daher in erster Linie hinterfragen, wie das Konzept „Integration" in ihrer situierten Anwendung und in ihrer Machthandlung wirkt und nicht testen, ob, wie viel und wo sich Migrant_innen in den Nationalstaat integrieren oder nicht integrieren. Die Verwendung des Begriffs „Integrationsregime" ermöglicht in dieser Hinsicht, die Macht der Normativität und deren widersprüchliche Subjektivierungsformen in den Mittelpunkt der Recherche zu rücken. Der von Rabinow herausgearbeitete Ansatz der „Anthropologie der Gegenwart" (2008), der stark an der Gegenwartdiagnostik von Foucault orientiert ist, sowie die Beiträge von Collier und Ong für die Entwicklung einer Anthropologie der situierten Problematiken (2004) stellen für meine Fragestellung einen wirksamen methodologischen Zugang dar. Aus dieser Perspektive werden sozialwissenschaftliche Untersuchungen zu Problematisierungsfeldern, die Fragen des sozialen Lebens auftauchen lassen. Die Gesellschaft selbst wird zum zentralen ethischen Subjekt der Gegenwart und als Objekt einer neoliberalen Intervention betrachtet.

# Krise der Männlichkeit(en)?

## Heike Kahlert (Ludwig-Maximilians-Universität München): *„Heldendämmerung": Krise und/oder Neubestimmung von Männlichkeit im Zweiten Demographischen Übergang*

In modernisierungstheoretischer Perspektive wird der in den 1970er Jahren in Wohlfahrtsgesellschaften einsetzende (zweite) Geburtenrückgang durch komplex miteinander verschränkte soziale Wandlungsprozesse erklärt und im Theorem des »Zweiten

Demographischen Übergangs« gefasst. In der öffentlichen Verwendung der sozialwissenschaftlich diagnostizierten Komplexität des sozialen Wandels finden sich freilich weitaus »schlichtere« Begründungen für den seit einigen Jahren in deutschen Medien alarmistisch verhandelten Geburtenrückgang: »Die emanzipierten Frauen« hätten die Männer und die Männlichkeit an sich in die Krise gebracht. Dabei finden sich nicht selten re-naturalisierende Argumentationsfiguren, die auf die sich vermeintlich in Gefahr befindende »Natürlichkeit« der Geschlechterdifferenz und der traditionellen Geschlechterordnung aufmerksam machen. Neben der Verteidigung des Leitbilds der bürgerlichen heterosexuellen Ernährerfamilie werden jedoch auch zaghaft Konturen neuer Männlichkeit(en) umrissen.

In meinem Beitrag werde ich ausgewählte populärwissenschaftliche Veröffentlichungen kultureller Eliten zum Geburtenrückgang in Deutschland einer kritischen Re-Lektüre hinsichtlich der gezeichneten Männerbilder und der damit verknüpften Geschlechter- und Gesellschaftsordnungen unterziehen und im Kontext der Forschungen zur öffentlichen Verwendung sozialwissenschaftlicher Ergebnisse (z.B. Beck/Bonß 1989), soziologischer Zeitdiagnosen (z.B. Giddens 1993, 1997) und aktueller Männlichkeitsstudien analysieren.

**Literatur:**


Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (1989), Verwissenschaftlichung ohne Aufklärung? Zum Strukturwandel von Sozialwissenschaft und Praxis, In Beck, Ulrich & Bonß, Wolfgang (Hrsg.), Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens, Suhrkamp, Frankfurt/M., S. 7-45.

Giddens, Anthony (1993), Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften, Fischer, Frankfurt/M.

Giddens, Anthony (1997), Jenseits von Links und Rechts. Die Zukunft radikaler Demokratie, Suhrkamp, Frankfurt/M.

Kahlert, Heike (2013), Generativität und Geschlecht in alternden Wohlfahrtsgesellschaften. Soziologische Analysen zum ‚Problem' des demographischen Wandels, Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.


## Andreas Heilmann (Humboldt Universität zu Berlin): *Die Krise der Männlichkeit – (auch) eine Krise der Reproduktion?*

Die Krisendiagnosen von Männlichkeit sind vielfältig und bewegen sich zwischen Endzeitszenarien und Ermächtigungsdiskursen. Oft bleibt unklar, was denn nun genau in der Krise ist. Die Krise der Männlichkeit lässt sich jedoch recht konkret als eine Krise männlicher Reproduktion beschreiben. Denn unter gewandelten gesellschaftlichen Bedingungen fallen die Reproduktion männlicher Herrschaft und die individuelle Reproduktion der Lebens- und Arbeitskraft von Männern zunehmend auseinander. Macht oder Leben? - Wenn dies zur entscheidenden Frage wird, ist Männlichkeit in der Krise.

Der Beitrag setzt an einer doppelten Krisendiagnose an, indem er die bislang getrennt analysierten Krisendynamiken der Reproduktionskrise (Jürgens 2008/2010; Aulenbacher 2009) und der Männlichkeitskrise (Connell 1999; Meuser 2010; Bereswill/Neuber 2011) als strukturellen Zusammenhang betrachtet. Ausgehend von der Ambivalenz des Reproduktionsbegriffs wird mit Bezug auf empirische Befunde ein grundlegender Widerspruch in der sozialen Reproduktion von Männlichkeit herausgearbeitet, der sich

gegenwärtig zuspitzt und Männlichkeit in ein Reproduktionsdilemma führt. Darin in einer Art Selbstblockade und zugleich ohne absehbare Zukunftsaussichten festzustecken, beschreibt die aktuelle Krise der Männlichkeit. Als unhaltbare Konstellation drängt sie nach politischer Gestaltung.

**Literatur:**


Aulenbacher, Brigitte (2009). Arbeit, Geschlecht und soziale Ungleichheiten. Perspektiven auf die Krise der Reproduktion und den Wandel von Herrschaft in der postfordistischen Arbeitsgesellschaft. Arbeits- und Industriesoziologische Studien, 2, 61-78.

Bereswill, Mechthild/Neuber, Anke (Hrsg.). (2011). In der Krise? Männlichkeiten im 21. Jahrhundert. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Connell, R. W. (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen: Leske + Budrich.

Heilmann, Andreas (2012): Die Krise männlicher Muster von Erwerbsarbeit - Chance für eine solidarische Arbeits- und Geschlechterpolitik?, in Kurz-Scherf, Ingrid/ Scheele, Alexandra (Hrsg.): Macht oder ökonomisches Gesetz? Zum Zusammenhang von Krise und Geschlecht (Reihe "Arbeit - Demokratie - Geschlecht", Band 16), Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 52-67.

Jürgens, Kerstin (2008). Reproduktion als Praxis. Zum Vermittlungszusammenhang von Arbeits- und Lebenskraft. Berliner Journal für Soziologie, 18/2, 193-220.

Jürgens, Kerstin (2010). Deutschland in der Reproduktionskrise. Leviathan, 38, 559-587.

Nickel, Hildegard Maria/ Heilmann, Andreas (Hrsg.) (erscheint im September 2013), Krisen, Kritik, Allianzen. Arbeits- und geschlechtersoziologische Perspektiven (Reihe "Arbeitsgesellschaft im Wandel"), Beltz Juventa, Weinheim.

Meuser, Michael (2010). Geschlecht, Macht, Männlichkeit - Strukturwandel von Erwerbsarbeit und hegemoniale Männlichkeit. Erwägen Wissen Ethik, 21, 325-336.


## Elli Scambor (Verein für Männer- und Geschlechterthemen Steiermark): *Was ist dran an der „Krise der Männlichkeit“?*

Der Wandel der Geschlechterverhältnisse in weiten Teilen Europas ist ein Phänomen der vergangenen Jahrzehnte, das sowohl von wirtschaftlichen und sozialen Veränderungsprozessen als auch von Gleichstellungspolitiken maßgeblich beeinflusst wurde. Tatsächlich sind diese Wandlungsprozesse u.a. gekennzeichnet von der zunehmenden Bildungs- und Erwerbsbeteiligung von Frauen und begleitet von einer Erosion des sogenannten ‚Normalarbeitsmodells‘, das die Grundlage der traditionell männlichen Ernährerrolle darstellte. In der Folge wurde die ‚Krise der Männlichkeit‘ ausgerufen.

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit dem Wandel der Rolle von Männern und Männlichkeiten im Geschlechterverhältnis in den letzten zehn Jahren und bezieht sich dabei auf die Ergebnisse der aktuellen Studie The Role of Men in Gender Equality (2010-2012). Ziel dieser ersten systematischen Analyse in allen EU und EFTA Staaten war es, gesellschaftliche Veränderungsprozesse (Bildung, Erwerbsarbeit, Arbeitsteilung, Gewalt, Gesundheit, politische Repräsentation) und deren Auswirkung auf die Rolle von Männern im Geschlechterverhältnis zu erfassen und damit eine fundierte Grundlage für die Entwicklung von Gleichstellungspolitiken zu schaffen. Dabei wurde die populäre These von der ‚Krise der Männlichkeit‘ einer empirischen Überprüfung unterzogen, infolge derer sich Fragen der

binnengeschlechtlichen Differenzierung (und damit eine intersektionale Perspektive) als bedeutsam erwiesen.

**Literatur**

Study on the Role of Men in Gender Equality, prepared for the European Commission, edited by Elli Scambor, Katarzyna Wojnicka, Nadja Bergmann.
Consortium led by L&R Social Research, with Dissens, abz*austria, INBAS, Written by Sophia Belghiti-Mahut, Nadja Bergmann, Marc Gärtner, Jeff Hearn, Øystein Gullvåg Holter, Majda Hrženjak, Ralf Puchert, Christian Scambor, Elli Scambor, Hartwig Schuck, Victor Seidler, Alan White & Katarzyna Wojnicka, 2012.
Download: http://ec.europa.eu/justice/events/role-of-men/index_en.htm

## Andreas Stückler (Universität Wien): *Hegemoniale Männlichkeit im Finanzmarkt-Kapitalismus*

Wiewohl Krisenerfahrungen von Männern angesichts statthabender gesellschaftlicher Transformationsprozesse durchaus nicht von der Hand zu weisen sind, erweist sich das Diktum einer „Krise der Männlichkeit“ als äußerst irreführend. Vielmehr dürfte es sich um eine Restrukturierung derselben unter den Prämissen des gegenwärtig vorherrschenden Finanzmarkt-Kapitalismus (Windolf 2005a, 2005b, 2008; Deutschmann 2005) handeln. Dieser zeichnet sich vor allen Dingen durch eine extreme Zuspitzung von Konkurrenz und Wettbewerb auf allen Ebenen der Gesellschaft aus. Unter Rückgriff auf zentrale Arbeiten der Männlichkeitsforschung, die einen strukturellen Zusammenhang von Männlichkeit und Kompetition feststellen (Bourdieu 1997; Meuser 2006a, 2006b), wird in diesem Beitrag argumentiert, dass die hoch kompetitiven Verhältnisse der Gegenwart nachgerade als die gegenwärtige Form männlicher Herrschaft aufgefasst werden können. Hegemoniale Männlichkeit (Connell 1999) formuliert aus dieser Perspektive Leitbilder und Ideale, die in je verschiedenen gesellschaftlichen Feldern (Wirtschaft, Politik, Wissenschaft etc.) Wettbewerbsfähigkeit unter den gegebenen kompetitiven Verhältnissen gewährleisten. Auch Frauen sind offenbar, angesichts der wachsenden Zahl karriereorientierter Frauen, davon nicht (mehr) ausgeschlossen, solange sie diesen Idealen entsprechen und zu ihrer Reproduktion beitragen. Insofern scheint hegemoniale Männlichkeit – eigentlich paradox – mittlerweile auch Frauen offen zu stehen.

**Literatur**

Bourdieu, Pierre (1997), Die männliche Herrschaft, in Dölling, Irene/Krais, Beate (Hrsg.), Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Suhrkamp, Frankfurt/Main, 153-217.
Connell, Robert W. (1999), Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Leske + Budrich, Opladen.
Deutschmann, Christoph (2005), Finanzmarkt-Kapitalismus und Wachstumskrise, in Windolf, Paul (Hrsg.), Finanzmarkt-Kapitalismus. Analysen zum Wandel von Produktionsregimen (Sonderheft 45 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie), VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 58-84.

Meuser, Michael (2006a), Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
Meuser, Michael (2006b), Hegemoniale Männlichkeit – Überlegungen zur Leitkategorie der Men's Studies, in Aulenbacher, Brigitte/Bereswill, Mechthild/Löw, Martina/Meuser, Michael/Mordt, Gabriele/Schäfer, Reinhild/Scholz, Sylka (Hrsg.): FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art, Westfälisches Dampfboot, Münster, 160-174.
Stückler, Andreas (2011), Hegemoniale Männlichkeit im Finanzmarkt-Kapitalismus, in Gender Politik Online (http://www.fu-berlin.de/sites/gpo/soz_eth/Geschlecht_als_Kategorie/stuecklerhegmaennlichkeit/index.html).
Windolf, Paul (2005a), Die neuen Eigentümer, in Windolf, Paul (Hrsg.), Finanzmarkt-Kapitalismus. Analysen zum Wandel von Produktionsregimen (Sonderheft 45 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie), VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 8-19.
Windolf, Paul (2005b), Was ist Finanzmarkt-Kapitalismus?, in Windolf, Paul (Hrsg.), Finanzmarkt-Kapitalismus. Analysen zum Wandel von Produktionsregimen (Sonderheft 45 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie), VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 20-57.
Windolf, Paul (2008), Eigentümer ohne Risiko. Die Dienstklasse des Finanzmarkt-Kapitalismus, Zeitschrift für Soziologie, Jg. 37, Heft 6, 516-535.

Moderation: Susanne Kink (Universität Graz) und Paul Scheibelhofer (Universität Wien)

# Soziologische Forschung an der Schnittstelle zwischen Arbeits- und Medizin-/Gesundheitssoziologie

## Katharina Resch (sowhat Institut für Menschen mit Essstörungen): *Lebenskrise Essstörung*

Essstörungen gelten als zunehmende, persönliche Krisen in der westlichen Gesellschaft. Der Ursprung kann aus einer Lebenslaufperspektive sowohl in der Kindheit und Jugend als auch im Erwachsenenalter gefunden werden. Soziologische Forschung in diesem Bereich ist kaum vorhanden, wird doch oft davon ausgegangen, dass Essstörungen ein medizinisches Thema sind. Essstörungen sind jedoch ICD-10 folgend eine psychische Erkrankung, deren Ursache im Sozialen liegt (z.B. belastende Familienbeziehungen, Gewalt in Beziehungen etc.). Die Soziologie kann einen wesentlichen Beitrag zur Aufklärung und zum Verstehen dieser Lebenskrisen leisten. Die Studie „Essstörungen und Traumatisierung von älteren Frauen" ist vor dem Hintergrund entstanden, dass Essstörungen oft mit jungen Frauen konnotiert werden, jedoch aber Frauen in allen Lebensphasen und Lebenslagen betreffen.

Forschungsfragen

- Welche Unterschiede werden von älteren Erwachsenen zwischen 50-70 Jahren mit Essstörungen über ihre Erkrankung im Vergleich zu früheren Lebensphasen (Kindheit- und Jugendphase sowie Erwerbsphase) beschrieben?
- Wie werden Ursprung und Verlauf der Essstörung von älteren Frauen in einer Lebenslaufperspektive beschrieben?

Methoden

Als Methode wurden narrativ-biografische Interviews mit älteren Frauen mit einer diagnostizierten Essstörung nach ICD-10 gewählt. Die Methode geht auf Fritz Schütze zurück und sammelt erzählte Lebensgeschichten mit der Methode des freien Erzählens. Kennzeichen der Interviews sind ihr niedriger Grad der Interviewsteuerung, niedrige Strukturiertheit der Interviews und die bewusste Auswahl einer Stichprobe, die eine maximale Variation innerhalb einer bestimmten Population erlaubt. Es wurden 12 narrativ-biografische Interviews mit Frauen im Alter zwischen 50-70 Jahren im Zeitraum Okt. – Dez. 2012 geführt.

Ergebnisse

Die Ergebnisse der Interviews geben Aufschluss über den Verlauf und den Ursprung der Lebenskrise „Essstörung“. Das Datenmaterial kann als reich beschrieben werden, vor allem weil ältere Frauen auf eine Reihe von (un)bedeutenden Lebensphasen zurückblicken und das Bewusstsein für ihre Essstörung im Lebenslauf erst als spät (nach dem 40. Lebensjahr) beschreiben. Oft unterliegen die Geschichten der Frauen selbst auferlegten langen Geheimhaltungsphasen von 10-20 Jahren. Der Ursprung der persönlichen Lebenskrisen kann zusammengefasst in Traumatisierung, Gewalt, Armut und Einsamkeit gefunden werden. Der Schutzfaktor Nr. 1 gegen diese Krise: gute Beziehungen.

## Simone Grandy (Universität Wien): *"Spiele im Krankenhaus" Ergebnisse einer teilnehmenden Beobachtung an einer internen Abteilung eines österreichischen Krankenhauses*

Die Organisation Krankenhaus ist um ihre täglichen Abläufe zu gewährleisten auf eine gut funktionierende Zusammenarbeit der beiden Berufsgruppen Ärzteschaft und Pflege angewiesen. Ausgehend von einem prinzipiellen Interesse für diese interdisziplinäre Zusammenarbeit wurde eine mehrmonatige teilnehmende Beobachtung auf einer internen Abteilung eines österreichischen Krankenhauses durchgeführt. Im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung wurde von der Forscherin auf Vorschlag des ärztlichen Leiters der Abteilung im Feld bei den Beobachtungen die Rolle einer Famulantin eingenommen. Sowohl dem Pflegeteam wie auch dem ärztlichen Team wurde die Forscherin als Soziologiedissertantin, die sich nun einige Zeit im Feld aufhält und bei Visiten, Teambesprechungen und anderen Interaktionspunkten zwischen ÄrztInnen und KrankenpflegerInnen mitgehen darf, vorgestellt. Da die Beobachtung vor allem in den Sommermonaten passierte, in denen in der Regel ein reges Kommen und Gehen von FamulantInnen herrscht, konnte sich die ForscherIn relativ frei im Feld bewegen und Interaktionspunkte zwischen Ärzteschaft und Pflege im Stationsbetrieb und auf der Ambulanz beobachten. Zu diesen Beobachtungen wurden Beobachtungsprotokolle verschriftlicht. Ergänzend dazu wurden mit TurnusärztInnen, OberärztInnen und diplomierten Krankenschwestern (leider konnte kein Pfleger für ein Interview bemüht werden) insgesamt

elf offene ein bis dreistündige qualitative Interviews zur Thematik der interdisziplinären Zusammenarbeit geführt. Die Datenerhebung und Analyse orientierte sich dabei am forschungspragmatischen Vorgehen der Grounded Theory.

Für die Analyse der Zusammenarbeit zwischen Ärzteschaft und Pflege in der Fallstudie wird ein auf CROZIER/FRIEDBERG (1993) basierender jedoch adaptierter, organisationssoziologischer Spielbegriffs fruchtbar gemacht. Dabei wird ein Spiel anhand einzelner Spielzüge (das im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung beobachtete Verhalten oder die in den narrativen Interviews erzählten Handlungsstränge) und deren rekonstruktiv analysierten wahrscheinlichen Strategien ergänzt durch die für den spezifischen Kontext geltenden Spielregeln skizziert. Für die Fallstudie wurde der Fokus auf professionsspezifische Strategien der interdisziplinären Zusammenarbeit in Hinblick auf spezifische im Feld vorgefundene, immer wiederkehrende Problemkonstellationen gerichtet und in Hinblick auf daraus entstandene Spiele zusammengefasst.

Die beiden im Rahmen der Dissertation genau analysierten Spiele umfassen die beiden Problemkonstellationen: 1) unerfahrene/r Turnusarzt/ärztin mit erfahrenem/r Krankenpfleger/schwester im Ambulanzdienst und 2) Medikamentenvergabe im Nachtdienst. Für beide Situationen wurden umfangreiche formale wie informelle Spielregeln definiert. Anhand der Beobachtungsprotokolle und Interviews konnten konkrete Spielzüge ausgemacht werden, die eine dahinterliegende Strategie der AkteurInnen explizieren. Beiden Problemkonstellationen ist gemein, dass die formalen Regeln der Organisation Krankenhaus den praktischen Anforderungen in diesen Situationen nicht gerecht werden und diese daher auf informellen Weg repariert werden müssen.

## Sonja Seidhom (Universität Wien): *Das 1x1 des "erfolgreichen" Drogenkonsums - von der gesellschaftsstabilisierenden Wirkung der (illegalen) Drogen und seiner Individuen*

Seit Anbeginn der Finanz- und Staatschuldenkrise 2008 scheint es neue Konzepte dessen zu geben, was als Erfolg und Scheitern definiert zu sein scheint. Im Rahmen dieser Arbeit wird der Frage nach dem neuen gesellschaftlichen Normalzustand, in der momentanen Leistungsgesellschaft, nachgegangen und die legalen Grenzen, die das Individuum im Rahmen der aktiven Arbeitsausübung überschreiten muss, um als erfolgreich zu gelten werden ebenfalls hinsichtlich ihrer Funktion erörtert. Es handelt sich hierbei um die empirische Analyse der gesellschaftsstabilisierenden Wirkung (illegaler) Drogen und der Individuen, die aufgrund ihrer Arbeitsbiografie als besonders erfolgreich angesehen werden. Interessant ist hierbei die Analyse des Konzepts der Schnittstellen und dem des erfolgreichen Drogenkonsums, der vor allem anhand von Gesprächen mit Chirurgen, Gastronomen und erfolgreichen wirtschaftlich tätigen Persönlichkeiten, nachvollziehbar gemacht wird.

Der gesellschaftsstabilisierende Aspekt des Drogenkonsums in Organisationen wird vor allem anhand des dynamisch-latenten Verhaltenskodex gelebt, der als Grundpfeiler der Beziehung zwischen Schnittstelle und drogenkonsumierenden Individuum gilt. Hierbei ist die Erwähnung, dass das Konzept der Schnittstellen nicht mit jenem gleichzusetzten ist, das als

Konzept der Co-Abhängigkeit entwickelt wurde, unumgänglich. Das Verhältnis zwischen Schnittstelle und Drogenkonsument/Drogenkonsumentin ist nicht emotional. Diese beiden Personen sind weder miteinander liiert, verwandt oder in einem (engen) freundschaftlichen Verhältnis. Im Normalfall sind sich diese beiden Individuen nicht einmal positiv gesinnt, im Sinne einer gemeinsam gelebten gegenseitigen Sympathie“.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Ziel dieser Ausarbeitung und ihrer Ergebnisse eine Auseinandersetzung damit ist, was den eigentlich den Drogenkonsumenten/eine Drogenkonsumentin erfolgreich macht und weshalb man von Erfolg“ sprechen kann. Des Weiteren wird im Rahmen dieser Arbeit erörtert, was Schnittstellen sind und weshalb sie nicht als co-abhängige“ Mitwissende bezeichnet werden können. Auch wird erklärt werden, weshalb diese Arbeit nicht Süchtige“ beschreibt, sondern das Konzept der Abhängigkeit und ihre erfolgreichen Vertreter/Vertreterinnen erschöpfend erörtert. Im Rahmen dieser Arbeit wird der Fokus auf folgenden Fragen liegen:

- Was macht den erfolgreichen“ Drogenkonsumenten/die erfolgreiche“ Drogenkonsumentin aus?
- Was unterscheidet den erfolgreichen“/die erfolgreiche“ vom nicht-erfolgreichen“ Drogenkonsumenten/von der nicht-erfolgreichen“ Drogenkonsumentin?
- Was sind Schnittstellen im Rahmen der in der Arbeit aufbereiteten Forschungsergebnisse?
- Weshalb sind Schnittstellen für den Erfolg“ von Drogennutzern/Drogennutzerinnen mitverantwortlich?
- Wann wird ein erfolgreicher“/eine erfolgreiche“ zu einem nicht erfolgreichen“ Konsumenten/zu einer nicht erfolgreichen“ Konsumentin?
- Welche Bedingungen muss eine Person erfüllen, um als Drogenkonsument/Drogenkonsumentin nicht enttarnt zu werden und welche Wert- und Moralvorstellungen resultieren daraus?

## Gerlinde Mauerer (Universität Wien): *Gesundheitsberufe und geschlechtsspezifische Segregation: Auswirkungen einer "Polarisierung der Geschlechtscharaktere"*

Im Vortrag gehe ich der Frage nach, wie sich eine historische „Polarisierung der Geschlechtscharaktere“ (Hausen 1977: 363) auf Frauen (und Männer) in Gesundheitsberufen in mehrfacher Weise auswirkt (Berufsauswahl und berufliche Perspektivenbildung/ „Work-Life-Balance“).

Es wird untersucht, wie sich – über eine geschlechtsspezifische Segregation hinausreichend – eine hierarchische Gliederung im Gesundheitsbereich auf die gesundheitliche Versorgung auswirkt: U.a. im (Dominanz)Verhältnis von „cure“ und „care“ (Schmerl 2002: 44), mit weiteren hiervon gekennzeichneten Rang- und Anordnungen in den gesundheits- und pflegewissenschaftlichen Berufen. Wenngleich Dominanzverhältnisse mit geschlechtsspezifischer Prägung in Gesundheitsorganisationen – im Stile eines patriarchalen Settings – nicht mehr ungebrochen deutlich wahrnehmbar sind, so lassen sich Nachwirkungen traditionell männlicher Machtregulation und -ausübung feststellen.

Im Vortrag wird zunächst eine quantitative Statusbestimmung hinsichtlich der Beteiligung von Frauen und Männern in verschiedenen Gesundheitsberufen gegeben (Daten von Statistik Austria, Deutsches Bundesamt für Gesundheit, Schweizer Gesundheitsobservatorium Obsan). Im Weiteren werden qualitative Aspekte analysiert, die auf Berufszufriedenheit, Anerkennung und gesellschaftliche Wertschätzung der Tätigkeiten, den Transfer von neuen Berufsbildern (u.a. von neuen FH-Studiengängen) und ihre Etablierung in Gesundheitseinrichtungen und -organisationen Einfluss haben. Drittens werden institutionelle und nationale Auswirkungen einer an Bedeutung wachsenden Internationalisierung (auch) in den Gesundheitsberufen mit Fokus auf die Länder Österreich, Deutschland und Schweiz in untersucht.

Anhand der Erwerbstätigkeit von Frauen (und Männern) in den Gesundheitsberufen wird analysiert, wie sogenannte häusliche und berufliche Belastungen auf geschlechtsspezifische Prägungen von Berufsrollenkonstruktionen und -normierungen Einfluss nehmen, vice versa (vgl. Gildemeister/ Roberts: 2009: 59f).

Diese Betrachtung geschieht unter der Prämisse, dass die gleichwertige Anerkennung von Frauen und Männern als professionell Handelnde in den Gesundheitsberufen ein notwendiger Bestandteil in der Verwirklichung von Chancengleichheit und Verteilungsgerechtigkeit am Arbeitsmarkt ist.

# Technik- und Wissenschaftssoziologie

## Georg Aichholzer (ÖAW): *Elektronisch unterstützte Einbindung von BürgerInnen in den Klimaschutz. Potenziale und Effekte im Drei-Länder-Vergleich*

Dass private Haushalte bzw. die einzelnen Bürger und Bürgerinnen einen Beitrag zum Klimaschutz leisten können, steht außer Frage. Über geeignete Ansatzpunkte zur Reduzierung des $CO_2$-Fußabdrucks gibt es hingegen geteilte Ansichten. Der Konzentration auf individuelle Einstellungs- und Verhaltensänderungen wird die Vorrangigkeit institutioneller und systemischer Veränderungen entgegengehalten. Der vorliegende Beitrag untersucht, inwiefern auf lokaler Ebene eingesetzte Partizipationsmodelle, die Elemente beider Perspektiven beinhalten, mit Unterstützung durch elektronische Medien Veränderungen im Sinne festgeschriebener Klimaziele bewirken können.

Die Basis dafür bildet das Forschungsprojekt e2democracy (Environmental Electronic Democracy), das im Rahmen eines Programms der European Science Foundation in Österreich vom Wissenschaftsfonds (FWF: I169-G16) gefördert wurde. Sieben gleichartig gestaltete lokale Partizipationsprozesse in drei Ländern (Deutschland, Österreich und Spanien) ermöglichen die empirisch vergleichende Erforschung ihrer Effekte. In jeder dieser Klimaschutzinitiativen kooperierten Gruppen von BürgerInnen mit der lokalen Verwaltung mit dem Ziel, die $CO_2$-Emissionen nachweislich zu reduzieren, indem sie mittels eines $CO_2$-

Rechners über bis zu zwei Jahre ihre individuellen Klimabilanzen verfolgten und durch begleitende Informationsangebote sowie diverse Gelegenheiten zum Meinungsaustausch unterstützt wurden (wahlweise in Form von e-Partizipation oder mit traditionellen Medien). Der Beitrag skizziert theoretische Annahmen und eingesetzte Methoden, fasst die empirischen Ergebnisse mit Fokus auf messbare Effekte zusammen und zieht einige Schlussfolgerungen. Im Vordergrund stehen folgende Fragen: Welche Auswirkungen auf klimabezogene Einstellungen, klimarelevantes Verhalten und auf das Volumen an $CO_2$-Emissionen sind feststellbar? Welche Kontextfaktoren sind für Unterschiede im regionalen sowie im länderübergreifenden Vergleich relevant?

Grundsätzlich lassen sich eher individualistische von eher systemischen Zugängen zur Förderung klimagerechter Konsum- und Lebensstile unterscheiden. Erstere setzen primär auf die Veränderung von Einstellungen und Verhalten durch geeignete Information, die Aktivierung von Normen nachhaltigen Konsums und wirtschaftliche Anreize. Zu diesen am Modell rationaler Wahl und Normaktivierung orientierten Ansätzen zählt etwa die von Thaler und Sunstein (2008) propagierte Hypothese, durch eine bestimmte Gestaltung von Informationsangeboten lasse sich ein „sanfter Druck“ zugunsten von Entscheidungen in Richtung klimafreundlichen Verhaltens erzeugen (z.B. mittels Feedback über den individuellen Energieverbrauch im Vergleich zum Durchschnitt bei Haushalten in der Nachbarschaft, gekoppelt mit bildlichen Symbolen für positive bzw. negative Bilanzen, wodurch Elemente wie Wettbewerb und soziale Anerkennung ins Spiel kommen). Die sich davon absetzende Gruppe systemisch orientierter Ansätze führt dagegen die Grenzen ins Treffen, die einem Projekt individueller Verhaltensänderungen in Richtung klimagerechter Lebensstile gesetzt sind, nämlich in Gestalt systemischer Abhängigkeiten und sozialer Praktiken (z.B. Shove et al. 2012); andere wiederum betonen die Bedeutung gemeinsamen Handels und sozialen Lernens als Katalysatoren.

Die Thaler-Sunstein-Hypothese wird nur teilweise bestätigt. Wesentliches Ergebnis ist, dass zwar in den meisten der sieben BürgerInnen-Panels positive Auswirkungen in Form gesteigerter Sensibilität für Klimafolgen des eigenen Handelns, berichteter Verhaltensänderungen in verschiedenen Lebensbereichen sowie mehrheitlich verbesserter Klimabilanzen auf individueller Ebene, jedoch nicht notwendigerweise auch der kollektiven Emissionsbilanzen feststellbar sind. Wichtiger Faktor für die Erklärung deutlicher regionaler Unterschiede sind der Ressourceneinsatz sowie das Ausmaß und die Kontinuität der Betreuung der Partizipationsprozesse seitens der lokalen Verwaltungen. Der angebotene Medien-Mix bzw. die Wahlmöglichkeit der Partizipationsweise (e-Partizipation oder traditionell) erwies sich als zentrale Voraussetzung für die Entscheidung zur Beteiligung an den lokalen Initiativen. Zu den größten Herausforderungen zählen die Verbreiterung und Vertiefung der Beteiligung, die Validierung materieller Effekte und das Überwinden struktureller Barrieren für klimagerechtes Verhalten wie soziale Praktiken und (lokale/regionale) Arbeits-, Wohn-, und Verkehrsstrukturen.

## Andrea Schikowitz (Universität Wien): *"Choreographien des Miteinander" in der transdisziplinären Nachhaltigkeitsforschung - (Um-)Ordnungen und Spannungen*

Vor dem Hintergrund der Diagnose komplexer Bedrohungen wie Klimawandel oder Ressourcenknappheit wird immer wieder eine Reorganisation der Wissensproduktion gefordert. WissenschaftlerInnen sollen neue Koalitionen bilden und sich auf neue ‚Formen des Miteinander' einlassen. ‚Transdisziplinarität' ist ein solcher Ansatz, der Forschung zur Lösung gesellschaftlicher Probleme bezeichnet und der in unterschiedliche Forschungsprogramme integriert wurde. Dabei wird nicht nur Zusammenarbeit über Disziplinengrenzen hinweg gefordert, sondern auch die Integration außerwissenschaftlicher AkteurInnen in die Forschung selbst. Ansätze wie dieser werden allerdings im Rahmen von Systemen erprobt, die eher auf individuellen Wettbewerb und disziplinäre Belohnungssysteme abstellen. Die beschriebenen Veränderungen und die inhärenten Spannungen gehen also auch mit neuen Formen der Kollektivität und Individualität resp. von Zusammenarbeit und Wettbewerb einher.

Ich gehe daher den ‚Praktiken des Miteinander' nach, die ForscherInnen in transdisziplinären Projekten gegenüber den unterschiedlichen AkteurInnen mit denen sie dort konfrontiert sind, entwickeln. Dabei werde ich auf die damit einhergehenden Umordnungen und Spannungen fokussieren, sowie auf das Handlungsrepertoire das die ForscherInnen im Umgang damit zur Anwendung bringen und wie sich das sozial, epistemisch und politisch auswirkt. Um das zu erfassen führe ich den analytischen Begriff der ‚Choreographien des Miteinander' ein, der mich dafür sensibilisiert wie die ForscherInnen auf dynamische und interaktive Weise mit den teilweise widersprüchlichen ‚Praktiken des Miteinander' an denen sie beteiligt sind umgehen.

Ich stütze mich dabei auf empirisches Material aus einem großen Österreichischen Forschungsprogramm für transdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung. Ich analysiere Dokumente, Interviews mit ProjektteilnehmerInnen und Beobachtungen von Projektmeetings.

## Thomas Voelker (Universität Wien): *'Futuring' in Transdisciplinary Sustainability Research*

Seit mittlerweile zwei Jahrzehnten gibt es in der Wissenschaftsforschung eine Debatte über sich verändernde Formen der Wissensproduktion. Mit Begriffen wie 'Modus 2'- (Gibbons et al., 1994; Nowotny, Scott, & Gibbons, 2001) oder 'Post-normaler'-Wissenschaft (Funtowics & Ravetz, 1992) werden Veränderungen in der Art und Weise diskutiert, in der Wissen produziert und für die Gesellschaft nutzbar gemacht wird. Das Kernargument dabei ist, dass sogenanntes traditionelles wissenschaftliches Wissen nicht mehr allein dazu in der Lage sei, Lösungen für komplexe kontemporäre Probleme anzubieten. Zusätzlich zu traditionellen Formen seien transdisziplinäre Methoden der Wissenserzeugung notwendig. In zunehmendem Maße nehmen auch Politiker und Forschungs-Programm-Manager diese akademischen Diagnosen und Debatten auf. International steigt die Zahl der Forschungsförderprogramme, in denen unterschiedliche Formen transdisziplinärer Methoden der Erzeugung von Wissen ein 'sine qua non' Förderkriterium darstellen. Derartige

Förderprogramme sind vorwiegend im Bereich der Nachhaltigkeits- oder Umweltforschung angesiedelt und forcieren neuerdings unter dem Schlagwort ‘responsible research and innovation’ (Owen, Macnaghten, & Stilgoe, 2012) verstärkt partizipative Formen der Wissensproduktion. Auf diese Weise soll den ‘grand challenges of our time’ (Lund Declaration), wie sie beispielsweise globale Erwärmung oder Ressourcenknappheit darstellen, begegnet werden.

Spannend an diesen Debatten ist die zunehmende Fokussierung auf ‘Zukunft’ als (epistemisches) Objekt anhand dessen Beziehungen zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Natur verhandelt werden. Unterschiedliche Zukunftsvorstellungen können dabei keinesfalls als bloße Fantasien einzelner Akteure abgetan werden. Vielmehr tragen kollektiv imaginierte Zukünfte dazu bei, gesellschaftliche Erwartungshorizonte zu stabilisieren und dadurch Handlungsmöglichkeiten zu eröffnen oder auch zu verschließen.

In der Wissenschaftsforschung ist diese Entwicklung einer zunehmendem Fokussierung auf die Zukunft als Objekt anhand dessen soziale Ordnungen verhandelt werden als Entstehung von ‘anticipatory regimes’ (Adams, Murphy, & Clarke, 2009; Tutton, 2011) oder als ‘culture of anticipation’ (Panchasi, 2009) bezeichnet und untersucht worden. Diese Begriffe bezeichnen den zunehmenden normativen Drang in kontemporären Gesellschaften, kollektives Handeln auf eine ungewisse Zukunft auszurichten. Es ist kaum mehr möglich, sich nicht mit der Zukunft zu beschäftigen.

Wie aber werden kollektive Imaginationen von Zukunft sowie antizipatorische Wissen an der Schnittstelle von Wissenschaft, (Umwelt-)Politik und Öffentlichkeiten produziert? Wie wird in politischen Entscheidungsprozessen mit der Unsicherheit derartigen Wissens umgegangen? Wie lassen sich epistemischen Kulturen beschreiben, in denen dieses Wissen eine derart zentrale Rolle einnimmt?
In meiner Forschungsarbeit[1], die ich im Rahmen des offenen Panels Wissenschafts- und Techniksoziologie vorstellen möchte, interessiere ich mich daher für das Thema ’futuring’ in transdisziplinärer Nachhaltigkeitsforschung. Darunter verstehe ich sozio-materielle Praktiken, in denen Zukünfte kollektiv produziert, erprobt, stabilisiert und auch angefochten werden. Ziel dieser Arbeit ist es, zu einem empirisch fundierten Verständnis der Erzeugung und Verwendung von antizipatorischem Wissen in transdisziplinärer Nachhaltigkeitsforschung beizutragen.

**Literatur:**

Adams, V., Murphy, M., & Clarke, A. E. (2009). Anticipation: Technoscience, Life, Affect, Temporality. *Subjectivity*(28), 246-265.

Funtowics, S. O., & Ravetz, J. (1992). *Three Types of Risk Assessment and the Emergence of Post-Normal Science*. Westport: Praeger.

[1] Mein Dissertations-Projekt ist Teil des Forschungsprojektes ‘Transdisziplinarität als Wissenskultur und Praxis’, das unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Ulrike Felt von September 2009 bis Juni 2013 am Institut für Wissenschafts- und Technikforschung der Universität Wien durchgeführt wurde.

Gibbons, M., Limoges, C., Nowotny, H., Schwartzman, S., Scott, P., & Trow, M. (1994). *New Production of Knowledge: Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies*. London, Thousand Oaks, New Delhi: SAGE Publications.

Nelson, N., Geltzer, A., & Hilgartner, S. (2008). Introduction: The Anticipatory State: Making Policy-Relevant Knowledge About the Future. *Science and Public Policy, 35*(8), 546-550.

Nowotny, H., Scott, P., & Gibbons, M. (2001). *Re-thinking Science. Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty* Cambridge: Polity Press.

Owen, R., Macnaghten, P., & Stilgoe, J. (2012). Responsible research and innovation: From science in society to science for society, with society. *Science and Public Policy, 39*(6), 751-760.

Panchasi, R. (2009). *Future tense: The culture of anticipation in France between the wars*: Cornell University Press.

Tutton, R. (2011). Promising Pessimism: Reading the Futures to be Avoided in Biotech. *Social Studies of Science*(Published Online February, 21st 2011).

## Barbara Hoenig (Universität Innsbruck): *Die Sozial- und Geisteswissenschaften im Spiegel der Szientometrie: Empirische Fallstudie eines Ländervergleichs im deutschsprachigen Raum*

Die strukturelle Transformation des Universitätssystems in vielen Ländern Europas geht mit einer zunehmenden Nachfrage nach Formen der Forschungsevaluation und Methoden der Szientometrie einher. Deren Anwendbarkeit auf die Sozial- und Geisteswissenschaften unterliegt hingegen beträchtlichen Einschränkungen, die unter anderem in den Besonderheiten ihrer Publikationskultur wurzeln: im weitaus häufigeren Gebrauch der nationalen Umgangssprache, in der Relevanz einer Vielzahl von Publikationstypen und einer vielfältigeren Bandbreite des intendierten Publikums.

Diesen Spezifika geht der Beitrag anhand einer empirischen Fallstudie zu Universitäten in Deutschland, der Schweiz und in Österreich nach. Ausgehend von Hochschulstatistiken zu disziplinspezifischen Forschungskapazitäten in diesen Ländern wird im zweiten Schritt deren Wissensproduktion mittels bibliometrischer Methoden vergleichend analysiert. Dabei ist nicht nur ein Vergleich zwischen ausgewählten Disziplinen der Natur- und Sozialwissenschaften von Interesse, sondern ebenso eine Analyse der disziplinspezifisch heterogenen Situation in den Sozial- und Geisteswissenschaften selbst. Einerseits ermöglicht ein Vergleich der Ergebnisse mit Studien zu anderen europäischen Ländern Einsichten in die relative Position der Sozial- und Geisteswissenschaften im deutschsprachigen Raum. Auf Grundlage der Fallstudie intendiert der Beitrag andererseits die methodischen Probleme und Implikationen standardisierter bibliometrischer Analysen in diesen Disziplinen aufzuzeigen und alternative Wege der Forschungsevaluation zu diskutieren.

## Thomas König (Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds): *Diskursive Alternativen. Die Evaluierungskultur der Sozialwissenschaften*

Der Druck zur Vermessung und Evaluierung wissenschaftlicher Leistung hat auch vor den Sozialwissenschaften nicht halt gemacht. Ähnlich wie in den Naturwissenschaften hat sich die Szientometrie der Sozialwissenschaften im Wesentlichen um drei Gebiete herum entwickelt: Wissenschaftliche Publikationen (output); Akquirierung von Forschungsgeldern (competitiveness); Verwertbarkeit der Forschung (applicability). Akademische Kritiker zählen die zahlreichen Probleme, die damit einhergehen, auf. Einige davon sind methodischer Natur: Etwa, dass die zur Verfügung stehenden Daten nicht sauber seien; oder dass die verwendeten Kategorien willkürlich gezogen würden. Andere machen einen normativen Vorwurf: Dass spezifische Formen sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion bevorzugt würden; dass wichtige, aber unbequeme Forschung nicht dieselbe Wertschätzung erfahre wie jene, die im Mainstream fährt.

In diesem Papier möchte ich die Erfahrungen mit dem Europäischen Forschungsrat (ERC) reflektieren. Die Analyse verbleibt dabei bewusst auf einer diskursiven Ebene: Welche Anforderungen werden von Seiten der Politik an eine Forschungsfördereinrichtung wie den ERC gestellt? Wie übersetzt der ERC diese Anforderungen in sein eigenes Evaluierungsschema? Welche Kommentare und Kritikpunkte werden ihm von Seiten der sozialwissenschaftlichen Community entgegengebracht? Und mit welchen Rechtfertigungsstrategien reagiert der ERC darauf? Dies kann vergleichend an zwei Bereichen analysiert werden: Das eine sind die Endberichte der Evaluierungspanels des ERC, in denen Vermessung und Evaluierung von eingereichten Forschungsprojekten von Vertretern der sozialwissenschaftlichen Communities vorgenommen wird. Und das andere sind Evaluierungsprojekte über den ERC, wo Experten von außen die Ergebnisse des ERC zu bewerten suchen. Der Vergleich soll Argumentationsmuster und -unterschiede aufdecken helfen. Ziel ist es, die meist unausgesprochenen Vorstellungen von Sozialwissenschaften der verschiedenen involvierten Akteure herauszuarbeiten, und zu einem Set an Anforderungen zu kommen, dessen Anwendung zur Bewertung sozialwissenschaftlicher Forschung realistisch (im Sinne des Machbaren) und vernünftig (im Sinne des zu Erfüllenden) ist.

# Handlungs- und Interaktionskrisen II: Empirische Anwendungen

## Maria Pohn-Weidinger (Universität Wien): *Das Ende der NS-Gesellschaft als biographische Krisenerfahrung*

Der biographische Niederschlag gesellschaftlicher Umbrüche ist nicht selten krisenhaft. Der Zusammenbruch des NS-Systems steht für einen solchen Umbruch und brachte auf Seiten

derer, die nicht verfolgt wurden, die Notwendigkeit mit sich, auf biographischer Ebene neue Orientierung zu finden. Insbesondere für Jugendliche und junge Erwachsene galt es einen Umgang damit zu finden, dass bis 1945 erfahrene Sozialisationsinstanzen, soziale Deutungsmuster, alltägliche identifikatorische Bezugsrahmen und Normen offiziell ihre Geltung verloren und schlagartig problematisch wurden. Im Sinne eines „doing biography" musste das „problematisch Gewordene" biographisch bearbeitet werden. Die dafür notwendigen Strategien – insbesondere die Deutungs- und Normalisierungsstrategien in Handlungsvollzügen – stehen im Mittelpunkt meines Vortrags. Anhand einer biographischen Fallrekonstruktion möchte ich zeigen, mit welchen Strategien eine österreichische Biographin das für sie bestürzende Ereignis des Zusammenbruchs des Nationalsozialismus bearbeitete, um sich nach 1945 neu zu orientieren. Das Besondere an diesem Fall ist, dass die Rekonstruktion auf einem biographisch-narrativen Interview basiert, in dem die Biographin aus ihrem in den 40er Jahren verfassten Tagebuch vorliest und ihre lebensgeschichtlichen Einträge rückblickend kommentiert. Die verbindende Analyse von Tagebuch und biographisch-narrativem Interview ermöglicht es, die Handlungs- und Normalisierungsstrategien der Biographin in Bezug auf das „problematisch Gewordene" (bis hin zur eigenen Beteiligung am NS-System) in detaillierter Weise zu erfassen und die Struktur der Neuorientierung von 1945 bis heute nachzuvollziehen. Es soll dargestellt werden, wie sich die „Krisenerfahrung" der Biographin konkret ausgestaltete und welche Strategien (etwa das Heranziehen diskursiver Deutungsmuster, biographische Handlungsentscheidungen) sie entwickelte, um diese Erfahrung in ihre Biographie zu integrieren. In diesem Zusammenhang soll deutlich gemacht werden, in welcher Weise das Schreiben eines Tagebuchs und das Kommentieren der Einträge in der Gegenwart eine zentrale Praktik darstellen, um mit der eigenen „Krisenerfahrung" umzugehen, sie erzählbar zu machen und sich dadurch Handlungsfähigkeit zu bewahren. Über diese Praktik erkennt (und benennt) die Biographin Aspekte ihrer „Krise" und bearbeitet sie aktiv, zum anderen ermöglicht ihr diese Praktik, die sie handlungsunfähig machenden Aspekte der „Krise" zu überdecken.

## Oliver Schmidtke, Olaf Behrend, Kathrin Englert, Wolfgang Ludwig-Mayerhofer, Ariadne Sondermann (Universität Siegen): *„Ich will eine Erklärung warum ich das machen soll…" – Krisen der Interaktion in der Realisierung von Staatlichkeit und ihre mikrosoziologische Rekonstruktion*

Staatliches Verwaltungshandeln gilt nicht selten als Routinehandeln par excellence. In seiner interaktiven Realisierung jedoch treffen Bürger/innen auf Mitarbeitende, deren Entscheidungen und Handlungen für sie weitreichende, lebenspraktische Folgen haben können. In der Charta der Grundrechte der Europäischen Union ist laut Art. 41 den Bürger/innen zugesichert, dass ihre Angelegenheiten „unparteiisch, gerecht und innerhalb einer an-gemessenen Frist behandelt werden" und Verwaltungen „ihre Entscheidungen zu begründen" haben. Die Krisendimension ist also mindestens latent auch für die Praxis der öffentlichen Verwaltung virulent.

In einem von der DFG geförderten Forschungsprojekt, angesiedelt an der Universität Siegen, konnten neben Interviews mit Mitarbeitenden und Bürger/innen 160 Interaktionen in Finanz-, Standes- und Bürgerämtern aufgezeichnet werden. Wenn etwa Paare ihre Eheschließung anmelden oder „Steuerpflichtige“ Widersprüche einlegen, dann sind alle Beteiligten interaktiv gefordert. Eine mikrosoziologische Detailanalyse kann offenlegen, wie sich der demokratische Rechtsstaat in face-to-face-Situationen realisiert. Dabei praktizieren die Interaktanten diffiziles facework (Goffman) mit Hilfe von Formen der politeness (Brown/Levinson) aber auch gelegentlich impoliteness (Culpeper). Die Bürger/innen sind bestrebt, ihre Autonomie gegenüber der Subsumtion unter staatliche Regelungen zu verteidigen. Den Mitarbeitenden hingegen wird im gewandelten demokratischen Rechtsstaat abverlangt, die hoheitliche Seite der Durchsetzung gesetzlicher Regelungen mit Hilfe von Konzepten der Bürgerfreundlichkeit und Dienstleistungsorientierung zu vermitteln und obrigkeitsstaatliches Gebaren zu vermeiden.

In unserem Beitrag möchten wir Ergebnisse der Rekonstruktionen des Interaktionsgeschehens vorstellen. Die Soziologie und Soziolinguistik bieten inzwischen ein reichhaltiges Repertoire an Analyseinstrumenten, mit denen die sprachliche und außersprachliche Praxis der Krisenbewältigung rekonstruiert werden kann. Die Interaktionen werden nach Prinzipien der objektiv-hermeneutischen Sequenzanalyse ausgedeutet, wobei für die Rekonstruktion der Interaktionsdynamiken auch Begriffe der politeness-theory und Konversationsanalyse zur Anwendung kommen. Analysiert man die Interaktionssequenzen als potentielle face threatening acts (Brown/Levinson) und das Handeln der Interaktionsteilnehmer/innen als Versuch der Gesichtswahrung, so lässt sich methodisch der Zusammenhang zwischen institutionellen, normativen Vorgaben und krisenhafter Aushandlung im Interaktionsverlauf bestimmen.

## Ulrike E. Schröder (Universität Bielefeld): *Die Bewältigung von Handlungskrisen: individuelle Wandlungsprozesse bei globalem Prozessverlauf. Eine empirische Studie in klinischer Psychotherapie*

Plötzliche unerwartete Ereignisse und der damit einhergehende Einbruch althergebrachter Weltbilder über sich oder andere führen zu Kontrollverlust und Handlungsunsicherheit. Fehlende Routinelösungen für solche Krisensituationen zwingen zur Entwicklung neuer Handlungsweisen, werden aber häufig von Depressionen und Handlungsunfähigkeit begleitet. Damit werden sie auch zum Problem für die ganze Familie. Zur Überwindung solcher Krisen wurden von der Psychiatrie spezielle Therapien entwickelt, die mit verschiedenen Bausteinen die Bewältigung der Krise unterstützen. Damit wird diese Therapie zu einer Art „natürlichem Labor“ für die Beobachtung des Veränderungsprozesses. Von den Therapeuten werden die Veränderung von Denk- und Handlungsschemata, sowie das Aufbrechen subjektiver negativer Erfahrungsschemata angestrebt. Indirekt werden damit auch soziale Deutungsmuster aufgebrochen und modifiziert. Da sich die Deutungsschemata von Therapeuten und Patienten unterscheiden, können im therapeutischen Gespräch sowohl interaktive Krisenkategorisierungen, als auch therapeutische Behandlungsmethoden und Aussagen der Patienten zum Veränderungsprozess studiert werden. Dieser besteht aus

bestimmten Komponenten und Dynamiken. In meinem ethnomethodologischen Projekt wurden in einer Psychiatrie in Deutschland insgesamt achtzehn Therapiegespräche aufgezeichnet: von fünf Patienten jeweils drei Therapiegespräche (zu Beginn, in der Mitte und zum Schluss), sowie von drei weiteren Patienten jeweils ein Gespräch zu Beginn der Therapie. Sie wurden vermittels Konversationsanalyse untersucht. Der Vortrag gibt einen Überblick über die Ergebnisse des Projektes und illustriert Beispiele interaktiver Krisenkategorisierungen im therapeutischen Prozessverlauf.

# Legitimationskrisen der Wissenschaft

## Daniel Lehner (Universität Wien): *Die Brüchigkeit der politischen Rechtfertigungsordnung – zur Theorie des „demokratischen Versprechens“ in der aktuellen Krisenkonstellation*

Demokratie taucht in der aktuellen Krisenbearbeitungsagenda der politischen und ökonomischen Eliten nicht mehr als diskursiver Referenzpunkt auf. Verweise auf die „Rationalität“ der Finanzmärkte oder die Mobilisierung volkswirtschaftlicher Wachstumsziele sollen helfen, einzelne Politiken auf nationaler oder europäischer Ebene zu rechtfertigen. Die politische Integrationskraft dieser vorherrschenden Krisenbearbeitung lässt dabei nach, was u.a. regelmäßige Protestbewegungen verdeutlichen: Die Legitimität einer staatlich vermittelten Politik im Interesse der Wenigen und unter Ausschluss der Vielen – so die Kritik – sinkt. Der öffentliche Zuspruch, den diese Protestformen bekommen, kann daher als Symptom für die Krise westlich-liberaler Demokratien gelesen werden, soziale und ökonomische Probleme und Forderungen der Regierten einzubeziehen. Es lässt sich eine Krise der politischen Repräsentation konstatieren, die von – im doppelten Sinne – offenen Auseinandersetzungen über eine post-neoliberale Konfiguration kapitalistischer Staatlichkeit (u.a. Brand 2011) geprägt ist. Angesichts dieser Legitimitätskrise aktueller, politisch-staatlicher Praktiken und Prozesse wird dieser Beitrag die Frage nach der Demokratie ins Zentrum stellen: *Wie lässt sich demokratische und demokratisierende Praxis mit dieser Krise der politischen Rechtfertigungsordnung westlicher Provenienz theoretisch zusammendenken? Wie kann das wechselvolle Zusammenspiel von Legitimität, Delegitimierung, Krise, Normativität und Kritik für das politische Feld (Bourdieu 2001) bzw. die politischen Staatsapparate (Althusser 2012) aus Sicht einer kritischen Soziologie konzipiert werden, ohne Demokratie und Politik begrifflich zu identifizieren? Wodurch zeichnen sich demokratisierende Praktiken aus und worüber legitimieren sich diese?*

Dieser Beitrag nähert sich diesen Fragen mittels einer Verknüpfung von drei theoretischen Strängen: Aus einer „radikaldemokratischen“ Perspektive (Butler/Laclau/Žižek 2000, Agamben et al. 2012, Lehner 2012) ist Demokratie kein Herrschaftsmodus, sondern eine gemeinsame Praxis der Demokratisierung sozialer und staatlich vermittelter Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Es ist gerade dieser – immerzu gewagte und auch anmaßende – praktische Einsatz für die Aktualisierung des „demokratischen Versprechens“ (Derrida 2006)

nach „egalitärer Teilhabe“ (Jörke 2010), der die Idee von Demokratie am Leben erhält, das normative Versprechen von Demokratie erneuert und oligarchische politische Strukturen von Staatlichkeit unter Rechtfertigungsdruck setzt. Demokratische Protestbewegungen emergieren genau an der Schnittstelle einer kritischen Zurückweisung einer hegemonialen politischen Rechtfertigungsordnung und der Affirmation der demokratischen Idee. Diese poststrukturalistischen Ideen werden mit aktuellen soziologischen Theorien verknüpft, die die Dynamiken normativer Ordnungen (Forst 2007, Forst/Günther 2011) bzw. das Verhältnis von Kritik, Macht und Rechtfertigungsordnungen (Boltanski/Chiapello 2003, Boltanski/Thévenot 2007, Boltanski 2010) theoretisch ausleuchten. Darauf aufbauend sollen die Charakteristika einer politischen Rechtfertigungsordnung ausgearbeitet werden, wobei das Konzept des „demokratischen Versprechens“ dazu in Beziehung gesetzt wird. Da in den neuen Frankfurter Ansätzen und auch bei Boltanski Macht- und Herrschaftsverhältnisse und aktuelle kapitalistische Staatlichkeit nur unzureichend thematisiert werden, greift dieser Beitrag drittens auf historisch-materialistische Analysen zur Verhältnis von politischer und ökonomischer Krisenhaftigkeit (u.a. Demirovic et al. 2011; Georgi/Kannankulam 2012) zurück um zu verhindern, dass die politischen Dynamiken von Kritik, (De)Legitimierung und Normativität als bloß diskursive „Sprachspiele“ innerhalb der ideologischen Struktur einer konkreten Gesellschaftsformation verstanden werden.

## Michael Sperer (JKU Linz): *Bestimmtheit und Positivität von Begründungen menschlicher (Verhaltens-)Eigenschaften durch genetische Ursachen. Eine Pilotstudie zur Legitimität forschungsparadigmatischer Menschenbilder in der Medienöffentlichkeit.*

Mittels Inhaltsanalyse eines deutschen Wochenmagazins im Zeitraum 2005 - 2012 wird derzeit explorativ erhoben, ob und wie weit ein gen-deterministisches Menschenbild (d.h. die Vorstellung, dass Eigenschaften und Verhalten des Menschen alleine oder in hohem Maße durch Gene festgelegt sind) in der öffentlichen Diskussion anerkannt ist. Zentrale Erhebungseinheit sind in den Beiträgen artikulierte Kausalassoziationen, die Gene in ein ursächliches Verhältnis mit der Erscheinungsweise von Individuen stellen.

Um ein quantitatives Maß ihrer öffentlichen Legitimität zu ermitteln, werden genetische Merkmalsbegründungen anhand zweier Variablen kodiert: Die *Bestimmtheit* einer Kausalassoziation ergibt sich daraus, ob im Zuge ihrer Artikulation auch nicht-genetische Faktoren des verursachten Merkmals genannt werden. Ist dies der Fall, handelt es sich um eine multikausale Verursachung, die per se gegen eine Determination des Merkmals durch Gene alleine sprechen. Zweitens wird die *Positivität* einer Kausalassoziation durch Kategorisierung ihres schriftlichen Modus ermittelt: genetische Merkmalsbegründungen treten in verneinter, ambivalenter oder affirmativer Form auf und werden entsprechend gewertet. Zusammen sollen diese beiden Variablen zur Bildung eines Indexes herangezogen werden, der die öffentliche Legitimation von Ursache-Wirkungs-Attributionen abbildet.

Bereits vor Abschluss der Erhebung lässt sich mit Vorbehalt feststellen, dass medienöffentliche Zuschreibungen unseres Daseins und Soseins auf genetische Ursachen in

den vergangenen Jahren einen Legitimätsverlust erfahren haben, indem sie im Zuge ihrer Artikulation durch Nennung alternativer Kausalfaktoren unmittelbar relativiert werden und zunehmend in einem verneintem Modus auftreten.

Obwohl die Studie primär die Legitimität von Wissen in Form singulärer Kausalannahmen erfasst, können daraus auch Schlussfolgerungen hinsichtlich der Legitimität ganzer Forschungsparadigmen getroffen werden. Kausalassoziationen lassen sich anhand einer Typisierung der Gegenständlichkeiten, die sie ursächlich verknüpfen, in Paradigmen unterteilen. So nehmen die Soziologie und die Genetik mit Blick auf das Explanandum Mensch eine gegensätzliche Position innerhalb der traditionellen Nature-Nurture-Debatte ein: SoziologInnen unterstellen dem Individuum vorrangig erworbene Eigenschaften, GenetikerInnen vor allem angeborene Eigenschaften. Die Ursächlichkeit dessen, was wir sind, tun oder haben, wird wahlweise in dem Körper exogenen oder in endogenen Bedingungen verortet.

Die Untersuchung der medienöffentlichen Legitimität genetischer Begründungen von menschlichen Erscheinungsweisen ist somit indirekt eine Bestimmung der Legitimität soziologischer Menschenbilder in der Gegenwart.

Die Ergebnisse der explorativen Studie, welche vielmehr auf die methodische Durchführbarkeit des Konzeptes als auf Repräsentativität abzielt, sollen im Panel "Legitimitätskrisen der Wissenschaft" am Kongress der ÖGS präsentiert und zur Diskussion gestellt werden.

## Kathia Serrano-Velarde, Martin Hölz* (Vortragender) und Miriam Schwarz (alle Universität Heidelberg): *“The way we ask for money…” A qualitative analysis of academic grant writing practices from 1955-2005.*

The paper addresses the question, how academic grant writing practices changed over time. Stagnating levels of public investments for research have prompted the need 1) to search for alternative funding sources for research and 2) to implement redistributive devices based on competitive funding approaches. As a result, external funding became a prominent issue in the academic world (Rip 1994) with consequences on both individuals and research organisations. Although scholars have developed a critical understanding of the working mechanisms of funding schemes (Heinze et al. 2009) and attached evaluation procedures (Swan et al. 2010; Laudel 2006), little is known about the actual grant writing practice. “The way we ask for money” is a qualitative, longitudinal study of research proposals and funding program documentation in Germany from 1955 to 2005. Contrary to existing research, that mostly focuses on one facet of research funding (i.e. peer review, the funding scheme or the individual researcher), we shed light on the institutional “embeddedness” of grant writing. We thereby consider academic grant writing an interactive performance framework that includes the funding agency, the peer reviewer and the researcher.

Our theoretical framework combines institutional logics and performance theory. By focusing on the “practice generating principle” (Bourdieu 2009) of grant writing, the study allows to reconcile the institutional logics approach with a performative analytical framework. In this

perspective, we understand the change of grant writing practices as a consequence of the institutional shift taking place in the performative framework. Institutional logics shape worldviews by providing relevance structures and frames to construct issues, problems, and solutions as well as script actions. As such, they supply a repertoire of legitimate arguments to scientists who wish to get funded. Researchers who apply for funding project their "ideal self" onto the proposal, thereby highlighting those characteristics which are judged to be of particular value or worth in one setting at a given moment of time (Lamont et al. 2000). Nevertheless, empirical evidence suggests that the argumentative repertoire for "quality research" changes over time. Findings of our content analysis discern, for instance, an increasing tendency towards the standardization and rationalization (Whitley 2000) of the application guidelines and proposals from 1955 to 2005. Furthermore, the research proposals we studied show a tendency to "institutional layering". Whereas, until the 1970s, logics of "exploration" and "community building" were dominant in the proposals, the 1980s are characterized by the emergence of new logics such as "innovation", "efficiency" and "feasibility". Whereas some of these newer logics supplant the older ones, most of the logics coexist in academic grant writing practices. This results however, in the overlapping of conflicting logics that need to be tested with regard to their impact on professional norms is academia.

**Literatur:**


Bourdieu, P. (2009): Outline of a theory of practice. Cambridge: Cambridge University Press.

Heinze, H./Shapira, P./Rogers, J. (2009): Organizational and institutional influences on creativity in scientific research. In: *Research Policy*. 38. 610-623.

Lamont, M./Kaufman, J./Moody, M. (2000): The best of the brightest: definitions of ideal self among prize-winning students. In: *Sociological Forum*. 15 (2). 187-224.

Laudel, G. (2006): The art of getting funded: how scientists adapt to their funding conditions. In: *Science and Public Policy* 33. 489-504.

Rip, A. (1994): The republic of science in the 1990s. In: *Higher Education*. 28. 3-23.

Swan, J./Bresnen, M./ Robertson, M./ Newell, S./Dopson S. (2010): When policy meets practice: colliding logics and the challenges of mode 2 Initiatives in the translation of academic knowledge. In: *Organization Studies*. 31. 1311-1340.

Whitley, R.( 2000): *The intellectual and social organization of sciences.* New York: Oxford University Press.


## André Bleicher (Hochschule Biberach): *Von der Utopie zur Teufelsmühle: Erfahrungen im Österreichischen Fachhochschulsystem*

Unternehmerische Hochschulen sollten es sein, die Gesetzgeber wie Sozialpartner 1993 aus der Taufe heben wollten. Einen Bildungsmarkt galt es zu schaffen, auf dem Hochschulen zueinander im Wettbewerb agieren und auf diese Weise akademische Bildung effizient bereitstellen würden. Mit Blick auf die österreichischen Universitäten war die Rede davon, dass nur mittels neu zu schaffender Konkurrenz deren Reformunfähigkeit überwunden werden könne. Kurz, die maßgeblichen – weil machtvollen - Akteure im organisationalen Feld der akademischen Bildung einte die Utopie eines marktlich koordinierten

Bildungssektors, auf dem dann unternehmerische Hochschulen den Wettbewerb um Studierende und wissenschaftliche Ergebnisse befeuern würden.
20 Jahre sind seitdem vergangen und es ist an der Zeit, eine Bestandsaufnahme zu wagen: Was ist aus dem Gründungsimpuls geworden? Mit Hilfe des theoretischen Bezugsrahmens des soziologischen Neoinstitutionalismus wird untersucht, wie es den Fachhochschulen gelang, sich Legitimität zu verschaffen und auf diese Weise ihren Bestand zu sichern. Dabei wird einerseits die Legitimitätsproduktion der Fachhochschulen beleuchtet, andererseits jedoch auch die Entstehung neuer Institutionen untersucht – im Sinne einer institutional entrepreneurship
Im Einzelnen untersucht der Beitrag,

- wie die Fachhochschulen hinsichtlich der politischen und wirtschaftlichen Akteure rhetorische Legitimitätsfassaden errichten und damit eine Übereinstimmung hinsichtlich der kognitiven Institutionen herstellen konnten – Stichworte sind hier ‚Wettbewerb auf dem Bildungsmarkt', der ‚Kampf um die knapper werdenden Studierenden' und gegenüber potentiellen Arbeitgebern ‚die Lieferung passgenauer Absolventen',
- wie innerhalb der Fachhochschulen eine im akademischen Bereich untypische, weil hohe, Hierarchiebildung erfolgte – etwa innerhalb eines Studiengangs die Differenzierung in fünf Hierarchiestufen: Studiengangsleiter, Fachbereichsleiter, hauptberufliche Mitarbeiter, wissenschaftliche Mitarbeiter sowie Assistenten – , wie die Anteil der Verwaltungsangestellten nahezu gleichen quantitativen Umfang erhielt wie der Bereich Lehre und Forschung und auf welche Weise die externe Wahrnehmung Fachhochschulen ganz und gar kontrafaktisch als dynamisch, schlank und nur geringfügig hierarchisch gegliedert begreift und ihnen damit Legitimität verleiht,
- wie die hochschulische Autonomie der Binnensteuerung durch eine stärkere Fremdorganisation abgelöst wurde (etwa was die Berufungen des akademischen Personals betrifft)
- und schließlich wird untersucht, wie rund 70 Prozent der Lehrveranstaltungen von externen Dozenten erbracht werden (Buy statt Make) und dieser Vorgang dennoch dem Versprechen einer qualitativ hochwertigen Ausbildung scheinbar keinen Abbruch tut.

Die Untersuchung stützt sich auf die ‚teilnehmende Beobachtung' des Autors, der als in- und externer Forscher und Lehrender innerhalb des österreichischen Fachhochschulsystems tätig war, sowie auf eine umfassende Dokumentenanalyse.

# Die „neuen“ Protestbewegungen: „Wir zahlen nicht für eure Krise – wir sind eure Krise“

Die Jahre 2011 und 2012 waren weltweit von Aufständen, Bewegungen und Protesten gegen die multiple Krise oder Vielfachkrise (ökonomische, politische, ökologische Krise, Finanz-, Steuer-, Reproduktions- und Repräsentationskrise usw.) geprägt. Weltweit wehren sich Millionen Menschen gegen die beschleunigte Umverteilung zu Gunsten des Kapitals und entwickeln gemeinsam neue Organisationsformen und kollektive direktdemokratische Praxen in Räumen und Territorien die sie sich temporär aneignen. All das deutet auf einen möglichen historischen Wandel hin: die wachsende globale Ablehnung der repräsentativen Demokratie und damit einhergehend die Politisierung breiter Bevölkerungsschichten in der Erprobung direktdemokratischer Praxen und Zusammenkünfte.

Was ist also das spezifisch „Neue“ dieser Bewegungen und bedarf es zur Erforschung dieser gesellschaftlichen Phänomene nicht auch neuer soziologischer Analyseinstrumente, Methoden und Ansätze? Ist das vorhandene Repertoire der „klassischen“ sozialen Bewegungsforschung dafür ausreichend oder selbige nicht vielmehr durch eine spezifische historische Nachkriegssituation und gesellschaftlichen Kompromiss geprägt, der allmählich zu Ende geht?

In diesem Panel wollen wir folglich zweierlei: einerseits sollen die neuen Formen und Praxen dieser Bewegungen herausgearbeitet, deren Verknüpfungen zu früheren Protestbewegungen (globalisierungskritische Bewegung, soziale Bewegungen in Lateinamerika, Studierendenproteste, etc.) untersucht als auch ihr Wirkungspotential auf herrschende soziale und politische Verhältnisse diskutiert werden. Anderseits wollen wir in Anbetracht der Tatsache, dass diese Bewegungen oft vielfältige soziale Akteure vereinen, genauer erforschen, wie und ob ihre gemeinsamen Formen und Praktiken auf einen radikalen gesellschaftlichen Wandel jenseits des Kapitalismus verweisen. Welche neuen Formen von Gemeinschaft und Reproduktion werden dadurch in Gang gesetzt und wie können diese alternativen Formen der gemeinschaftlichen Organisation und Produktion hegemonial werden und im Mainstream ankommen?

Bei der Beantwortung dieser Fragen soll ebenso auf methodologischer Ebene eine Diskussion um ein adäquates und zeitgemäßes soziologisches Analyseinstrumentarium geführt und das bestehende sozialwissenschaftliche Repertoire kritisch reflektiert werden.

## Dario Azzellini (JKU Linz): *Der globale Aufstand – Gemeinsame Ursprünge und Praxen*

Dario Azzellini wird Gemeinsamkeiten der neuen Bewegungen herausarbeiten und auf dieser Grundlage argumentieren, warum es sich dabei um ein globales Phänomen handelt. Eine globale Antwort von unten auf die Krise der liberalen wirtschaftlichen und politischen Modells bzw. des kapitalistischen Systems und des Prinzips der Repräsentation.

### Michael Kraft (JKU Linz): *Widerstand am Balkan: von Arbeitskämpfen über Studierendenproteste zu neuen politischen Subjektivitäten*

Michael Kraft präsentiert seine Forschungsergebnisse zu den jüngsten Protestbewegungen am Balkan sowie deren lokale und globale Vorläufer. Er geht dabei der Frage nach, inwiefern sich diese Bewegungen jenseits der Dichotomie von Markt und Staat konstituieren.

### Christine Schwarz (JKU Linz): *¡No es crisis – es capitalismo! Momentaufnahmen spanischer Proteste*

Christine Schwarz präsentiert die Ergebnisse ihrer Forschungen zu spanischen Protestbewegungen. Sie hat in den vergangenen zwölf Monaten während mehrerer Aufenthalte Interviews mit Studierenden und AktivistInnen durchgeführt und wird über ihre Erfahrungen mit den neuen Bewegungen in Spanien – von Studierendenprotesten bis zu Anti-Zwangsräumungs-Demonstrationen berichten.

### Nina Bandi (ZHdK Zürich): *Formen des Widerstands und politische Subjektivierungsprozesse im aktuellen Kontext*

Nina Bandi untersucht aus sozialtheoretischer Perspektive, inwiefern die globale kapitalistische Krise neue politische Subjektivitäten hervorbringt.

## Das verunsicherte Individuum

### Christoph Reinprecht (Universität Wien): *Von der Wiederkehr sozialer Unsicherheit zur Gesellschaft des Unbehagens*

Im aktuellen Ungleichheitsdiskurs sind wieder vermehrt Stimmen aus der französischen Soziologie zu vernehmen. Die Diagnosen freilich polarisieren: Dominiert bei Robert Castel die scharfe Kritik an der Produktion sozialer Unsicherheit als Konsequenz einer Krise der Lohnarbeit und einer Erosion des Sozialstaats, spricht Alain Ehrenberg von einer Gesellschaft des Unbehagens, in der Prekarität (als Kategorie des gesellschaftlichen Diskurses) auf die im Postfordismus rasch anwachsenden Autonomieanforderungen verweist. Während Castel die Wiederkehr sozialer Unsicherheit als Ausdruck einer „kapitalistischen Landnahme“ (K. Dörre) deutet (die entsprechenden Stichworte sind working poor, Entwertung von Leistung, Schwächung wohlfahrtsstaatlicher Deckungsgarantien, subjektive Destabilisierung), analysiert Ehrenberg die Ansprüche an Selbstaktivierung,

Verantwortung und Bewältigungsbefähigung im Kontext fortschreitender Individualisierung. Entsprechend akzentuiert auch das jeweilige Fazit: Plädiert Castel für eine Stärkung des Sozialen (im Sinne staatlich-kollektiver Mechanismen der Risikoabfederung) und ebnet damit den Weg für eine politische Ökonomie der Prekarität, argumentiert Ehrenberg für eine politische Soziologie des Individuums. Der Vortrag greift diese Debatte unter Ausleuchtung der in ihr eingelagerten und fortgeschriebenen Denktraditionen der französischen Soziologie auf, um die Konturen einer soziologischen Gesellschaftskritik herauszuarbeiten und zu würdigen, die dazu beitragen kann, jene Prozesse zu analysieren und zu benennen, aus denen heraus das vulnerable, verunsicherte Individuum quasi als Vexierbild des flexiblen Kapitalismus Gestalt und Wirkkraft erhält.

## Ruth Simsa und Eva More-Hollerweger (beide WU Wien): *Zivilgesellschaftliches Engagement: Möglichkeit der Inklusion verunsicherter Individuen?*

Angesichts von gravierenden Exklusionsphänomenen werden sowohl von der Politik als auch von Seiten der Wissenschaft starke Hoffnungen auf die Zivilgesellschaft und auf zivilgesellschaftliche Organisationen gerichtet. Diese richten sich primär auf die integrativen Effekte von Freiwilligenarbeit für einzelne Personen und in weiterer Folge auf zivilgesellschaftliche Formen von Protest und Advocacy zur Verhinderung von Exklusion.

Auf Basis einer Mikrozensus-Zusatzerhebung (Bundesministerium für Arbeit Soziales und Konsumentenschutz, 2009) sowie von internationalen Daten zur Freiwilligenarbeit (More-Hollerweger & Rameder, 2013) wird in diesem Beitrag das Potenzial der Zivilgesellschaft, krisenbedingte Exklusionsphänomene aufzufangen, hinterfragt.

Freiwilliges Engagement hat sich in den letzten Jahren verändert. In quantitativer Hinsicht zeigt sich tendenziell ein Rückgang, wobei dieser im informellen freiwilligen Engagement mit 14,9% stärker ausgeprägt ist, als mit 9% im formellen Engagement, d.h. im Engagement im Rahmen von Nonprofit-Organisationen. Generell partizipieren jene Bevölkerungsgruppen stärker, die sozial besser gestellt und über andere Aktivitäten bereits in soziale Netzwerke eingebunden sind. Eine besonders wichtige Rolle spielen dabei die Erwerbsarbeit und der Bildungsgrad.

Zudem beeinflussen auch gesellschaftliche Bedingungen die Bereitschaft zu Freiwilligentätigkeit. Staaten mit hohem Vertrauen in öffentliche Institutionen und in den Staat weisen auch das höchste zivilgesellschaftliche Engagement auf. Die neoliberale Hoffnung, dass ein schwacher, passiver Staat durch Freiwilligentätigkeit kompensiert werden könne, lässt sich also aus den aggregierten Daten nicht bestätigen.

Die Daten zeigen, dass Hoffnungen auf die integrativen Effekte der Freiwilligenarbeit eine zumindest partielle Absage erteilt werden muss. Freiwilligenarbeit trägt viel zur Eingliederung von Menschen in die Gesellschaft bei, tendenziell schließt auch sie allerdings exkludierte Personen aus – diese zeigen sich in allen empirischen Studien als unterrepräsentiert. Es gilt als gesichert, dass die Zivilgesellschaft ihr Lösungspotenzial nur auf Basis entsprechender politischer Rahmenbedingungen entfalten kann (Stecker/Nährlich, 2005). In Bezug auf Freiwilligenarbeit zeigt sich also das Paradox, dass starke Zivilgesellschaften in der Regel

starke Staaten brauchen, häufig aber als Kompensation von politischer Selbstrücknahme im Zuge des immer noch herrschenden Paradigmas des Neoliberalismus gehandelt werden (Simsa, 2013)

Zahlen über wachsende Ungleichheit von materiellen und immateriellen Lebenschancen in nationalen wie auch internationalen Kontexten zeigen weiters, dass die Zivilgesellschaft nicht besonders erfolgreich im Verhindern von Exklusion bzw. im Erwirken von Gerechtigkeit war. Angesichts der »Neuen Subsidiarität«, also der zunehmenden Delegation staatlicher Aufgaben an NPO könnte der Verweis auf die Zivilgesellschaft bzw. auf Services von NPO quasi »nach hinten losgehen«, indem das, woraus sich kein Gewinn erzielen lässt, wieder der Barmherzigkeit anheimgestellt wird. (Jirku, 2011, S. 73)

**Literatur:**


BMASK (2009): Freiwilliges Engagement in Österreich. 1. Freiwilligenbericht. Wien: BMASK.

Jirku, Bernhard (2011): Ist sozial, was Arbeit schafft? Zivilgesellschaft und Soziale Arbeit, in: Forschungsjournal Soziale Bewegungen 3, S. 71-76.

More-Hollerweger, E. & Rameder, P. 2013. Freiwilligenarbeit in Nonprofit Organisationen. In R. Simsa & M. Meyer & C. Badelt (Eds.), Handbuch der Nonprofit-Organisation. Strukturen und Management 5., überarb. Aufl. ed. Stuttgart: Schäffer-Poeschel.

Simsa, R. 2013. Gesellschaftliche Restgröße oder treibende Kraft? Soziologische Perspektiven auf NPOs. In R. Simsa & M. Meyer & C. Badelt (Eds.).


## Benedikt Hassler (Hochschule für Soziale Arbeit, FH Nordwestschweiz): *Über die (Nicht-) Partizipation am Arbeitsmarkt*

Die Menschen sind im 21. Jahrhundert verschiedenen und zum Teil neuen Ängsten und Unsicherheiten ausgesetzt. Globalisierung, flexibler und unberechenbarer Kapitalismus sowie Unsicherheit bezüglich der wohlfahrtsstaatlichen Sicherung sind drei zentrale Elemente dieser Bedrohungswahrnehmung (vgl. z.B. Beck 1999 oder Sennett 1998). Auch in der Schweiz sind diese verschiedenen Dimensionen der Verunsicherung zu spüren. Stereotype und Vorurteile schaffen neue Sicherheiten; für Probleme werden zunehmend *Sündenböcke* gesund und gefunden. In der Forschung hierzu stehen oftmals ethnische Minderheiten im Fokus. Ich möchte mich in meinem Vortrag aber auf Menschen mit Behinderung(en) konzentrieren, die ex- und implizit aufgrund mangelnder Partizipation auf dem Arbeitsmarkt für die Krise der schweizerischen Invalidenversicherung verantwortlich gemacht werden.

Die schweizerische Invalidenversicherung wurde seit 2007 in zwei Schritten massiv reformiert. Dies auf der Grundlage eines angekündigten finanziellen Kollapses, welcher vorwiegend auf den starken Anstieg von IV-Bezügerinnen und Bezügern zurückgeführt wurde. Der neue Grundsatz lautete: „Eingliederung vor Rente“. Ein aktivierender Sozialstaat sollte dafür sorgen, dass mehr Personen in das Erwerbsleben integriert werden. Der Erwerbstätigkeit wird dabei eine wichtige Rolle in der Bewältigung von Krankheit und für die

Integration in die Gesellschaft[1] zugeschrieben (vgl. Gröschke 2011: 107). Gleichzeitig begann aber auch ein reger Diskurs über die sogenannte „Scheininvalidität". Die Authentizität der Invalidität wurde insbesondere bei nicht sichtbaren Behinderungen in Frage gestellt. Dies führt zu einer Paradoxie. Einerseits erhält die Erwerbsarbeit gemäß dieser Neuausrichtung des Sozialstaats als integraler Bestandteil jeden glücklichen Lebens einen Platz an der Sonne. Andererseits werden Individuen, die sich angeblich willentlich dieser schönen Arbeit entziehen, als Personen diskreditiert, die es sich in der *sozialen Hängematte* gemütlich machen. Eine mögliche Erklärung für dieses Paradoxon ist die von Stephan Lessenich (2008) konstatierte Neuerfindung des Sozialen, wo nicht mehr das Wohl des *einzelnen* Menschen zählt, sondern die Wohlfahrt der gesellschaftlichen Gemeinschaft in den Vordergrund rückt. „Untersozialisierte, d.h.: arbeitsunwillige, risikopräventions-verweigernde, aktivierungsresistente Subjekte erscheinen in diesem Kontext als eine Bedrohung des Sozialen – ökonomisch, als Investitionsruinen, wie politisch und moralisch, als Normabweichler und Solidaritätsgewinnler" (Lessenich 2008: 95).

**Literatur:**


Beck, Ulrich, 1999: Schöne neue Arbeitswelt. Vision: Weltbürgergesellschaft. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.

Durkheim, Emile, [1893] 1988: Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Gröschke, Dieter, 2011: Arbeit, Behinderung, Teilhabe. Anthropologische, ethische und gesellschaftliche Bezüge. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Lessenich, Stephan, 2008: Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus. Bielefeld: transcript.

Sennett, Richard, 1998: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin: Berlin Verlag.


## Judith Eckert (Universität Freiburg): *Die (bedrohlichen) Anderen aus Sicht von (verunsicherten) Individuen*

Dieser Beitrag interessiert sich aus der Perspektive subjektiven Unsicherheitsempfindens und subjektiver Einschätzungen zu Unsicherheiten für die Rolle, die Vertreter/innen bestimmter Outgroups bzw. bestimmte Outgroups an sich hierfür spielen.

Empirische Grundlage ist die explorative, methodenintegrative Studie „Subjektive Wahrnehmungen und Einschätzungen zu (Un-)Sicherheiten" (Leitung: Prof. Dr. Baldo Blinkert), die im Rahmen des Verbundprojekts „Barometer Sicherheit in Deutschland" (BaSiD) seit 2010 bis 2013 unter Förderung des deutschen Bundesministeriums für Bildung und Forschung durchgeführt wird und an die sich mein Promotionsvorhaben anschließt. Im

1 Grundlegend schon Durkheim ([1893] 1988) in seinen Überlegungen zu Arbeitsteilung und organischer Solidarität.

Rahmen dieser Studie wurden 2011 über 400 Individuen, verteilt auf vier kontrastierende Erhebungsorte in Deutschland (Ost- vs. Westdeutschland, Stadt vs. Land), in einem Methodenmixinterview befragt, das aus einem offenen, einem halbstandardisierten und einem standardisierten Teil besteht. Für diesen Beitrag interessiert der offene Teil, der als Problemzentriertes Interview (Witzel) konzipiert ist und qualitativ-rekonstruktiv, qualitativ-inhaltsanalytisch und statistisch (durch Kategorisierung der offenen Antworten) ausgewertet wurde bzw. wird. In diesem offenen Teil konnten die Befragten frei über die Ereignisse und Themen berichten, die sie als bedrohlich wahrnehmen. Dabei wurden auch Akteure bzw. Ursachen für diese Bedrohungen, mögliche Sicherheitsmanagements und dessen Akteure (ggf. durch Nachfragen) erörtert. Unterschieden wurden drei Kontexte: Ereignisse bzw. Themen, die aus Sicht der Befragten die persönliche Sicherheit, die Sicherheit der Allgemeinheit oder die Sicherheit am Wohnort bedrohen.

Von den Befragten wurden sowohl ein weites Themenspektrum als auch regelmäßig bestimmte andere als Agenten konkreter Bedrohungen oder als per se und diffus bedrohlich thematisiert, u.a. Arbeitslose bzw. Bezieher/innen von „Hartz IV“ (Grundsicherung für Arbeitssuchende), Jugendliche, Menschen mit (einem bestimmten) Migrationshintergrund und Muslime als Angehörige einer bestimmten Religion. Die erste, vorwiegend quantitativ zu beantwortende Frage des Beitrags lautet entsprechend:

a) Welche Anderen werden für bestimmte Bedrohungen in der Verantwortung gesehen bzw. werden als Bedrohung per se wahrgenommen?

Bei den qualitativen Analysen fiel auf, dass mit den als bedrohlich empfundenen Anderen regelmäßig subjektive Theorien über diese Anderen und bestimmte Selbstpositionierungen verbunden sind. Daher sollen folgende Fragen qualitativ beantwortet werden:

b) Welche subjektiven Theorien existieren bezüglich der als bedrohlich empfundenen Anderen, also welche Eigenschaften und Handlungsmotive werden ihnen zugeschrieben und in welchem Verallgemeinerungsgrad und ggf. auch mit welcher Begründung geschieht dies?

c) Wie positionieren sich die Interviewten beim Sprechen über diese Outgroups selbst (u.a. im Hinblick auf die Norm der Vorurteilsfreiheit), auch gegenüber diesen Outgroups (z.B. Nähe vs. Distanz)?

# Personenregister


Aichholzer 115
Altreiter 82
Antony 96
Atzmüller 12, 71
Aulenbacher 12, 13, 71
Azzellini 128
Bacher 67, 104
Bandi 129
Baumgärtner 56
Behrend 121
Bergmann 47
Binder 97
Bischof 42
Bleicher 126
Bogner 79
Bohmann 13
Brieger 30
Bruneforth 19
Brunner 99
Buchinger 62
Burtscher 67
Buttinger 67
Caixeta 44
Christ 66
Dangschat 61
David 93
Dayé 68
Demirovic 12
Djabala 58
Ebner-Zarl 40
Eckert 132
Eder-Halbedel 72
Englert 121
Epple 47
Felder 65
Felt 103
Fernandez 29
Fleck 66, 67
Flecker 71
Flicker 39
Fochler 62
Förschner 71
Friedl 72
Fröhlich 34
Froschauer 71
Gärtner 30
Gasser 47
Glassner 49
Götzenbruck 78
Grafl 30
Grandy 112
Griesbacher 70
Griessler 64, 80
Gröbl-Steinbach Schuster 27
Gschmeidler 64
Gubo 98
Günther 91
Haas 94
Hajek 21
Haller 71
Hassler 131
Heilmann 108
Herzog-Punzenberger 19
Hinterwallner 73
Hiß 30
Hoenig 119
Hofbauer 95
Hofer 104
Höffner 34
Hofmann 23
Holtgrewe 71
Hölz 125
Horvath 66
Huber 60
Hürtgen 22
Isenböck 98
Jocham 89
Jones 59
Kahlert 95, 107
Kaloianov 106
Karakayali 18
Kersten 47
Kirchhoff 85
Klemm 22
Knill 104
Knoth 92
Köhl 78
Kolb 36
König 120
Kraemer 13, 71
Kraft 129
Kranebitter 66
Kreissl 95
Kreutz 30
Krings 48, 71
Kukovetz 43
Lang 64
Laskowski 28
Lehner 123
Loher 45
Ludwig-Mayerhofer 121
Luger 67
Mandl 99
Manfred 101

Manske 84
Mauerer 114
Mayr 29, 104
Meuser 20
Miko 36
Monnerjahn 35
More-Hollerweger 130
Moser 67
Muckenhuber 74
Müller 105
Neun 14
Nickel 12
Nicolaus 45
Nollert 47
Oechsle 85
Ofner 104
Opratko 21
Ornetzeder 81
Ötsch 57
Otto 26
Penker 79
Pernicka 23, 49, 71
Pfeuffer 77
Pichelstorfer 63
Pierdicca 107
Pint 104
Pohn-Weidinger 70, 120
Pointner 12
Prandner 24
Prisching 15
Pühringer 50
Puiu 37
Raith 55
Ratzer 91
Reimer 85
Reinprecht 66, 129
Reischauer 56
Resch 111
Riegraf 12
Sauer 95
Scambor 109
Schadler 20
Schaller 104
Schardt 16
Schenk 12
Schief 47
Schikowitz 117
Schindler 36
Schmedemann 54
Schmidtke 121
Schögler 70
Scholz 20
Schönauer 71
Schröder 122
Schutter 86
Schwarz 125, 129
Seidhom 113
Serrano-Velarde 125
Simsa 130
Sirocic 68
Sondermann 121
Sperer 124
Stadler 69
Stögner 42
Striedinger 95
Stückler 110
Thieme 52
Tröger 83
Tullius 88
Verwiebe 71
Voelker 117
Weinbach 46
Weinert 53
Weiss 86
Weyand 22
Wittmann 100
Wodak 67
Wolf 88
Wuggenig 30, 53
Wuketich 64
Zartler 41
Zehenthofer 38
zur Nieden 18